Zentralblatt
für
Psychoanalyse.
Medizinische Monatsschrift für Seelenkunde.

Organ der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung.

Herausgeber: Prof. Dr. **Sigm. Freud.**
Schriftleiter: Dr. **Wilhelm Stekel,** Wien, Gonzagagasse 21.

Unter Mitwirkung von:

Dr. **Karl Abraham,** Berlin; Dr. **R. G. Assagioli,** Florenz; Dr. **Ludwig Binswanger,** Kreuzlingen; Dr. **Poul Bjerre,** Stockholm; Dr. **A. A. Brill,** New-York; Dr. **M. Eitingon,** Berlin; Dr. **D. Epstein,** Kiew; Dr. **S. Ferenczi,** Budapest; Dr. **Max Graf,** Wien; Dr. **Magnus Hirschfeld,** Berlin; Dr. **E. Hitschmann,** Wien; Professor **E. Jones,** Toronto; Dr. **Otto Juliusburger,** Steglitz; Dozent **C. G. Jung,** Zürich; Dr. **F. S. Krauss,** Wien; Professor **August v. Luzenberger,** Neapel; Dr. **Alfons Mäder,** Zürich; Prof. **Gustav Modena,** Ancona; Prof. **Morechan-Beauchant,** Poitiers; Dr. **Richard Nepalleck,** Wien; Dozent **N. Ossipow,** Moskau; Dr. **Oskar Pfister,** Zürich; Prof. Dr. **James Putnam,** Boston; **Otto Rank,** Wien; Dr. **R. Reitler,** Wien; Dr. **Franz Riklin,** Zürich; Dr. **J. Sadger,** Wien; Dr. **L. Seif,** München; Dr. **A. Stegmann,** Dresden; Dr. **M. Wulff,** Odessa; Dr. **Erich Wulffen** Dresden.

II. Jahrgang Heft 4.
Januar.

Wiesbaden.
Verlag von J. F. Bergmann.
1912.

Jährlich erscheinen 12 Hefte im Gesamt-Umfang von 36 bis 40 Druckbogen z.

INSTITUTE
OF
PSYCHO-ANALYSIS
LENDING LIBRARY

Verlag von J. F. Bergmann in Wiesbaden.

Soeben erschien:

Die klinische Untersuchung Nervenkranker.

Ein Leitfaden

der

allgemeinen und der topischen und eine synoptische Zusammenstellung der speziellen Diagnostik der Nervenkrankheiten für Studierende und praktische Ärzte

nach Vorlesungen

von

Dr. Otto Veraguth,

Nervenarzt, Privatdozent der Neurologie an der Universität Zürich.

Mit 102 teils farbigen Textabbildungen und 44 Schemata und Tabellen.

Preis gebd. Mk. 10.65.

Aus dem Vorwort.

Zweck dieses Buches ist: Einführung in die theoretisch immer interessanter und praktisch immer wichtiger werdende Nervenheilkunde.

Eine solche Bestimmung verlangte Ausführlichkeit in der Behandlung der Untersuchungstechnik mit möglichst jeweiligem Hinweis auf die physiologische, anatomische und physiopathologische Begründung der optimalen Untersuchungsbedingungen und eine Darstellung der Lehren der topischen Diagnostik nach Gesichtspunkten, die vom Schema weg zum selbständigen Erfassen weisen.

Von besonderem Wert für die Praxis wird auch der III. Teil des Werkes sein, der eine, die rasche und sichere Diagnose sehr fördernde synoptische Zusammenstellung der speziellen Diagnostik der Nervenkrankheiten darbietet und alle wesentlichen Punkte mit einem Blick überschauen lässt.

Aus dem Bestreben, dem frisch an das Gebiet Herantretenden möglichst umfassende, aber in sich geschlossene Vorstellungsbilder zu bieten, sind etwelche Eigentümlichkeiten des Buches entstanden: Einfügung von bisher in Neurologiebüchern noch nicht behandelten Themen und von neuen Darstellungen altbekannter Tatsachen. . . .

. . . Dem Charakter eines Einführungsbuches zuliebe sind viele anatomische Bilder, auch über die peripheren Nerven, beigegeben worden. . . .

Originalarbeiten.

I.

Zur Dynamik der Übertragung.

Von Prof. Dr. **Sigm. Freud.**

Das schwer zu erschöpfende Thema der „Übertragung" ist kürzlich in diesem Zentralblatt von W. Stekel in deskriptiver Weise behandelt worden[1]). Ich möchte nun hier einige Bemerkungen anfügen, die verstehen lassen sollen, wie die Übertragung während einer psychoanalytischen Kur notwendig zustande kommt, und wie sie zu der bekannten Rolle während der Behandlung gelangt.

Machen wir uns klar, dass jeder Mensch durch das Zusammenwirken von mitgebrachter Anlage und von Einwirkungen auf ihn während seiner Kinderjahre eine bestimmte Eigenart erworben hat, wie er das Liebesleben ausübt, also welche Liebesbedingungen er stellt, welche Triebe er dabei befriedigt, und welche Ziele er sich setzt[2]). Das ergibt sozusagen ein Klischee (oder auch mehrere), welches im Laufe des Lebens regelmässig wiederholt, neu abgedruckt wird, insoweit die äusseren

[1]) Jahrg. II. Nr. II, S. 26.

[2]) Verwahren wir uns an dieser Stelle gegen den missverständlichen Vorwurf, als hätten wir die Bedeutung der angeborenen (konstitutionellen) Momente geleugnet, weil wir die der infantilen Eindrücke hervorgehoben haben. Ein solcher Vorwurf stammt aus der Enge des Kausalbedürfnisses der Menschen, welches sich im Gegensatz zur gewöhnlichen Gestaltung der Realität mit einem einzigen verursachenden Moment zufrieden geben will. Die Psychoanalyse hat über die akzidentellen Faktoren der Ätiologie viel, über die konstitutionellen wenig geäussert, aber nur darum, weil sie zu den ersteren etwas Neues beibringen konnte, über die letzteren hingegen zunächst nicht mehr wusste, als man sonst weiss. Wir lehnen es ab, einen prinzipiellen Gegensatz zwischen beiden Reihen von ätiologischen Momenten zu statuieren; wir nehmen vielmehr ein regelmässiges Zusammenwirken beider zur Hervorbringung des beobachteten Effekts an. *Δαιμων και Τυχη* bestimmen das Schicksal eines Menschen; selten, vielleicht niemals, eine dieser Mächte allein. Die Aufteilung der ätiologischen Wirksamkeit zwischen den beiden wird sich nur individuell und im einzelnen vollziehen lassen. Die Reihe, in welcher sich wechselnde Grössen der beiden Faktoren zusammensetzen, wird gewiss auch ihre extremen Fälle haben. Je nach dem Stande unserer Erkenntnis werden wir den Anteil der Konstitution oder des Erlebens im Einzelfalle anders einschätzen und das Recht behalten, mit der Veränderung unserer Einsichten unser Urteil zu modifizieren. Übrigens könnte man es wagen, die Konstitution selbst aufzufassen als den Niederschlag aus den akzidentellen Einwirkungen auf die unendlich grosse Reihe der Ahnen.

Umstände und die Natur der zugänglichen Liebesobjekte es gestatten, welches gewiss auch gegen rezente Eindrücke nicht völlig unveränderlich ist. Unsere Erfahrungen haben nun ergeben, dass von diesen das Liebesleben bestimmenden Regungen nur ein Anteil die volle psychische Entwicklung durchgemacht hat; dieser Anteil ist der Realität zugewendet, steht der bewussten Persönlichkeit zur Verfügung und macht ein Stück von ihr aus. Ein anderer Teil dieser libidinösen Regungen ist in der Entwicklung aufgehalten worden, er ist von der bewussten Persönlichkeit wie von der Realität abgehalten, durfte sich entweder nur in der Phantasie ausbreiten oder ist gänzlich im Unbewussten verblieben, so dass er dem Bewusstsein der Persönlichkeit unbekannt ist. Wessen Liebesbedürftigkeit nun von der Realität nicht restlos befriedigt wird, der muss sich mit libidinösen Erwartungsvorstellungen jeder neu auftretenden Person zuwenden, und es ist durchaus wahrscheinlich, dass beide Portionen seiner Libido, die bewusstseinsfähige wie die unbewusste an dieser Einstellung Anteil haben.

Es ist also völlig normal und verständlich, wenn die erwartungsvoll bereitgehaltene Libidobesetzung des teilweise Unbefriedigten sich auch der Person des Arztes zuwendet. Unserer Voraussetzung gemäss, wird sich diese Besetzung an Vorbilder halten, an eines der Klischees anknüpfen, die bei der betreffenden Person vorhanden sind oder, wie wir auch sagen können, sie wird den Arzt in eine der psychischen „Reihen" einfügen, die der Leidende bisher gebildet hat. Es entspricht den realen Beziehungen zum Arzt, wenn für diese Einreihung die Vater-Imago (nach Jung's glücklichem Ausdruck)[1]) massgebend wird. Aber die Übertragung ist an dieses Vorbild nicht gebunden, sie kann auch nach der Mutter- oder Bruder-Imago usw. erfolgen. Die Besonderheiten der Übertragung auf den Arzt, durch welche sie über Mass und Art dessen hinausgeht, was sich nüchtern und rationell rechtfertigen lässt, werden durch die Erwägung verständlich, dass eben nicht nur die bewussten Erwartungsvorstellungen, sondern auch die zurückgehaltenen oder unbewussten diese Übertragung hergestellt haben.

Über dieses Verhalten der Übertragung wäre weiter nichts zu sagen oder zu grübeln, wenn nicht dabei zwei Punkte unerklärt blieben, die für den Psychoanalytiker von besonderem Interesse sind. Erstens verstehen wir nicht, dass die Übertragung bei neurotischen Personen in der Analyse soviel intensiver ausfällt als bei anderen, nicht analysierten, und zweitens bleibt es rätselhaft, weshalb uns bei der Analyse die Übertragung als der stärkste Widerstand gegen die Behandlung entgegentritt, während wir sie ausserhalb der Analyse als Trägerin der Heilwirkung, als Bedingung des guten Erfolges anerkennen müssen. Es ist doch eine beliebig oft zu bestätigende Erfahrung, dass, wenn die freien Assoziationen eines Patienten versagen[2]), jedesmal die Stockung beseitigt werden kann durch die Versicherung, er stehe jetzt unter der Herrschaft eines Einfalles, der sich mit der Person des Arztes oder mit etwas zu ihm Gehörigen beschäftigt. Sobald man diese Aufklärung

[1]) Symbole und Wandlungen der Libido. Jahrbuch für Psychoanalyse III. S. 164.

[2]) Ich meine, wenn sie wirklich ausbleiben, und nicht etwa infolge eines banalen Unlustgefühles von ihm verschwiegen werden.

gegeben hat, ist die Stockung beseitigt, oder man hat die Situation des Versagens in die des Verschweigens der Einfälle verwandelt.

Es scheint auf den ersten Blick ein riesiger methodischer Nachteil der Psychoanalyse zu sein, dass sich in ihr die Übertragung, sonst der mächtigste Hebel des Erfolges, in das stärkste Mittel des Widerstandes verwandelt. Bei näherem Zusehen wird aber wenigstens das erste der beiden Probleme weggeräumt. Es ist nicht richtig, dass die Übertragung während der Psychoanalyse intensiver und ungezügelter auftritt als ausserhalb derselben. Man beobachtet in Anstalten, in denen Nervöse nicht analytisch behandelt werden, die höchsten Intensitäten und die unwürdigsten Formen einer bis zur Hörigkeit gehenden Übertragung, auch die unzweideutigste erotische Färbung derselben. Eine feinsinnige Beobachterin wie die Gabriele Reuter hat dies zur Zeit, als es noch kaum eine Psychoanalyse gab, in einem merkwürdigen Buch geschildert, welches überhaupt die besten Einsichten in das Wesen und die Entstehung der Neurosen verrät[1]). Diese Charaktere der Übertragung sind also nicht auf Rechnung der Psychoanalyse zu setzen, sondern der Neurose selbst zuzuschreiben. Das zweite Problem bleibt vorläufig unangetastet.

Diesem Problem, der Frage, warum die Übertragung uns in der Psychoanalyse als Widerstand entgegentritt, müssen wir nun näher rücken. Vergegenwärtigen wir uns die psychologische Situation der Behandlung: Eine regelmässige und unentbehrliche Vorbedingung jeder Erkrankung an einer Psychoneurose ist der Vorgang, den Jung treffend als Introversion der Libido bezeichnet hat[2]). Das heisst: Der Anteil der bewusstseinsfähigen, der Realität zugewendeten Libido wird verringert, der Anteil der von der Realität abgewendeten, unbewussten, welche etwa noch die Phantasien der Person speisen darf, aber dem Unbewussten angehört, um so viel vermehrt. Die Libido hat sich (ganz oder teilweise) in die Regression begeben und die infantilen Imagines wiederbelebt[3]). Dorthin folgt ihr nun die analytische Kur nach, welche die Libido aufsuchen, wieder dem Bewusstsein zugänglich und endlich der Realität dienstbar machen will. Wo die analytische Forschung auf die in ihre Verstecke zurückgezogene Libido stösst, muss ein Kampf ausbrechen; alle die Kräfte, welche die Regression der Libido verursacht haben, werden sich als „Widerstände" gegen die Arbeit erheben, um diesen neuen Zustand zu konservieren. Wenn nämlich die Introversion oder Regression der Libido nicht durch eine bestimmte Relation zur

[1]) Aus guter Familie 1895.

[2]) Wenngleich manche Äusserungen Jung's den Eindruck machen, als sehe er in dieser Introversion etwas für die Dementia praecox Charakteristisches, was bei anderen Neurosen nicht ebenso in Betracht käme.

[3]) Es wäre bequem zu sagen: Sie hat die infantilen „Komplexe" wieder besetzt. Aber das wäre unrichtig; einzig zu rechtfertigen wäre die Aussage: Die unbewussten Anteile dieser Komplexe. — Die ausserordentliche Verschlungenheit des in dieser Arbeit behandelten Themas legt die Versuchung nahe, auf eine Anzahl von anstossenden Problemen einzugehen, deren Klärung eigentlich erforderlich wäre, ehe man von den hier zu beschreibenden psychischen Vorgängen in unzweideutigen Worten reden könnte. Solche Probleme sind: Die Abgrenzung der Introversion und der Regression gegen einander, die Einfügung der Komplexlehre in die Libidotheorie, die Beziehungen des Phantasierens zum Bewussten und Unbewussten wie zur Realität u. a. Es bedarf keiner Entschuldigung, wenn ich an dieser Stelle diesen Versuchungen widerstanden habe.

Aussenwelt (im allgemeinsten: durch die Versagung der Befriedigung) berechtigt und selbst für den Augenblick zweckmässig gewesen wäre, hätte sie überhaupt nicht zustande kommen können. Die Widerstände dieser Herkunft sind aber nicht die einzigen, nicht einmal die stärksten. Die der Persönlichkeit verfügbare Libido hatte immer unter der Anziehung der unbewussten Komplexe (richtiger der dem Unbewussten angehörenden Anteile dieser Komplexe) gestanden und war in die Regression geraten, weil die Anziehung der Realität nachgelassen hatte. Um sie frei zu machen, muss nun diese Anziehung des Unbewussten überwunden, also die seither in dem Individuum konstituierte Verdrängung der unbewussten Triebe und ihrer Produktionen aufgehoben werden. Dies ergibt den bei weitem grossartigeren Anteil des Widerstandes, der ja so häufig die Krankheit fortbestehen lässt, auch wenn die Abwendung von der Realität ihre zeitweilige Begründung wieder verloren hat. Mit den Widerständen aus beiden Quellen hat die Analyse zu kämpfen. Der Widerstand begleitet die Behandlung auf jedem Schritt; jeder einzelne Einfall, jeder Akt des Behandelten muss dem Widerstande Rechnung tragen, stellt sich als ein Kompromiss aus den zur Genesung zielenden Kräften und den angeführten, ihr widerstrebenden, dar.

Verfolgt man nun einen pathogenen Komplex von seiner (entweder als Symptom auffälligen oder auch ganz unscheinbaren) Vertretung im Bewussten gegen seine Wurzel im Unbewussten hin, so wird man bald in eine Region kommen, wo der Widerstand sich so deutlich geltend macht, dass der nächste Einfall ihm Rechnung tragen und als Kompromiss zwischen seinen Anforderungen und denen der Forschungsarbeit erscheinen muss. Hier tritt nun nach dem Zeugnis der Erfahrung die Übertragung ein. Wenn irgend etwas aus dem Komplexstoff (dem Inhalt des Komplexes) sich dazu eignet, auf die Person des Arztes übertragen zu werden, so stellt sich diese Übertragung her, ergibt den nächsten Einfall und kündigt sich durch die Anzeichen eines Widerstandes, etwa durch eine Stockung, an. Wir schliessen aus dieser Erfahrung, dass diese Übertragungsidee darum vor allen anderen Einfallsmöglichkeiten zum Bewusstsein durchgedrungen ist, weil sie auch dem Widerstande Genüge tut. Ein solcher Vorgang wiederholt sich im Verlaufe einer Analyse ungezählte Male. Immer wieder wird, wenn man sich einem pathogenen Komplex annähert, zuerst der zur Übertragung befähigte Anteil des Komplexes ins Bewusstsein vorgeschoben und mit der grössten Hartnäckigkeit verteidigt. [1])

Nach seiner Überwindung macht die der anderen Komplexbestandteile wenig Schwierigkeiten mehr. Je länger eine analytische Kur dauert und je deutlicher der Kranke erkannt hat, dass Entstellungen des pathogenen Materials allein keinen Schutz gegen die Aufdeckung bieten, desto konsequenter bedient er sich der einen Art von Entstellung, die ihm offenbar die grössten Vorteile bringt, der Entstellung durch Über-

[1]) Woraus man aber nicht allgemein auf eine besondere pathogene Bedeutsamkeit des zum Übertragungswiderstand gewählten Elementes schliessen darf. Wenn in einer Schlacht um den Besitz eines gewissen Kirchleins oder eines einzelnen Gehöfts mit besonderer Erbitterung gestritten wird, braucht man nicht anzunehmen, dass die Kirche etwa ein Nationalheiligtum sei, oder dass das Haus den Armeeschatz berge. Der Wert der Objekte kann ein blos taktischer sein, vielleicht nur in dieser einen Schlacht zur Geltung kommen.

tragung. Diese Verhältnisse nehmen die Richtung nach einer Situation, in welcher schliesslich alle Konflikte auf dem Gebiet der Übertragung ausgefochten werden müssen.

So erscheint uns die Übertragung in der analytischen Kur zunächst immer nur als die stärkste Waffe des Widerstandes, und wir dürfen den Schluss ziehen, dass die Intensität und Andauer der Übertragung eine Wirkung und ein Ausdruck des Widerstandes seien. Der Mechanismus der Übertragung ist zwar durch ihre Zurückführung auf die Bereitschaft der Libido erledigt, die im Besitze infantiler Imagines geblieben ist; die Aufklärung ihrer Rolle in der Kur gelingt aber nur, wenn man auf ihre Beziehungen zum Widerstande eingeht.

Woher kommt es, dass sich die Übertragung so vorzüglich zum Mittel des Widerstandes eignet? Man sollte meinen, diese Antwort wäre nicht schwer zu geben. Es ist ja klar, dass das Geständnis einer jeden verpönten Wunschregung besonders erschwert wird, wenn es vor jener Person abgelegt werden soll, der die Regung selbst gilt. Diese Nötigung ergibt Situationen, die in der Wirklichkeit als kaum durchführbar erscheinen. Gerade das will nun der Analysierte erzielen, wenn er das Objekt seiner Gefühlsregungen mit dem Arzt zusammenfallen lässt. Eine nähere Überlegung zeigt aber, dass dieser scheinbare Gewinn nicht die Lösung des Problems ergeben kann. Eine Beziehung von zärtlicher, hingebungsvoller Anhänglichkeit kann ja anderseits über alle Schwierigkeiten des Geständnisses hinweghelfen. Man pflegt ja unter analogen realen Verhältnissen zu sagen: Vor dir schäme ich mich nicht, dir kann ich alles sagen. Die Übertragung auf den Arzt könnte also ebensowohl zur Erleichterung des Geständnisses dienen, und man verstünde nicht, warum sie eine Erschwerung hervorruft.

Die Antwort auf diese hier wiederholt gestellte Frage wird nicht durch weitere Überlegung gewonnen, sondern durch die Erfahrung gegeben, die man bei der Untersuchung der einzelnen Übertragungswiderstände in der Kur macht. Man merkt endlich, dass man die Verwendung der Übertragung zum Widerstande nicht verstehen kann, solange man an „Übertragung" schlechtweg denkt. Man muss sich entschliessen, eine „positive" Übertragung von einer „negativen" zu sondern, die Übertragung zärtlicher Gefühle von der feindseliger, und beide Arten der Übertragung auf den Arzt gesondert zu behandeln. Die positive Übertragung zerlegt sich dann noch in die solcher freundlicher oder zärtlicher Gefühle, welche bewusstseinsfähig sind, und in die ihrer Fortsetzungen ins Unbewusste. Von den letzteren weist die Analyse nach, dass sie regelmässig auf erotische Quellen zurückgehen, so dass wir zur Einsicht gelangen müssen, alle unsere im Leben verwertbaren Gefühlsbeziehungen von Sympathie, Freundschaft, Zutrauen u. dgl. seien genetisch mit der Sexualität verknüpft und haben sich durch Abschwächung des Sexualzieles aus rein sexuellen Begehrungen entwickelt, so rein und unsinnlich sich sich auch unserer bewussten Selbstwahrnehmung darstellen mögen. Ursprünglich haben wir nur Sexualobjekte gekannt; die Psychoanalyse zeigt uns, dass die bloss geschätzten oder verehrten Personen unserer Realität für das Unbewusste in uns immer noch Sexualobjekte sein können.

Die Lösung des Rätsels ist also, dass die Übertragung auf den Arzt sich nur insoferne zum Widerstande in der Kur eignet, als sie

negative Übertragung oder positive von verdrängten erotischen Regungen ist. Wenn wir durch Bewusstmachen die Übertragung „aufheben", so lösen wir nur diese beiden Komponenten des Gefühlsaktes von der Person des Arztes ab; die andere bewusstseinsfähige und unanstössige Komponente bleibt bestehen und ist in der Psychoanalyse genau ebenso die Trägerin des Erfolges wie bei anderen Behandlungsmethoden. Insoferne gestehen wir gerne zu, die Resultate der Psychoanalyse beruhten auf Suggestion; nur muss man unter Suggestion das verstehen, was wir mit Ferenczi[1]) darin finden: die Beeinflussung eines Menschen vermittelst der bei ihm möglichen Übertragungsphänome. Für die endliche Selbständigkeit des Kranken sorgen wir, indem wir die Suggestion dazu benützen, ihn eine psychische Arbeit vollziehen zu lassen, die eine dauernde Verbesserung seiner psychischen Situation zur notwendigen Folge hat.

Es kann noch gefragt werden, warum die Widerstandsphänomene der Übertragung nur in der Psychoanalyse, nicht auch bei indifferenter Behandlung z. B. in Anstalten zum Vorschein kommen. Die Antwort lautet: sie zeigen sich auch dort, nur müssen sie als solche gewürdigt werden. Das Hervorbrechen der negativen Übertragung ist in Anstalten sogar recht häufig. Der Kranke verlässt eben die Anstalt ungeändert oder rückfällig, sobald er unter die Herrschaft der negativen Übertragung gerät. Die erotische Übertragung wirkt in Anstalten nicht so hemmend, da sie dort wie im Leben beschönigt, anstatt aufgedeckt wird; sie äussert sich aber ganz deutlich als Widerstand gegen die Genesung, zwar nicht, indem sie den Kranken aus der Anstalt treibt, — sie hält ihn im Gegenteile in der Anstalt zurück, — wohl aber dadurch, dass sie ihn vom Leben ferne hält. Für die Genesung ist es nämlich recht gleichgiltig, ob der Kranke in der Anstalt diese oder jene Angst oder Hemmung überwindet; es kommt vielmehr darauf an, dass er auch in der Realität seines Lebens davon frei wird.

Die negative Übertragung verdiente eine eingehende Würdigung, die ihr im Rahmen dieser Ausführungen nicht zuteil werden kann. Bei den heilbaren Formen von Psychoneurosen findet sie sich neben der zärtlichen Übertragung, oft gleichzeitig auf die nämliche Person gerichtet, für welchen Sachverhalt Bleuler den guten Ausdruck Ambivalenz geprägt hat[2]). Eine solche Ambivalenz der Gefühle scheint bis zu einem gewissen Masse normal zu sein, aber ein hoher Grad von Ambivalenz der Gefühle ist gewiss eine besondere Auszeichnung neurotischer Personen. Bei der Zwangsneurose scheint eine frühzeitige „Trennung der Gegensatzpaare" für das Triebleben charakteristisch zu sein und eine ihrer konstitutionellen Bedingungen darzustellen. Die Ambivalenz der Gefühlsrichtungen erklärt uns am besten die Fähigkeit der Neurotiker, ihre Übertragungen in den Dienst des Widerstandes zu stellen. Wo die Übertragungsfähigkeit im wesentlichen negativ geworden ist, wie bei den Paranoiden, da hört die Möglichkeit der Beeinflussung und der Heilung auf.

[1]) Ferenczi: Introjektion und Übertragung. Jahrbuch für Psychoanalyse. Band I, 1909.

[2]) E. Bleuler: Dementia praecox oder Gruppe der Schizophrenien in Aschaffenburg's Handbuch der Psychiatrie, 1911. — Vortrag über Ambivalenz in Bern 1910, referiert in diesem Zentralblatt I, p. 266. — Für die gleichen Phänomene hatte W. Stekel vorher die Bezeichnung „Bipolarität" vorgeschlagen.

Mit allen diesen Erörterungen haben wir aber bisher nur eine Seite des Übertragungsphänomens gewürdigt; es wird erfordert, unsere Aufmerksamkeit einem anderen Aspekt derselben Sache zuzuwenden. Wer sich den richtigen Eindruck davon geholt hat, wie der Analysierte aus seinen realen Beziehungen zum Arzt herausgeschleudert wird, sobald er unter die Herrschaft eines ausgiebigen Übertragungswiderstandes gerät, wie er sich dann die Freiheit herausnimmt, die psychoanalytische Grundregel zu vernachlässigen, dass man ohne Kritik alles mitteilen solle, was einem in den Sinn kommt, wie er die Vorsätze vergisst, mit denen er in die Behandlung getreten war, und wie ihm logische Zusammenhänge und Schlüsse nun gleichgültig werden, die ihm kurz vorher den grössten Eindruck gemacht hatten, der wird das Bedürfnis haben, sich diesen Eindruck noch aus anderen als den bisher angeführten Momenten zu erklären, und solche liegen in der Tat nicht ferne; sie ergeben sich wiederum aus der psychologischen Situation, in welche die Kur den Analysierten versetzt hat.

In der Aufspürung der dem Bewussten abhanden gekommenen Libido ist man in den Bereich des Unbewussten eingedrungen. Die Reaktionen, die man erzielt, bringen nun manches von den Charakteren unbewusster Vorgänge mit ans Licht, wie wir sie durch das Studium der Träume kennen gelernt haben. Die unbewussten Regungen wollen nicht erinnert werden, wie die Kur es wünscht, sondern sie streben danach, sich zu reproduzieren, entsprechend der Zeitlosigkeit und der Halluzinationsfähigkeit des Unbewussten. Der Kranke spricht ähnlich wie im Traum den Ergebnissen der Erweckung seiner unbewussten Regungen Gegenwärtigkeit und Realität zu; er will seine Leidenschaften agieren, ohne auf die reale Situation Rücksicht zu nehmen. Der Arzt will ihn dazu nötigen, diese Gefühlsregungen in den Zusammenhang der Behandlung und in den seiner Lebensgeschichte einzureihen, sie der denkenden Betrachtung unterzuordnen und nach ihrem psychischen Wert zu erkennen. Dieser Kampf zwischen Arzt und Patienten, zwischen Intellekt und Triebleben, zwischen Erkennen und Agierenwollen spielt sich fast ausschliesslich an den Übertragungsphänomenen ab. Auf diesem Felde muss der Sieg gewonnen werden, dessen Ausdruck die dauernde Genesung von der Neurose ist. Es ist unleugbar, dass die Bezwingung der Übertragungsphänomene dem Psychoanalytiker die grössten Schwierigkeiten bereitet, aber man darf nicht vergessen, dass gerade sie uns den unschätzbaren Dienst erweisen, die verborgenen und vergessenen Liebesregungen der Kranken aktuell und manifest zu machen, denn schliesslich kann niemand in absentia oder in effigie erschlagen werden.

II.

Homosexualität und Paranoia.

Von Prof. Dr. **R. Morichau Beauchant** (Poitiers).

Die im folgenden mitgeteilte Beobachtung scheint, wenngleich sie unvollständig ist, doch einen interessanten Beitrag zu bieten zum Studium der Beziehungen der Paranoia zur Homosexualität, auf die Freud[1]) und Ferenczi[2]) jüngst die Aufmerksamkeit gelenkt haben.

Herr X., 47 Jahre alt, Lehrer, verheiratet und Vater von drei Kindern suchte mich im März 1911 auf. Ich kannte ihn schon seit mehreren Jahren und stand zu ihm in sehr freundschaftlichen Beziehungen. Er war ein Mann von tadellosen Sitten und stark religiös. Seinem Lehrberuf, der ihn gänzlich erfüllt und befriedigt, ist er leidenschaftlich zugetan. Seit mehreren Monaten konnte ich bemerken, dass seine Laune wechselte, er wurde trübsinnig und zeigte sich nicht mehr in seinem Normalzustand.

Er kam, um meine Hilfe wegen eines gewöhnlichen Ekzems in Anspruch zu nehmen. Ich sprach dann mit ihm über die Veränderungen, die ich an seinem Zustand und Benehmen wahrgenommen hatte und fragte ihn, ob er in diesem Augenblicke irgend eine besondere Vermutung darüber habe. Auf nachdrückliches Befragen entschloss er sich, mir nachfolgende Geschichte zu erzählen, welche mich im höchsten Grade in Erstaunen versetzte. „Im letzten Jahre", so erzählt er, „auf einer Reise mit einem meiner Söhne (der 16 Jahre alt ist), teilte dieser in einem Gasthof mit mir das Bett. In der Nacht hatte ich eine Pollution, was mich sehr anwiderte. Ich bemühte mich das Bettlaken zu reinigen in der Befürchtung, die Leute im Gasthof könnten mich einer verpönten Unsitte beschuldigen. Im letzten Herbst befand ich mich mit meinen zwei Söhnen (im Alter von 17 und 19 Jahren) in der Umgebung von P. Auf einem unserer Spaziergänge, auf dem wir uns beim Suchen von Champignons an einer Stelle etwas voneinander entfernt hatten, erblickte ich plötzlich ein Individuum auf uns zukommen; der Mann sagte kein Wort, sah mich aber mit einer sonderbaren Miene an. Sogleich fuhr es mir durch den Sinn, dass er uns gefolgt sei, um uns

---

[1]) Freud: Psychoanalytische Bemerkungen über einen Fall von Paranoia. Jahrbuch für psa. Forschung. III. Bd. p. 9. 1911.

[2]) Ferenczi: Über die Rolle der Homosexualität in der Pathogenese der Paranoia. Ibid. p. 101.

Reizung der analen erogenen Zone als auslösende Ursache der Paranoia. Zentralblatt für Psa. Sept. 1911.

zu beobachten und dass er mich in Verdacht unsittlicher Handlungen mit den Knaben habe. Eines Monats war auch ein Artikel in einer sozialistischen Zeitung von P. erschienen, worin von einem Bürger die Rede war, welcher mit Knaben Unzucht getrieben hatte und dem man eben auf der Spur war."

Unser Patient dachte sofort, dass es sich um ihn handle, und lebte seit dieser Zeit in beständiger Angst. Er glaubte, seine Feinde bedienten sich dieses Mittels, um ihn durch Anklagen wegen unsittlicher Handlungen zugrunde zu richten. Auf der Strasse beobachteten ihn die Gassenjungen mit schalkhaften Blicken; wenn er an einem Bauplatz vorüber kam, setzten die Handwerker mit der Arbeit aus und machten abfällige Bemerkungen über ihn. Er glaubte sich bei allen Handlungen belauscht, man verbreitete die übelsten Gerüchte über seine Angelegenheiten. Als er einst einigen seiner Schüler vorschlug, unter seiner Führung einen Ausflug aufs Land zur Besichtigung einer Bodengestaltung zu unternehmen, lehnten alle, wie er sagt, mit erschrockenen Mienen, ab. Ausserdem glaubte er, dass seine Vorgesetzten mitverschworen seien und ihn verderben wollten, weil sie ihn von zu religiöser und zu bürgerlicher Gesinnung fanden. Die Syndikalisten und die Freimaurer hatten seinen Untergang für den 1. April beschlossen, sei es indem gegen ihm eine ehrenrührige Anklage vor Gericht erhoben werden sollte, sei es dass er und seine Kinder von gedungenen Mördern im Dunkel des Waldes erschlagen werden sollten. Er gebrauchte daher die Vorsicht, niemals ohne geladenen Revolver auszugehen.

Ich versuchte vergeblich ihm die Unwahrscheinlichkeit und Unsinnigkeit des Vorgebrachten nachzuweisen. Ich vermochte nicht ihn zu überzeugen und einige Tage später sandte er mir einen Brief, worin er wieder seinen Befürchtungen Ausdruck gab und mich zu veranlassen suchte, seine Unschuld zu bezeugen oder ihn zu rächen im Falle er, wie zu erwarten war, am 1. April verschwinden sollte.

Ich habe den Kranken seither zu wiederholten Malen gesehen und konnte feststellen, dass sich sein Denken immer um dieselben Ideen bewegte. Er sprach weniger, jedoch stets von unsittlichen Handlungen, deren man ihn beschuldigen wolle und von dem Groll, mit dem ihn gewisse seiner Vorgesetzten und Kameraden wegen seiner politischen und religiösen Meinungen verfolgten und der auf seinen Tod abzielte.

Ich bemerkte auch, dass sein Lehrberuf, dem er früher ausserordentlich zugetan gewesen war, ihn nicht mehr interessiere, er wollte zu wiederholten Malen vorzeitig um seine Versetzung in den Ruhestand ansuchen und hatte darüber auch schon mit seinen Vorgesetzten gesprochen.

Dabei fuhr er anscheinend fort in normaler Weise weiter zu leben. Niemand, ausgenommen zwei oder drei Freunde, denen er etwas von seinen Befürchtungen angedeutet hatte, argwöhnte etwas von seinen Wahnvorstellungen, die sich übrigens nur auf diesen einen Punkt bezogen. Im übrigen stand er in Ansehen, genoss allgemeine Hochachtung und galt nur für ein wenig neurasthenisch.

Ich hatte keine Gelegenheit ihn über sein vergangenes Sexualleben zu befragen, doch hatte er mir einmal sein starkes Bedürfnis in diesem Punkte gestanden.

Als ich einige Wochen später mit den Arbeiten von Freud und Ferenczi bekannt wurde, gewann diese Beobachtung eine ganz besondere Bedeutung für mich und schien mir eine Bestätigung ihrer Auffassung zu bieten. Es scheint mir nicht zweifelhaft, dass mein Patient bis dahin keinerlei Anzeichen seiner verdrängten homosexuellen Neigungen dargeboten hatte. Als sie aber auftauchten, waren sie der moralisch hochstehenden Persönlichkeit ganz besonders unerträglich und wurden aus dem Ich hinausprojiziert in Form von Wahnvorstellungen, die wir berichtet haben und die sich auch nicht ohne Grund auf Anklagen bezogen, welche die anderen gegen ihn anzettelten, da sie ja den Selbstvorwürfen entsprechen, die er wegen seiner perversen Wünsche gegen sich erhoben und ins Unbewusste verdrängt hatte.

(Aus dem Französischen übersetzt von Otto Rank, Wien).

III.

Von den Kategorien der Symbolik.

Von **Herbert Silberer**, Wien.

Dem Psychanalytiker begegnen auf Schritt und Tritt symbolisierende Phänomene, d. h. solche Erscheinungen, bei welchen eins durch ein anderes, ein Eigentliches durch ein Uneigentliches, ein verborgenes psychisches Bestandstück durch ein manifestes anschauliches Bild ersetzt wird. Ein solcher Vorgang findet beispielsweise statt, wenn sich ein verdrängter Wunsch, der sich geltend machen will, in ein Traumbild oder in eine visuelle Phantasie, wenn sich eine verleugnete Tendenz in ein hysterisches Symptom, in eine Zwangshandlung u. dgl. umsetzt; ebenso, wenn ein mehr oder minder abstrakter Vorstellungsinhalt, der nicht gerade ein Wunschobjekt zum Gegenstande hat, aus irgendwelchen Gründen durch ein anschauliches Phantasiebild ersetzt wird, usf. Ich sage ausdrücklich: „aus irgendwelchen Gründen", denn ich möchte meine folgenden methodologischen Ausführungen durchaus nicht bloss auf jene symbolisierenden Vorgänge beschränken, bei denen das „Ersetzen des Eigentlichen durch ein Uneigentliches" aus den Motiven der Verdrängung geschieht.

Dass der letztere Fall ausserordentlich häufig ist und eine hohe Beachtung verdient, dürften meine Leser aus den Arbeiten Freud's und seiner Schule ohnedies recht gut wissen. Nichtsdestoweniger wird es vielleicht der Klarheit wegen nicht überflüssig sein, wenn ich als Musterbeispiel dieser Art von Symbolphänomenen einen Traum aus dem von mir gesammelten Material samt seiner Deutung mitteile. Genauen Kennern von Freud's „Traumdeutung" wird das Beispiel natürlich nichts Neues sagen. Dasselbe liefert aber in gedrungener Kürze eine drastische Anschauung von der Wirksamkeit jener psychischen Instanz, die wir mit dem Namen „Zensur" zu bezeichnen gewohnt sind. Den Traum erzählte mir vor drei Jahren ein Bekannter, Herr T.

T.'s Traumerzählung. „Mir träumte, ich fahre auf der Eisenbahn. Neben mir sitzt ein mädchenhaft zarter junger Mann oder Knabe; seine Nähe lässt in mir einigermassen erotische Gefühle aufkommen. (Mir scheint, dass ich meinen Arm um ihn legte.) Da bleibt der Zug stehen, wir sind in einer Station angelangt und steigen aus. Ich begebe mich mit dem Knaben in ein Tal, durch welches ein Bächlein fliesst, an dessen Ufer Erdbeeren stehen. Wir pflücken viele Erdbeeren. Nachdem ich eine grosse Menge gesammelt, begebe ich mich zur Bahn zurück und erwache."

Deutung. Aus einer Diskussion über den Traum ergab sich zunächst, dass T., der, soviel ich weiss, gegen Homosexualität eine prononzierte Abneigung[1]) hegt, kurze Zeit vorher die ausführlichen Berichte über einen damals in Deutschland spielenden, Aufsehen erregenden Prozess gelesen hatte, der sich gerade um homosexuelle Vorgänge drehte. Ein hieraus geholtes Moment drängte sich — vielleicht unterstützt durch irgendwelche unterbewusste Triebkomponenten — zur Darstellung eines erotischen Wunsches in den Traum; daher die zärtliche Szene in der Eisenbahn. Soweit wäre die Sache verständlich gewesen, wenn auch in einer erotischen Tagesphantasie das Bild eines Knaben bei den bestehenden sexuellen Neigungen T.'s von ihm entschieden abgelehnt worden wäre. Wie verhält sich's aber mit den übrigen Vorgängen im Traume? Erscheinen sie auf den ersten Blick nicht zusammenhanglos? Nichtssagend?

Und doch liegt in ihnen die Erfüllung jenes Wunsches beschlossen, der mit der erotischen Erregung in Gesellschaft des Knaben gegeben ist. Der homosexuelle Akt dieser Wunscherfüllung wäre der Traumzensur unerträglich gewesen; er musste symbolisch angedeutet werden. Und der Rest des Traumes ist demgemäss nichts als eine geschickte Verkleidung des zensurwidrigen Vorganges.

Schon dass der Zug zum Stehen kommt, ist eine artige Umschreibung[2]). Ähnliches meint wohl die Station, welche an die lateinische Form „status" gemahnt. Der Schauplatz des Waggons erinnert übrigens an einen Witz, der in einer Anekdote vorkommt, welche T. öfters einzufallen pflegte. Sie lautet: „Eine Hausfrau ladet zu einer Soiree, an der auch junge Mädchen teilnehmen sollen, einen Ungarn[3]) (die typische Wiener Witzfigur) ein, der wegen seiner „pikanten" Witze gefürchtet ist; sie schärft ihm gleichzeitig ein, mit Rücksicht auf die Mädchengesellschaft keinen von seinen gepfefferten Scherzen zum Besten zu geben. Der Ungar sagt zu und erscheint in der Gesellschaft. Zum Entsetzen der Dame gibt er den Gästen folgendes Rätsel auf: „Man kann von vorn hinein, man kann von hinten[3]) hinein; nur stehen muss er." Die Verzweiflung der Dame bemerkend, macht er ein verschmitzt-unschuldiges Gesicht und sagt: „Aber was ist denn dabei? Einfaches Tramwaywagen." Am nächsten Tag produziert sich die Tochter des Hauses vor ihren Kolleginnen in der höheren Töchterschule: „Kinder, ich hab' gestern einen grossartigen Witz gehört: Man kann von vorn hinein, man kann von hinten hinein, nur steif muss er sein." (Nebenbei bemerkt, ein netter Beitrag zur Psychologie der „unschuldigen" Mädchen.) Die Anekdote war dem T. von einem Manne erzählt worden, den man ihm später als einen Homosexuellen bezeichnete. T. hatte in seinem Leben mit wenigen Ungarn verkehrt; bei diesen wenigen war zufällig die Homosexualität ein beliebtes Gesprächsthema gewesen.

Schon in obigem findet man also mancherlei vielsagende Beziehungen. Das Entscheidende sind aber die Erdbeeren. T. hatte, wie ihm bei

[1]) Im Oberbewusstsein natürlich. In den verdrängten Tiefen des Unbewussten würde sich gewiss auch die infantile homosexuelle Komponente finden.

[2]) Eines, wie mir der Träumer mitteilte, in Wirklichkeit somatisch gegebenen Tatbestandes — Erektion.

[3]) Von mir wegen des Späteren hervorgehoben.

dem Fortgang der Analyse einfiel, ein paar Tage vor dem Traum eine französische Erzählung gelesen, wo die ihm bisher unbekannte Wendung „cueillir des fraises" („Erdbeeren pflücken") vorkam. Er wandte sich an einen Franzosen um Erklärung dieser Redensart und erfuhr, dass dieselbe eine zarte Andeutung für den Sexualakt sei, da sich Liebespaare im Walde gern unter dem Vorwande des „Erdbeerpflückens" von der übrigen Gesellschaft entfernen. Auf welche Art sich der Traumwunsch das Befriedigungserlebnis dachte, wird übrigens durch das Tal (zwischen zwei Hügeln!), durch welches der Bach fliesst, bestimmt genug angedeutet. Hier gewinnt auch das oben hervorgehobene „von hinten" vielleicht eine Bedeutung.

Der Grund zur Umformung und symbolischen Verkleidung des Traumgedankens ist nach Freud bekanntlich in der Regel darin zu suchen, dass im Traume vornehmlich solche Wünsche und Strebungen sich geltend zu machen tendieren, die wir uns selbst nicht recht eingestehen wollen[1]) und die wir daher im Wachzustande, wann wir im Vollbesitze des psychischen Beherrschungsvermögens sind und über das, was uns durch den Kopf geht, strenge Kontrolle üben, nicht aufkommen lassen. Die Kontrolle verschwindet nun zwar im Schlafe nicht ganz, sie macht sich's aber sozusagen ein wenig bequem und kann in diesem Stadium von dem durch die strenge Tageszensur abgewiesenen Gedankenmaterial, wenn nicht überwältigt, so doch überlistet werden. Zum Zwecke dieser Überlistung legen jene abgewiesenen Gedanken und Wünsche symbolische Mäntelchen um, spielen Verstecken, vertauschen ihre Rollen usf., um die getäuschte Zensur zu passieren.

In dem oben wiedergegebenen Traum gebraucht der zensurunmögliche Wunsch mit Erfolg die List, an die Stelle der eigentlichen Szene der Wunscherfüllung eine uneigentliche, für den wirklichen Vorgang eine symbolische Handlung zu setzen; nämlich das Erdbeerenpflücken für den Sexualakt.

Wir haben also hier einen typischen Fall, wo die Vertretung durch ein Symbol aus Gründen der Verdrängung geschieht. Die Gattung dieser Phänomene ist weit ausgebreitet, denn nicht bloss die Träume, sondern auch eine grosse Zahl der neurotischen und hysterischen Erscheinungen sind nach diesem Muster aufgebaut. In Zwangshandlungen, hysterischen (durch Konversion entstandenen) Leiden usw. erkennt der geübte Analytiker den symbolischen Ersatz der Wunscherfüllung verdrängter pathogener Komplexe. Ich erinnere insbesondere an den trefflich gewählten Ausdruck: „Surrogathandlungen".

Wenn ein pathogener oder auch nicht pathogener unterdrückter Wunschkomplex kraft seines wirksamen Affektbetrages, sei es im Traum, sei es in einer Psychoneurose, eine Ersatzbildung ins Leben ruft, welche die normale (adäquate) Wunscherfüllung vertritt, so kann dies nur geschehen, wenn zwischen dem Eigentlichen und seinem Ersatz eine Brücke, eine assoziative Beziehung besteht. Ja, man pflegt sogar eine Mehrzahl solcher Brücken zu entdecken; die Regel ist, dass das Ersatzstück mehrere Beziehungen zu dem Komplex aufweist, der es für die Erfüllung seiner Tendenzen eintreten lässt. Wäre die Beziehung zwischen dem

[1]) Oder auch nicht einmal können, weil sie unserem bewussten Wesen unbekannt sind.

Eigentlichen und dem Ersatz nur eine lose, etwa nur durch einen schmalen Assoziationsfaden vermittelte, so würde der Wahl des Ersatzstückes etwas gewissermassen Willkürliches anhaften; der Ersatz und das Ersetzte würden — was ja übrigens auch vorkommen mag — einander recht wenig verwandt erscheinen. In einer starken Mehrzahl der Fälle aber ist diese Verwandtschaft nicht so gering; der Ersatz zeigt in den Fällen, von denen ich spreche, zumeist eine solche Mehrheit von Beziehungen zu dem Ersetzten, dass er dem Interpreten als ein Symbol des Ersetzten erscheint.

Es liegt im Wesen des Symbols, ein Knotenpunkt vieler Beziehungen oder Assoziationsketten zu sein. Vom Symbol gehen gewissermassen eine Menge Strahlen von Bedeutsamkeit aus. So wird es auch möglich, dass ein Symbol gleichzeitig mehrere Sachen vertritt. Mehrere Wünsche, mehrere Tendenzen, können die Vorstellung ihrer Erfüllungen vermöge einer Verdichtung — wobei sie ihre Bedeutungsstrahlen einem Brennpunkte zuführen — in ein einziges Symbol kleiden. Ich will hier bloss die Doppelfunktion des zwangsmässigen Zeremoniells erwähnen, in dem sowohl die Betätigung der unterdrückten Wunschtendenz als die zur Abwehr dienende Schutzhandlung verkörpert wird. Ich will mich indessen in die Doppelfunktionen der Symbole vorderhand nicht einlassen, um nicht am unrechten Ort weitschweifig zu werden.

Eingangs sagte ich, dass ich meine Betrachtung der symbolisierenden Vorgänge nicht auf jene beschränken will, die aus Motiven der Verdrängung zustandekommen, um die „Zensur" des Träumenden wie des Wachenden zu täuschen. Zu dieser engeren Gruppe haben die bis jetzt erwähnten Symbolphänomene gehört. Wenn ich mich nun anschicke, von einer weiteren Gruppe zu sprechen, die nicht auf Grund der „Verdrängung" und des „Durchschmuggelns durch Verkleidung" zu arbeiten scheint, so soll damit durchaus nicht gesagt sein, dass ich für das Prinzip ihres Vorganges eine zureichende Erklärung geben kann. Ich habe jene Gruppe von Erscheinungen im Auge, bei denen jener bildende Faktor, den Freud unter der Marke „Rücksicht auf die Darstellbarkeit" einführt, der allein wirksame zu sein scheint. Solche Symbolphänomene sind vor allem jene eigentümlichen hypnagogischen und hypnopompischen Halluzinationen, die ich in einem kleinen Bericht[1]) beschrieben und mit der Bezeichnung „autosymbolische Phänomene" belegt habe. Der Name schöpft seine Berechtigung daraus, dass durch die halluzinatorische Erscheinung gewissermassen automatisch ein adäquates Symbol (welches also die Bezeichnung „Symbol" sehr wohl verdient) für das in dem betreffenden Augenblick Gedachte oder Gefühlte hervorgebracht wird. Es gehören ferner hierher die mimischen und Ausdrucksbewegungen, gewisse Traumstücke und Tagträume, Dichtungen und Erdichtungen, ja ein grosser Teil der Mythenbildung[2]) und — in gewissem Sinne — der Entwickelung des philosophischen Erkennens. Beispiele sollen dies zum Teil später erläutern.

[1]) „Bericht über eine Methode, gewisse symbolische Halluzinationserscheinungen hervorzurufen und zu beobachten". Im Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen Bd. I. Wien 1909. (F. Deuticke.)

[2]) Man findet Ausführliches hierüber in meiner Arbeit „Phantasie und Mythos" im Jahrbuch f. psychoan. u. psychop. Forschungen. Band II. Wien 1910. (F. Deuticke.)

Bevor wir weitergehen, muss ich der Deutlichkeit halber ein „autosymbolisches Phänomen" schildern; denn die Erscheinungen dieser Art werden die Grundlage für unsere Betrachtungen abgeben.

Des Abends müde im Bette liegend, dem Einschlafen nahe, widme ich meine Gedanken dem schwierigen Vordringen des menschlichen Geistes in das transszendente, dunkle Gebiet des Mütter-Problems („Faust", II. Teil). Immer mehr dem Schlafe mich nähernd und immer weniger fähig, meine Gedanken festzuhalten, sehe ich plötzlich in täuschender Lebhaftigkeit ein Traumbild vor mir: Ich stehe auf einer einsamen, in ein dunkles Meer weit vorgeschobenen Steinestrade. Die Wasser des Meeres verschmelzen am Horizont fast mit der obenso tief getönten geheimnisvoll schweren Luft. Die überraschende Kraft dieses zum Greifen plastischen Bildes rüttelt mich auf, weckt mich aus meinem Halbschlummer. Und ich erkenne alsbald, dass das halluzinatorisch wahrgenommene Bild nichts anderes war als eine symbolisch-anschauliche Vertretung des infolge meiner Müdigkeit fallen gelassenen Gedankengehaltes. Das Symbol ist unschwer als solches zu erkennen. Das Vorgeschobensein ins dunkle Meer entspricht dem Vordringen ins dunkle Problem[1]). Das Verschmelzen von Luft und Wasser, das Verwischtsein von oben und unten deutet etwa an, dass bei den „Müttern" (wie Mephistopheles schildert) alle Zeiten und alle Orte miteinander verschmelzen, dass es dort keine Grenzen zwischen einem „hier" und einem „dort", einem „oben" und einem „unten" gibt, und dass daher Mephistopheles zu dem reisefertigen Faust sagen kann:

„Versinke denn! — Ich könnt' auch sagen: steige!"

Wir sehen also hier zwischen dem anschaulichen Bild und dem gedanklichen Gehalt, der durch dasselbe quasi vertreten wird, eine Anzahl von Beziehungen; ja das ganze Bild löst sich, sofern es charakteristische Merkmale hat, fast in lauter solche Momente auf, die mit dem gedanklichen Gehalt aufs engste verwandt sind. Dazu kommt ein gewisses unbeschreibliches Gefühl, dass das halluzinierte Bild gar nichts anderes ist als der vorherige Gedanke, bloss in eine andere Darstellungsform gebracht, nämlich von einer abstrakten in eine anschauliche.

Je mehr man sich ermüdet oder sonstwie gestört fühlt, desto mehr wird man sich beim Durchsehen illustrierter Zeitungen mit dem Anschauen der Bilder begnügen; auch haben die minder denkkräftigen Menschen diese Vorliebe entgegen den geistig regsamen, die den Text der Blätter in Angriff nehmen. Das blosse Anschauen kann sozusagen „gedankenlos" geschehen, passiv; zum Lesen, zum Verarbeiten des in abstrakter Form Mitgeteilten, ist mehr Anstrengung, ist ein aktives Eingreifen der Denktätigkeit erforderlich. Ähnliche Verhältnisse scheinen bei der hypnagogischen Halluzination der „autosymbolischen" Art zu herrschen. Meine Müdigkeit erschwert und verhindert schliesslich das abstrakte Denken; das anschauliche Bild ist demgegenüber eine wesentliche (gut fühlbare) Erleichterung. Daraus scheint hervorzugehen, dass diese bildliche Art zu „denken" eine weit geringere Anstrengung kostet als die gewöhnliche. Das ermüdete (oder sonstwie gestörte, unfähig gemachte)

1) Die bei dem Erlebnis gefühlte innige Verwandtschaft von Sinn und Bild ist freilich viel tiefer und überzeugender, als blosse Worte auszudrücken vermögen.

Bewusstsein verfügt nicht mehr über die nötige apperzeptive Energie, um das normale Denken zu bestreiten: es schaltet eine Funktionsform ein, die auch in mehrfacher Hinsicht die primitivere sein dürfte, wie ja z. B. Freud in der Ausführung seiner „Psychologie der Traumvorgänge" (letzter Abschnitt der „Traumdeutung") nahelegt. Ich muss noch erwähnen, dass dieses Zurückgreifen auf eine primitivere Funktion unter den Freud'schen Begriff der „Regression" fällt. Wodurch diese Regression veranlasst wird, das mag in verschiedenen Fällen verschieden sein. Wenn bei den „autosymbolischen Phänomenen" just die Ermüdung die Rolle des Veranlassers spielt, so darf man daraus durchaus keine Verallgemeinerung gewinnen wollen. Einer allgemeineren Geltung ist der Begriff einer psychischen (genauer: apperzeptiven) Unzulänglichkeit fähig. Derselbe ist indes so dehnbar und begreift so vieles in sich, dass hierüber gar lang und breit gesprochen werden müsste, um dem schier Unbegrenzten Grenzen zu schaffen. Unser Vorhaben ist jedoch ein anderes; wir verlassen die uferlosen Spekulationen, in die wir soeben zu stürzen drohten, und wenden uns endlich jenem methodologischen Thema zu, das den Hauptgegenstand dieses Aufsatzes bilden soll.

Fassen wir die Sache zuerst einmal ganz begriffsmässig in eine allgemeine These. Alle jene psychischen Erscheinungen, bei welchen Bewusstseinsinhalte in die anschauliche Form von Bildern, bildmässigen Handlungen und Phantasien gegossen werden, können durch ihre Symbolik sowohl Gedankeninhalte (gedachte Wünsche beziehungsweise deren Befriedigungserlebnisse, gedachte abstrakte Begriffe usf.) ausdrücken, als auch den Zustand und die Tätigkeit des denkenden Bewusstseins[1]) selbst zur Darstellung bringen; mit anderen Worten, sie können sowohl das Gegenständliche oder Materiale als das Formale oder Funktionale der Bewusstseinsoperationen[2]) bildmässig abmalen. Man kann im ersteren Falle von der „materialen", in dem zweiten von der „funktionalen" Kategorie der Phänomene sprechen.

Wenn die Unterscheidung auch etwas oberflächlich erscheinen mag, glaube ich doch, dass sie berechtigt und zweckmässig ist. Sie ist geeignet, die Auffindung gewisser eigentümlicher Beziehungen der Symbolik zu ihrem Gegenstande zu ermöglichen und erlangt damit, wie ich mich in der schon erwähnten Arbeit „Phantasie und Mythos" zu zeigen bemühte, einen heuristischen Wert. Sie eröffnet so manche Perspektive in der Ästhetik und in der Völkerpsychologie. Ich stellte die Kategorien-Einteilung zum ersten Male in dem gleichfalls schon erwähnten „Bericht über eine Methode etc." auf, wo ich ungefähr folgende Definitionen lieferte:

„I. Materiale Phänomene (Inhaltsphänomene) nenne ich diejenigen Erscheinungen, welche in der autosymbolischen Darstellung von Gedankeninhalten[3]) bestehen, d. h. von Inhalten, welche in einem Gedankenverlaufe bearbeitet (behandelt, gedacht, vorgestellt) werden, seien

[1]) Noch allgemeiner: der irgendwie tätigen oder Erlebnisse habenden Psyche.
[2]) Allgemeiner: der psychischen Operationen. Denn eigentlich muss hier auch das Unbewusste mit eingeschlossen werden.
[3]) Besser vielleicht: Bewusstseinsinhaltes. Denn es kommt nicht just auf ein „Denken" an. Ja nicht einmal auf das Bewusst-Sein kommt es an!

sie nun blosse Vorstellungen oder Vorstellungsgruppen, Begriffe, die etwa zu Begriffsvergleichungen und zu Definitionsvorgängen herangezogen werden, oder aber Urteile, Schlussfolgen, die analytischen oder synthetischen Operationen dienen, usf."

„II. Funktionale Phänomene (Leistungsphänomene) nenne ich diejenigen autosymbolischen Erscheinungen, durch welche der Zustand oder die Leistungsfähigkeit des eigenen Bewusstseins (oder des psychischen Apparates) selbst abgebildet wird. Sie heissen funktional, weil sie mit dem Material der Denkakte[1]), den Inhalten, nichts zu schaffen haben, sondern bloss auf die Art und Weise Bezug haben, in welcher das Bewusstsein funktioniert (rasch, träge, leicht, schwer, gehemmt, nachlässig, freudig, zwangsmässig, fruchtlos, erfolgreich, zwiespältig, in Komplexe zerspalten, einheitlich, zuständlich wechselnd, getrübt usw.)."

Zwei typische Beispiele sollen es uns erleichtern, diese zwei Kategorien sogleich deutlich zu erfassen und fürderhin voneinander zu halten.

A. Materiales Bild. — Bedingungen. Im schlaftrunkenen Zustande denke ich über das Wesen der transsubjektiv (für alle Menschen) gültigen Urteile nach. Mit einem Male reisst der Faden des abstrakten Denkens ab, und es bietet sich mir dafür die folgende hypnagogische Halluzination „autosymbolisch" dar:

Symbol. Ein mächtiger Kreis (oder eine durchsichtige Sphäre) schwebt in der Luft; und die Menschen reichen mit ihren Köpfen in diesen Kreis hinein.

Deutung. In diesem Symbol liegt so ziemlich alles ausgedrückt, was ich mir dachte. Die Gültigkeit des transsubjektiven Urteils betrifft alle Menschen ohne Ausnahme: der Kreis geht durch alle Köpfe. Diese Gültigkeit muss ihren Grund in etwas Gemeinsamem haben: die Köpfe gehören alle derselben, homogen aussehenden Sphäre an. Nicht alle Urteile sind transsubjektiv: mit den Leibern und Gliedmassen befinden sich die Menschen ausserhalb (unterhalb) der Sphäre und stehen als getrennte Individuen auf der Erde.

B. Funktionales Bild. — Bedingungen. Schlaftrunkenheit wie oben. Ich denke über irgend etwas nach, gerate jedoch, indem ich mich in gedankliche Nebenwege einlasse, von meinem eigentlichen Thema ab. Als ich nun zurück will, stellt sich die autosymbolische Erscheinung ein.

Symbol. Ich klettere mitten in Bergen herum. Die näheren Berge verdecken meinem Blicke die ferneren, von denen her ich gekommen bin und zu denen ich zurück gelangen möchte.

Deutung. Ich bin von meinem Wege abgekommen, habe mich verstiegen; und die Ideen, in die ich mich eingelassen habe, verdecken mir wie Berge meinen Ausgangspunkt.

In dem Falle A wurde durch die autosymbolische Halluzination der Gedankeninhalt (Wesen des transsubjektiven Urteils), in dem anderen

[1]) Seien diese nun bewusst oder unbewusst. „Denken" muss hier im allerweitesten Sinn genommen werden. Es bedeutet hier alle psychischen Vorgänge, die etwas zum „Gegenstand" haben können.

die Funktionsart oder Zuständlichkeit des Bewusstseinsmechanismus (Verdeckung des Hauptgedankens durch assoziative Nebenwege, Verhältnis von Vorstellungsgruppen zueinander) bildlich dargestellt. Die psychische Funktionsart oder Zuständlichkeit charakterisiert sich in den einfachen Fällen (wie z. B. in dem soeben betrachteten Fall) zumeist durch ein deutbares Gefühl: z. B. das Gefühl der Mühe, des Überdrusses usw.

Aus dem Umstande, dass die Gefühlsmomente bei den funktionalen Phänomenen eine prominente Rolle spielen, ergibt sich schon die Verwandtschaft der funktionalen Phänomene mit denen einer dritten Kategorie, von welcher bisher nicht die Rede war, nämlich der somatischen. Diese Kategorie wurde von mir mit Bezug auf die autosymbolischen Halluzinationen, wie folgt, definiert:

„III. Somatische Phänomene nenne ich diejenigen autosymbolischen Halluzinationen, in welchen sich somatische Zustände oder Vorgänge widerspiegeln: sowohl äussere als „innere" Empfindungen, Druck-, Spannungs-, Gelenks-, Muskel- und Lageempfindungen, Temperatur- und äussere Schmerzempfindungen, alle Arten von Gemeinempfindungen, optische, akustische, chemische und mechanische Eindrücke und Nervenreize, Schmerzempfindungen in den inneren Organen usw. sowie auch die Gefühle, welche mit all diesen Empfindungen, Empfindungskomplexen als solchen oder mit ihrem Verlaufe verbunden sind (Druck einer Decke auf den Fuss, Kitzeln in der Nase, rheumatischer Schmerz in einem Gelenke, Luftzug, der die Wange streift, Herzklopfen, Knistergeräusch, Blumenduft, Beklemmung, Atemnot usf.)."

Diese dritte Kategorie ist mit den beiden anderen (materialer und funktionaler) nicht prinzipiell gleichwertig, sondern weist etwas von beiden, besonders von der zweiten, auf. Sie ist aber immerhin so selbständig, dass sie füglich als eine eigene Kategorie abgesondert werden kann. Ein Beispiel:

C. Somatisches Bild. — Bedingungen. Meine Decke liegt in unangenehmer Weise auf einer Zehenspitze eines meiner Füsse auf, was mich nervös macht. Es taucht folgende Halluzination auf:

Symbol. Ein dekorierter Baldachinwagen stösst beim Fahren mit seinem Dach an die Zweige der Alleebäume. — Gleich darauf ein zweites Symbol: Eine Dame stösst mit ihrem Hut an das Dach ihres Coupés.

Symbolquelle. Ich bin an dem betreffenden Tage bei einem Blumenkorso gewesen. Die hoch dekorierten Wagen reichten manchmal bis an die Baumzweige, so dass man befürchten musste, die Baldachine würden beschädigt. Damen mit grossen Hüten.

Die somatischen Zustände und Empfindungen als Traumbilderreger sind wohlbekannt und schon z. B. von Scherner ausführlich gewürdigt worden, so dass wir kein Wort mehr darüber zu verlieren brauchen. Wir werden uns also nur mit den materialen und den funktionalen Phänomenen beschäftigen. Wir gehen dabei von einer Sammlung autosymbolischer Phänomene (hypnagogische und hypnopompische Halluzinationen) aus, weil in ihnen die Symbolbildung ziemlich rein und einfach vor sich zu gehen scheint. Sie sind der Beobachtung wie der Interpretation verhältnismässig leicht zugänglich und besitzen einen grösseren Erkenntniswert für die Theorie als solche Phänomene (Träume etc.), die sehr komplexer Natur sind und aus denen man das, worauf es ankommt, erst durch mühselige Deutungsarbeit isolieren muss. Noch eine

Vorerinnerung: Man verwechsle nur ja nicht die Bedeutung des „materialen Symbols" mit dem Material des Symbols; oder deutlicher: die Materie, welche symbolisiert wird, mit jenem Material, woraus das Symbol zusammengeflickt wird. Erstere ist der Sinn, letzteres das Kleid des Symbols; das Verhältnis beider ist wie das der latenten Traumgedanken zu den manifesten Traumbildern. Es ist wohl zu merken, dass die Unterscheidung in „material" und „funktional" sich nicht auf das manifeste Bild, sondern auf die latente Bedeutung desselben bezieht. Nicht auf die Herkunft der Bildelemente (auf die Symbolquelle, die z. B. in rezenten Eindrücken liegen kann) des Symbols, sondern auf das Wesen des Symbolisierten, also auf das Thema des Symbols. Ich präzisiere das deshalb so peinlich genau, weil ich bemerkt habe, dass eine summarische Definition zu Irrtümern der erwähnten Art verleiten kann.

Die nun folgenden Beispiele sind autosymbolische Halluzinationen, grösstenteils von mir selbst beobachtet. Die Einteilung in die Kategorien ist a potiori getroffen, denn gar oft kommen in einem und demselben Phänomen beide Arten der Symbolik zusammen. Eins schliesst das andere so wenig aus, dass das Zusammenwirken geradezu die Regel genannt werden kann.

I. Kategorie. (Materiale Phänomene.)

Beispiel Nr. 1. — Bedingungen. Abends vor dem Einschlafen. Ich denke daran, dass ich vor habe, in einem Aufsatz eine holprige Stelle auszubessern.

Szene. Ich bin damit beschäftigt, ein Stück Holz glatt zu hobeln.

Deutung. Selbstverständlich.

Beispiel Nr. 2. — Bedingungen. Abends vor dem Einschlafen. Ich suche mir den Zweck gewisser metaphysischer Studien, die ich eben zu betreiben gedenke, zu vergegenwärtigen. Dieser Zweck besteht, so denke ich mir, darin, dass man sich auf der Suche nach den Daseinsgründen zu immer höheren Bewusstseinsformen oder Daseinsschichten durcharbeitet.

Szene. Ich fahre mit einem langen Messer unter eine Torte, wie um ein Stück davon zu nehmen.

Deutung. Meine Bewegung mit dem Messer bedeutet das „Durcharbeiten", von dem die Rede ist. Zum näheren Verständnis des anscheinend albernen Symbols ist eine etwas ausführlichere Erklärung jener Beziehung notwendig, welche das von der autosymbolischen Darstellung gewählte Bild zum Symbol tauglich macht oder berechtigt. Es fällt mir bei Tisch hie und da das Zerschneiden und Vorlegen einer Torte zu, ein Geschäft, welches ich mit einem langen biegsamen Messer verrichte, was einige Sorgfalt erheischt. Insbesondere ist das reinliche Herausheben der geschnittenen Tortenteile mit gewissen Schwierigkeiten verbunden; das Messer muss behutsam unter die betreffenden Stücke geschoben werden (das langsame „Durcharbeiten", um zu den „Gründen" zu gelangen). Es liegt aber noch mehr Symbolik in dem Bild. Die Torte des Symbols war nämlich eine Dobos-Torte, also eine Torte, bei welcher das schneidende Messer durch verschiedene Schichten zu dringen hat (die „Schichten des Bewusstseins und Da-

seins"). Das reinliche Herausheben der Tortenteile erinnert an das reinliche Sondern der Begriffe in der Philosophie.

Beispiel Nr. 3. — Bedingungen. Abends vor dem Einschlafen. Ich leide an trockener Nasenschleimhaut und wende Borvaseline an.

Szene. Jemand hilft einem andern mit Geld aus. Ich bemerke nun, dass es eigentlich meine rechte Hand ist, die meiner linken diesen Dienst erweist.

Deutung. Eine illusorische Hilfe, wenn ich meiner eigenen Kasse das entnehme, was in dieselbe fliessen soll. Das will besagen, dass ich mit der Borvaseline eigentlich das Nasenübel nicht behebe, sondern wegtäusche. Ein Gedanke, den ich zwar oft gehabt, der sich aber diesen Abend in mir nicht klar ausprägte, sondern die autosymbolische Form wählte, um aufzutauchen.

Beispiel Nr. 4. — Bedingungen. Ich denke über den Entwurf einer dramatischen Szene nach, in der ich eine Person so reden lassen will, dass sie ihren Partner wohl merken lässt, dass sie um eine bestimmte Angelegenheit weiss, ihm dies aber nicht expressis verbis sagt.

Szene. Ich sehe die Theaterszene (ungenau) vor mir und sehe, wie die eine Person der anderen einen heissen Metallbecher in die Hand drückt. Ich selbst fühle die Wärme des Bechers. (Offenbar habe ich mich momentan selbst an die Stelle der zweiten Person gesetzt.)

Deutung. Der Becher drückt unsichtbar, d. h. ohne dass man seiner Form etwas anmerken könnte, eine Eigenschaft (die fühlbare Hitze) aus, so wie der Mann in meiner Szene, ohne in seinen Worten offen zu sein, ein Wissen auszudrücken hat.

II. Kategorie. (Funktionale Phänomene).

Beispiel Nr. 5. — Bedingungen. Ich verliere in einem Gedankengange den Faden. Ich gebe mir Mühe, ihn wieder zu finden, muss aber erkennen, dass mir der Anknüpfungspunkt vollends entfallen ist.

Szene. Ich sehe ein Stück Schriftsatz vor mir, dessen letzte Zeilen herausgefallen sind.

Deutung. Selbstverständlich.

Beispiel Nr. 6. — Verlauf. Ich denke vor dem Einschlafen darüber nach, wie ich in einer bestimmten Szene (eines Schauspieles) eine Figur handeln lassen soll. Es wird mir schwer, die Aufgabe, die ich mir gestellt habe, im Blickfelde meines Bewusstseins zu halten. Bald weiss ich kaum mehr, was ich eigentlich will. (Der charakteristische Zustand, der halluzinatorische Symbole erscheinen lässt, ist eingetreten.) Da sehe ich, dass ich einen Apfel schäle. Das Auftreten des Symbols interessiert mich, weckt mich. Ich denke über den Apfel nach und kann mir seine Bedeutung nicht erklären. Ich will nun meinen ursprünglichen Gedankengang — die Szene betreffend — wieder aufgreifen. Siehe da: ich schäle jetzt den Apfel weiter. Nun wird mir mit einem Male die Bedeutung dieses Schälens klar. Um sie zu verstehen, muss man folgendes wissen: ich mache beim Apfelschälen manchmal den Versuch, die ganze Schale in einem zusammenhängenden Streifen von der Frucht abzulösen, und zwar nicht spiralig, sondern serpentinenartig. Das

gelingt nur, wenn ich sorgsam darauf achte, bei den Krümmungen der Schnitte den gewünschten Zusammenhang nicht zu verlieren. In dem Beispiele des Symboles nun war zwischen dem ersten Stadium des Schälens und dem zweiten gerade eine solche Krümmung gelegen (wie die veränderte Lage des Apfels in meiner Hand mir deutlich zeigte). Das Symbol zeigte mich also eben bei der Bemühung, einen Zusammenhang aufrecht zu erhalten, der abzureissen drohte.

Diese funktionale Deutung des Phänomens kommt mir näherliegend vor als eine materiale, welche auch möglich ist: meine Aufgabe war, die betreffende Person im Schauspiele so agieren zu lassen, dass zwischen ihrem bisherigen Gehaben und dem schon feststehenden Schluss des Stückes der richtige äussere Übergang oder Zusammenhang (zusammenhängende Schale) geschaffen werde.

Endlich ist aber auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass beide Beziehungen, die funktionale und die materiale, gemeinschaftlich symbolbildend gewirkt haben. (Überdeterminierung.)

Beispiel Nr. 7. — Bedingungen. Halbschlaf nach einem morgens erfolgten Wecksignal, nach welchem ich noch ein wenig liegen bleibe; latent ist in mir der Wunsch, nicht zu verschlafen. Tatsächlich bleibt mein Schlaf leicht.

Szene. Vor mir funktioniert eine „automatische Thermouhr". (Das Werk einer solchen Uhr wird durch einen pendelnden Wagebalken getrieben. Der Wagebalken erhält seine Auf- und Abbewegung daher, dass eine Kugel, die er an dem einen Ende trägt, intermittierend erhitzt wird. Unter der Kugel befindet sich nämlich ein Spirituslämpchen, das jedesmal aufflammt, wenn der Balken mit der Kugel sich in seine Nähe herabsenkt; in diesem Augenblicke der Erwärmung schnellt der Wagebalken gleich wieder empor. Offenbar befindet sich, was man von aussen nicht sehen kann, in der Kugel irgend eine Flüssigkeit mit niedrigem Siedepunkt, die jedesmal verdampft und in dem hohlen Balken sich verteilt, worauf sie sich kondensiert und wieder zurückrinnt.)

Deutung. Der Wagebalken (Bewusstseinszustand) kann nicht tief hinabsinken (Schlaf), denn jedesmal, wenn er sich senken will, wird er von dem Flämmchen (der Aufmerksamkeit) emporgeschnellt (in den Wachzustand).

Symbolquelle. Ich habe wenige Tage vorher in einer wissenschaftlichen Revue eine solche Uhr abgebildet gesehen.

In dem letzten Symbol sieht man bereits einen verhältnismässig komplizierten Vorgang dargestellt. Jemehr das Symbol Zeit nehmen kann, sich zu entwickeln, einen desto komplexeren psychischen Vorgang kann es zur Abbildung bringen. Der Traum, der sich im Vergleich zur autosymbolischen Halluzination weit mehr ausbreitet, kann es zu einer ausführlicheren Darstellung von Gedankeninhalten wie von psychischen Verhältnissen bringen als die bloss momentan aufleuchtende autosymbolische Halluzination. Wie viele Gedankeninhalte (besonders Wunschvorstellungen) in einem Traum ausgedrückt werden können, wissen wir sehr wohl aus der psychanalytischen Literatur, welche die materiale Seite der Symbolik sehr breit behandelt hat, so dass uns hier nichts zu tun übrig bleibt. Die funktionale Seite ist dabei zwar teilweise mit verarbeitet jedoch nie so recht als solche gesondert und herausgehoben

worden. Sie tritt freilich nie rein auf, sondern bloss als mitbestimmende Komponente. Einer der durchsichtigsten Fälle funktionaler Symbolik im Traum ist der folgende.

Bedingungen. Ich werde des Morgens aufgeweckt. Ich bleibe aus Schläfrigkeit noch im Bette liegen, nehme mir aber vor, bald aufzustehen. Ich verfalle in einen unerbetenen Schlaf.

Szene. Ich befinde mich auf einer Strasse in der Stadt, weit von meiner Wohnung entfernt. Ich fühle, dass ich zu Hause dringend zu tun hätte. Ich denke mir nun: Man müsste sich hier dematerialisieren und alsbald zu Hause rematerialisieren können; dann wäre die Sache gleich in Ordnung. Dabei habe ich die dunkle Empfindung: eigentlich bin ich ja zu Hause (oder liege zu Hause im Schlaf?) und träume hier (auf der Strasse) bloss; ich müsste nur wollen . . . Dieser dunklen Ahnung stellt sich indes das körperhaft realistische Gefühl meines Befindens auf der Strasse lebhaft entgegen. Wie um diese scheinbare „Realität" zu erschüttern, vollzieht sich aber nun plötzlich ein Wunder. Im Nu bin ich wo anders, in einer anderen Strasse, viel näher meiner Wohnung. Ermuntert durch den Erfolg, eile ich, meinen Transport zu beschleunigen und erwache nun glücklich. (Ich übergehe einige Nebenumstände, die für uns minder wichtig sind.)

Deutung. Der Traum erinnert einigermassen an das Beispiel Nr. 7 der autosymbolischen Halluzinationen. Der Grad der Entfernung vom Wachzustand, also die Tiefe des Schlafes, wird diesmal durch die Grösse der Entfernung von zu Hause (= Wachzustand) ausgedrückt. In dem Traum wird der Vorgang des Erwachens bildlich dargestellt.

Angeregt durch funktionale Bilder dieser Art, begann ich mein Interesse den Traumschlüssen (Schlussszenen der Träume) zuzuwenden und glaube mit hinreichender Sicherheit — sowohl an eigenen als an fremden Beispielen — darauf gekommen zu sein, dass es eine ausgeprägte Symbolik des Erwachens[1]) gibt. Ich habe diesem Thema, sowie der „Schwellensymbolik" überhaupt eine Abhandlung gewidmet, die man im „Jahrbuch für psychanalytische und psychopathologische Forschungen", III. Band, 2. Halbjahr, findet.

Wie ich eingangs erwähnte, beruhen auch die Ausdrucksbewegungen, Phantasien usw. zum guten Teil auf Umsetzungen in Symbole. Wie alle dergleichen psychische Symbolik ist auch die ihrige natürlich aus materialen und funktionalen Elementen zusammengesetzt. Das gleiche gilt von jener plastisch tätigen Phantasie, welcher die Mythen entspringen, die, wie Abraham[2]) trefflich zeigte, die „Träume" des Volkes sind.

Als Träume gehorchen die Märchen und Mythen den Gesetzen der Träume. Meine Vermutung, dass sie dementsprechend aus materialen und funktionalen Elementen bestehen müssen, fand ich bestätigt. (Näheres hierüber findet man in „Phantasie und Mythos".) Die Märchen- und Mythengestalten und ihre Erlebnisse und Handlungen sind nämlich einesteils plastische Darstellungen dessen, was im Innern der Psyche des Träumers (hier: im Kollektivmenschen) vor sich geht; anschauliche Darstellungen des Innenlebens[3]), oder der psychischen Zuständlichkeit, und

[1]) Sowie auch des Einschlafens.

[2]) Dr. Karl Abraham, „Traum und Mythus". Leipzig und Wien, 1909. (F. Deuticke.)

[3]) Den Mechanismus hievon nennt Freud treffend: Projektion nach aussen.

gehören als solche in die funktionale Kategorie; anderseits sind sie mythologische Auffassungen von Erkenntnismaterial, wenn ich so sagen darf, und als solche, d. h. soweit sie sich auf Vorstellungsinhalte beziehen, gehören sie der materialen Kategorie an. Wenn man die Mythen, da sie Träume sind, vom Gesichtspunkte der Wunscherfüllung [1]) aus betrachtet, so könnte man ferner ungefähr so sagen: Die Konkurrenz der Wünsche in der menschlichen Psyche, das Für und Wider, das Kämpfen der verschiedenen Strebungen und Komplexe miteinander usw. ist im Mythos (und Märchen) vermöge der funktionalen Kategorie abgebildet (kämpfende Helden etc.); der Gegenstand der Wünsche, die Zielvorstellungen usw. sind Gegenstand ihrer materialen Kategorie (nähere Beschaffenheit der erwähnten Helden und Erlebnisse im Mythos).

Es muss schliesslich noch erwähnt werden, dass auch der Vorgang der Verdrängung und ähnliche dem Bewusstsein sich entziehende psychische Vorgänge Gegenstand der funktionalen Symbolik (die ja ungewollt, gleichsam träumerisch zustande kommt) sein können. So manche Märchen und Mythen, wie auch Träume, scheinen sich auf derlei unbewusstes psychisches Geschehen zu beziehen. Wenn jemand fragen sollte, wie der Träumer das Unbewusste wahrnehmen könne, so gibt die Freud'sche Traumtheorie darauf die Antwort: eben durch den Traum [2]). Auch die dem Auge des Selbstbeobachters so sehr entzogenen Verdrängungsvorgänge und was damit zusammenhängt, kann Gegenstand einer, wie Freud es nennt, „endopsychischen" Beobachtung sein.

Es wäre natürlich verlockend, die verschiedenen Kategorien der Symbolik in allen den möglichen Gestaltungen zu verfolgen, die die menschliche Phantasie träumerisch hervorbringt — ich habe mir indes bloss die Aufgabe gestellt, meine Leser mit den heuristischen Prinzipien hierzu bekannt zu machen.

Anmerkung. Seit der Niederschrift dieses Aufsatzes ist Dr. W. Stekels grosses Werk „Die Sprache des Traumes" erschienen (bei J. F. Bergmann in Wiesbaden, 1911), und ich kann nicht umhin, mit Vergnügen zu konstatieren, dass der Autor im Kapitel XLIV den hypnagogen Bildern eine verständnisvolle Würdigung zu Teil werden lässt.

Für Mitteilungen über Beobachtung funktionaler Symbolik wäre ich sehr dankbar. Namentlich wären mir Traumschlüsse (die letzte Szene des Traumes vor dem Erwachen), ob sie nun eine funktionale Bedeutung zu haben scheinen oder nicht, sehr willkommen. Je mehr von dem übrigen Traum dabei mitgeteilt wird, desto besser natürlich. Den meisten Wert hat eine Reihe von Traumschlüssen desselben Träumers.

---

1) Dr. Franz Riklin, „Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen". Leipzig und Wien, 1908. (F. Deuticke.)

2) Und die ihm verwandten Erscheinungen bei Gesunden und Kranken.

IV.

Über sexualsymbolische Verwertung des Kopfschmerzes.

Von Dr. **J. Sadger** (Wien).

Es gibt vielleicht kein Krankheitssymptom, das derart häufig und vieldeutig ist, als der Kopfschmerz in seinen verschiedenen Formen. Wir finden ihn, um nur einiges zu nennen, bei fast allen Gehirn- und akuten Infektionskrankheiten, bei der Lues, schweren Anämie und Chlorose, bei Diabetes und Nephritis, bei Obstipatio alvi und gewissen Magenerkrankungen, bei manchen Neuralgien im Bereiche des Kopfes, Arteriosklerose der Gehirnarterien, bei Alkoholismus und den verschiedenen Süchtigkeiten, endlich als Kardinalsymptom bei der wahrscheinlich organisch bedingten Hemikranie. Den Kopfschmerz bei all diesen und anderen hier nicht angeführten Affektionen, jeden Kopfschmerz also, der nachweisbar organisch oder chemisch bedingt ist, schalte ich in den nachfolgenden Betrachtungen vorderhand aus. Ich rede zunächst nur von jenen Formen, für die sich nach den bisherigen Resultaten keine solche Ursache auffinden lässt, wohl aber statt dessen eine seelische Begründung. Derartige Kopfschmerzen treten z. B. bei Hysterie in Erscheinung, der traumatischen Neurose und jenen so rätselhaften Formen, die man als habituellen Kopfschmerz bezeichnet, als Cephalaea. Geht man diesen psychoanalytisch auf den Grund, dann wird es mindestens sehr wahrscheinlich, dass auch bei ihnen irgendwelche organische Bedingungen im Spiel sind, die wir nur nicht strikte nachweisen können, welche aber — und das ist entscheidend für das Verständnis sowohl als den Heileffekt — eine psychische Besetzung erfahren mit irgendwelchen sexuellen Komplexen. Der Kopfschmerz hat also eine sexualsymbolische Verwertung gefunden, von der aus er durch die psychoanalytische Methode erfolgreich angegangen werden kann.

Ich will aus dem reichen Analysenmaterial, über das ich verfüge, ein paar besonders charakteristische Beispiele kurz herausheben. Eine 28jährige Dame, die ich wegen ausgesprochener Hysterie einer psychoanalytischen Kur unterzog, wies beinahe als Hauptsymptom eine Reihe wechselnder Kopfschmerzformen auf. Das eine Mal war es ein starker Druck, als ob ein Zentner auf ihr läge, ein andermal wieder ein bohrendes Gefühl in einer oder beiden Schläfen, in anderen Fällen, als wäre ein Reif um ihre Stirne gespannt, endlich noch mitunter, als drückte etwas von innen heraus. Im Laufe der Kur erinnerte sie noch eine fünfte, etwas seltenere Form, ein peinliches Gefühl von Leere im Kopf, als wenn alles Blut weggeflossen wäre, nicht selten begleitet von einem Kribbeln an Kopf oder Händen. Alle diese Formen kamen nicht bloss isoliert zur Empfindung, sondern traten auch vergesellschaftet auf. Während einer viermonatlichen Analyse kam eine Fülle von Reminiszenzen an den Tag, von welchen ich die wichtigsten und für

den Kopfschmerz determinierendsten hier anführe. Da liebte zunächst der überzärtliche Vater schon das ganz kleine Mädchen zu sich ins Bett zu nehmen und sich dann ein bisschen auf sie zu legen, wobei er ihr tatsächlich zentnerschwer vorkam. Als sie für solche Zärtlichkeiten nachgerade zu alt geworden, lebte doch der Wunsch nach ihnen fort und war dann besonders in der Ehe lebendig, wenn sie sich vom Manne nicht geliebt genug wähnte. Dann produzierte ihr Unbewusstes den „starken Druck, als ob ein Zentner auf ihr läge", was nichts anderes als den Wunsch bedeutete, die Zärtlichkeit der Kindheit wieder zu erleben, da der Vater „wie ein Zentner" auf ihr lag. Doch nicht allein von ihrem Erzeuger hatte sie in jener fernen Urzeit eine ganz besondere Liebe erfahren. Auch die Brüder, Vettern und Onkels pflegten sie „im Scherze" fest an sich zu drücken oder um die Taille so zu pressen, als stäke sie in einem Schraubstock, wobei es an geschlechtlichen Erregungen nicht fehlte, mindestens beim Kinde, vermutlich jedoch auch bei den Erwachsenen. Das unsterbliche Verlangen nach einer Wiederholung jener infantilen Zärtlichkeiten hält sie nun fest in dem obengenannten Stirnreif. Die sexuellen Reizungen des ganz kleinen Kindes sind damit aber noch lang nicht zu Ende. Da gab es weiters masturbatorische Akte, zum Teil solitär, zum Teil begangen mit einer um ein Jahr jüngeren Freundin, als sie selber 3—4 Jahre zählte. Auch dies Verlangen wird in einem Kopfschmerz hysterisch fixiert. Der bohrende Schmerz in einer oder beiden Schläfen ist nämlich Symbol für das Hineinbohren ihres oder der Freundin Finger in die eigene Scheide. Tat die Freundin ihr dies, so rieb sie noch obendrein an ihrer Klitoris, kribbelte herum, ja fügte ihr nicht selten auch direkt Schmerz zu. Sobald sie den Finger dann wieder herauszog, blieb natürlich ein Gefühl von Leere zurück. All diese so lustvoll betonte Erinnerung wiederholt nun Patientin an ihrem Kopfe, sowie ihre stete Liebessehnsucht nicht Erfüllung findet. Da bekommt sie den Schmerz, das Gefühl von Leere, ein Kribbeln an Kopf und an den Händen. Diese sämtlichen Beschwerden, über welche sie so beweglich klagt, dienen doch nur dazu, jene masturbatorischen Lusterinnerungen zu Hilfe zu rufen, wenn die Gegenwart ach! so lieblos erscheint, sind also nichts anderes als Wunscherfüllung in Form von Kranksein. Das nämliche gilt von der letzten Art, in welcher ihr Kopfschmerz aufzutreten pflegt, dem Drücken von innen. Das stark analerotische Mädchen, dem wie all solchen Kindern das Stuhlabsetzen hohe Lust gewährte, hatte nämlich die Gewohnheit angenommen, vor der geliebten Mutter aufs Töpfchen zu gehen. „Unter irgend einem Vorwand vermied ich es stets, das Kloset aufzusuchen, um mich nur vor ihr produzieren zu können. Als ich noch ganz klein war, hatte sie mich nämlich immer belobt, wenn ein Erfolg zutage getreten." Das wirkte lange Zeit nun nach, und als sie schliesslich sich doch nicht mehr gut so produzieren konnte, schuf sie sich jene Kinderlust im Kopfschmerz wieder. Diese Form war einfach Auspressen der Fäzes, darum auch bezeichnend der Druck von innen.

Überblicke ich den ganzen vorstehenden Fall, so scheint mir dreierlei daraus zu lernen. Zunächst, dass der „nervöse", stets wiederkehrende Kopfschmerz mindestens bei unserer Kranken eine Wunscherfüllung darstellte, präziser gesagt: Erfüllung sexueller Wünsche. Zum zweiten, dass hinter den erotischen Wünschen der Gegenwart die nämlichen Sexual-

Erinnerungen der Kindheit steckten. Endlich drittens, dass eine Verschiebung von Genitalien und Nates zum Kopfe stattgefunden hatte.

Ist dies Verhalten aber typisch zu heissen oder nur singulär, auf den vorstehenden oder etwa bloss einzelne Fälle beschränkt? Um diese Frage entscheiden zu können, will ich eine Reihe von weiteren Beispielen hier anführen und nur, um nicht allzu weitwendig zu werden, statt ganzer Abschnitte der Psychoanalyse bloss deren Ergebnisse zusammenfassen.

Eine Kranke klagte über einen steten krampfartigen Kopfschmerz, wie wenn sich innen etwas zusammenzöge. Dieser Krampf erwies sich als — Entbindungssymbolik, von den Uteruskontraktionen auf den Kopf verschoben, was auch erklärte, dass der Kopfschmerz konstant um 5 Uhr nachmittags begann, der Stunde ihrer letzten Entbindung. Dieser Wunsch nach einem Sprössling ging aber auf die Kindheit zurück, da schon das kleine, achtjährige Mädchen sich heiss und innigst ein Baby gewünscht hatte[1]). Bei einem männlichen Kranken erwies sich der Kopfschmerz als Nachahmung und Identifikation mit der Mutter, die gegen Ende ihrer Schwangerschaften immer mit verbundenem Kopfe herumging, und reicht in eine Zeit zurück, da der Knabe noch nicht wusste, nur Frauen könnten Kinder gebären, so dass er auch persönlich ein solches zu bekommen wünschte. Nicht selten fand ich Kopfschmerz als — Deflorationssymbol. Der Akt wurde stets als äusserst schmerzhaft vorgestellt, mitunter anknüpfend an die ungeschickten Kohabitationen der Brautnacht, noch öfter jedoch und auch regelmässig in den ersteren Fällen dahinter steckend, als Reminiszenz an kleine sexuelle Attentate oder Autoonanie, wobei versucht worden, mit dem Finger in die Scheide einzudringen, was bei der Enge der kindlichen Vulva recht schmerzhaft gewesen[2]). Eine Kranke berichtete mir die Vorstellung, in ihrem Schädel gehe etwas auseinander, „wie wenn ein Schloss geöffnet würde". In Wahrheit sollte dies ein Öffnen ihrer Genitalien bedeuten, was ein Junge ihr in der Kindheit getan, nebst folgenden schmerzhaften Manipulationen. Der obgenannten Vorstellung ging ein furchtbarer, wochenlanger Kopfschmerz voraus, den Schmerzen entsprechend, die sie bei jenen infantilen Attentaten empfunden hatte.

Wiederholt entpuppte eine nicht zu bekämpfende Cephalaea sich nur als Symbol einer steten — Defäkationslust, ähnlich wie in dem ersten Falle. Ich gedenke z. B. eines Patienten, der seit zwei Jahren die sämtlichen Nervina und Sedativa durchprobiert hatte, alle möglichen hydriatischen und elektrischen Prozeduren, auch Klimatotherapie und Heil-Gymnastik. Er kam zu mir mit einem Stoss von Rezepten und Kuranweisungen, die alle nichts gefruchtet hatten. Kein Tag vergehe, an dem ihn nicht wahnsinniger Kopfschmerz quäle, als presste etwas mit furchtbarer Gewalt von innen heraus. Und der Sinn des Symptomes? Einfach der Wunsch, vor Vater und Schwester, mit denen er im gleichen Zimmer schlief, auf den Topf zu gehen und dafür Lob und Liebkosung

[1]) Frauen, die noch nie geboren haben, nehmen diese Entbindungs-Symbolik entweder von dysmenorrhöischen Zuständen oder ebenso wie manche Männer von — Leibschmerzen her.

[2]) Nebenbei bemerkt ist die mitunter wahnsinnige Furcht mancher Mädchen vor der Brautnacht auf solche wirkliche oder nur phantasierte Attentate zurückzuführen.

zu ernten, wie einst als Kind, wenn er „brav" gewesen. Da er zu alt war, um dies noch zu tun, das Verlangen jedoch unsterblich fortwirkte, schaffte er sich jene Kinderlust in einem zäh festgehaltenen Kopfschmerz. Immer, wenn Kranke darüber klagen, es sei, als wolle ihr Kopf zerspringen, noch deutlicher, es drücke von innen heraus, denke man an die kindliche Defäkationslust. Entscheidend ist in all diesen Fällen eine enorm verstärkte Analerotik, die dem Kinde und — Erwachsenen das Stuhlabsetzen, zumal unter Schwierigkeiten („als ob es ihn zersprenge") zur besonderen Lust macht.

Vieldeutiger sind andere Arten von Kopfdruck, welche auf Befragen als Drücken von aussen hinein, von oben herab oder endlich unbestimmter nur als „Drücken innen" präzisiert werden können. Nicht selten geht er, wie der erste Fall erweist, auf das zärtliche Anpressen des Kopfes durch nahe Verwandte zurück oder auf das Hinauflegen von Vater oder Mutter beim Hetzen im Bett, welche Lust in dem Kopfdruck festgehalten wird. Auch dass die Eltern, nahe Angehörige oder Freunde des Hauses den Schädel des Kindes zu dessen hellstem Vergnügen zwischen ihren Schenkeln pressen, fand ich bisweilen im Kopfdruck fixiert. Die reichste Musterkarte jedoch von psychosexueller Überbesetzung ergab ein Fall von traumatischer Neurose mit allen möglichen Kopfschmerzformen bei einem 18jährigen Gymnasiasten.

Bei diesem Patienten bestand zunächst eine typische Migräne seit dem 2. oder 3. Lebensjahre besonders nach stärkeren oder schnelleren Bewegungen, die sein Blut „sehr leicht in Wallung brachten". Auffällig war die grosse psychische Beeinflussbarkeit dieser sicher organisch bedingten Kopfschmerzen durch blosse Liebe. Mutters zärtlich aufgelegte, kühle Hände und später im Gymnasium das gleiche Handauflegen durch eine ehemals Geliebte genügten, die Schmerzen bedeutend zu lindern, ja nicht selten völlig zum Stillstand zu bringen. War solche Liebkosung nicht zu erzielen, so verlangte er mindestens kalte Umschläge von geliebten Personen, ja produzierte seine Hemikranie oft einzig und allein zu diesem Zwecke. Neben dieser habituellen Migräne litt er auch öfters an „Reissen" der Kopfhaut, sowie Schmerzen und Spannungsgefühl in den Schläfen bis hinab zum Jochbein. Endlich quält ihn noch seit etwa zwei Jahren, seit einer Aufführung von Ibsens „Gespenster" ein furchtbarer Kopfdruck mit einer Fülle wechselnder Nebenerscheinungen wie Eingenommenheit, Müdigkeit und Schläfrigkeit, unbestimmten Angstzuständen, Unfähigkeit zu denken, Furcht, wahnsinnig oder vom Schlag getroffen zu werden, Stechen in den Schläfen, Hitze im Kopf, Brennen und Zittern in den Augen.

Die Psychoanalyse deckte noch folgende Verhältnisse auf. Mutter und Tante des Patienten schwer hysterisch, Vater an einem Gehirnleiden, vielleicht „im Wahnsinn" gestorben, als der Knabe $10^1/_3$ Jahre zählte. Dieser selber von Haus aus sehr schwächlich, pflegebedürftig und arg verhätschelt. Enormes, ganz unersättliches Liebesbedürfnis schon des kleinen Kindes mit steter Eifersucht auf die Mama, die ihm nie genug Liebe zu geben vermochte. Daneben reichlich hetero- wie homosexuelle Herzensneigungen. Beim Übergang ins Gymnasium Verliebtheit in einen um zwei Jahre älteren Kollegen, der ihn nicht bloss zur Leerung seiner Sparbüchse veranlasste, sondern obendrein noch verleiten wollte, seine Mutter zu bestehlen. Als er sich dessen nun hartnäckig weigerte

und auch kein Geld mehr auftreiben konnte, begann ihn jener nicht bloss zu schlagen, sondern auch mit den Fingerknöcheln an der Kopfhaut zu „reissen" und an den Schläfen zu walken bis zum Jochbein hinab, ohne doch seine Ehrlichkeit erschüttern zu können. Die traurige Erinnerung an jene Martern bewahrt nun der Kranke noch heute in dem Reissen der Kopfhaut, in Spannung und Schmerzen an Schläfe und Jochbein, die genau wiederholen, was er damals erduldet, endlich noch in der häufigen Angst vor dem Schlagtreffen, d. h. der Reproduktion seiner einstigen Furcht, die Schläge des Peinigers könnten ihn treffen. In diesen Symptomen symbolisiert er nämlich, was er schon als Kind um seine homosexuelle Neigung sowie die Liebe zur Mutter gelitten, weshalb sie jetzt immer dann sich melden, wenn er sich von dieser zu wenig geliebt wähnt oder aber Neigung zu Männern verspürt.

Mit $4^1/_2$ Jahren erlebte er das Folgenschwerste seines Daseins, eine Gasolin-Explosion. Wie so viele Neurotiker ist er ein richtiger Leichenvogel, der alles mögliche Unheil „ahnt", natürlich aus unbewussten bösen Motiven. Auch damals wollte er die Mutter durchaus nicht in den Keller lassen, wo die Gasolinfässer standen, so dass sie sich gewaltsam losreissen musste. Beim Betreten des Kellers erfolgte augenblicks die Explosion, die nicht nur sie selber schwer verbrannte und fürs Leben entstellte, sondern auch den oben stehen gebliebenen Knaben an Gesicht, Wimpern und Haaren arg versengte. Die Erinnerung daran fixierte er später in der Hitze im Kopf, dem Brennen und Zittern der Augen, endlich in der Unfähigkeit klar zu denken, was ja nach dem Unglück nur natürlich gewesen [1]). Es ist, als wolle er der Mutter stets vorhalten: „Siehst du, wohin es führt, wenn du auf meine Liebe nicht hörst?"

Was jetzt als Krankheitsbild einer traumatischen Neurose imponiert, hervorgerufen durch ein Eisenbahnunglück, trat, wie die Analyse ergab, bereits vor zwei Jahren nach einer Aufführung der „Gespenster" zutage, bloss in einer rudimentären Form. Der Inhalt des Dramas wie die realistische Darstellung des Oswald durch einen berühmten Gast wirkten derartig mächtig auf unseren Kranken, dass er sich beeilte, schon am nächsten Tage eine Reihe von Symptomen zu produzieren, die deutlich beiden abgelauscht waren, wie der damals behandelnde Arzt schon erkannte. Nicht nur, dass er wie jener Schauspieler fortwährend gähnte, eine tiefe Müdigkeit und Schläfrigkeit empfand, beides noch befördert durch die kurz zuvor stärker betriebene Onanie — so begann er jetzt zu grübeln über das, was ihn am Abend zuvor so erschüttert hatte. Er war im Grunde auch so ein Oswald, der schon von Geburt an ganz entsetzlichen Kopfschmerzen litt, auch er hätte sich von den Kameraden fernhalten sollen, hatte also sein Unglück selber verschuldet, und ein Brand hatte gleichfalls mächtig in sein Leben eingegriffen. Da Oswald von einer wurmstichigen Stelle an seinem Kopfe erzählte, bekam unser Kranke schon bei der Aufführung — ein Stechen im Schädel, obwohl er sich klar war, dass wurmstichig und stechen nicht identisch seien. Eine Ähnlichkeit zwischen jenes Eltern und seinen eigenen liess sich bei ein wenig Einbildungskraft schliesslich konstruieren. Besonders aber entsprach ja des Unglücklichen Schicksal, wieder Kind

[1]) Auch zum Kopfdruck führt von jenem Ereignis eine Nebenwurzel, auf welche ich hier nicht näher eingehe, da die anderen Wurzeln bedeutsamer sind.

zu werden und von der Mutter dauernd gepflegt werden zu müssen, den — eigenen geheimsten, sorgfältigst unterdrückten Wünschen. Für die Furcht vor dem Wahnsinn fand er endlich nicht bloss im Konversations-Lexikon analoge Symptome mit seiner Krankheit, sondern als Verrückter setzte er sich obendrein dem Vater gleich, der wahrscheinlich im Wahnsinn gestorben war, ferner auch der geliebten Mutter und Tante, die bei jeder Aufregung ganz gewöhnlich schrien, sie würden verrückt.

Seine Vorliebe für Ibsen erklärt sich daraus, dass dieser so häufig das Verhältnis zwischen Mann und Weib darstellt, was ihn bei den Eltern stets heiss beschäftigte. Wie aus einer Fülle von Träumen hervorging, darunter typischen, die sich seit Jahren immer erneuerten, hat unser Patient schon als ganz kleiner Knabe wiederholt den Koitus der Eltern beobachtet, mit denen er im nämlichen Zimmer schlief. Aus solchen Träumen erwachte er ganz regelmässig mit heftigem Kopfdruck, der einfach das Drücken des Vaters auf den Leib der Mutter in coitu darstellte, eine Rolle, die er damals und noch heutigen Tags gern selber übernommen hätte. Seine notgedrungen unterdrückte Libido verrät die unbestimmte Angst dabei, während der gewünschte Geschlechtsakt selbst im Stechen an den Schläfen — einem typischen Vaginal-Symbol — Darstellung findet. Auch dass der allzeit so zärtliche Knabe schon in früher Kindheit auf die Mutter zu klettern und sie nach Kräften an- und abzudrücken liebte, besonders an den Brüsten, gibt für den Kopfdruck eine neue Wurzel. Werden doch die Halbkugeln der Brüste und Nates sehr gern in der Schädelwölbung symbolisiert.

Überblicke ich all die mitgeteilten Beispiele, die ich noch reichlich vermehren könnte, so scheinen mir die Thesen, die ich auf Grund des erstgenannten Falles aufgestellt habe, auch für sämtliche anderen wohl zu stimmen. Selbst dort, wo scheinbar Verschiebung nicht stattgefunden hatte, weil schon die ursprünglichen infantilen Schmerzen den Kopf betrafen, wies doch der später unterlegte Sinn auf eine weit tiefere Zone hin, die Genitalgegend.

Es ist jetzt vielleicht nicht unangebracht, ein Schema typischer Bedeutungen zu geben, das freilich auf Vollständigkeit Anspruch nicht erhebt, ganz abgesehen davon, dass gelegentlich ein Sinn nur einem einzelnen Falle zukommt. So pflegt gemeinhin bohrender oder stechender Kopfschmerz den Geschlechtsakt zu bedeuten oder Einbohren des Fingers in die Vagina (seltener in den Anus), Leere im Schädel entspricht dem Zustand nach dem Herausziehen. Reissender Schmerz, sofern er nicht einfach rheumatisch ist oder von einer individuellen Bedeutung, geht wie der ziehende auf Manipulationen am äusseren Genitale zurück. Man denke an die vulgäre Redensart „sich einen ausreissen". Nicht selten ist Kopfschmerz Deflorationssymbol oder, wenn er krampfartig, Entbindungsphantasie und Wunsch nach dem Kinde. Vereinzelter scheint mir die Vorstellung zu sein, dass im Kopfe etwas auseinander gehe, dem Öffnen der grossen Labien entsprechend. Beim Kopfdruck ist genau zu scheiden, ob etwas von aussen nach innen presst (eventuell von oben herab) oder von innen heraus. Die erste Form ist so wie der „neurasthenische" Stirnreif meist auf Andrücken des Kopfes und Zärtlichkeiten geliebter Personen, die letztgenannte auf Analerotik und Defäkationslust zurückzuführen — auch Durchpressen des Kindes durch den Geburtsschlauch kommt bisweilen in Betracht (Paul Federn) — der Druck

von oben auf den gewünschten oder phantasierten Geschlechtsakt. Sehr häufig sind ferner unterschiedliche Kopfschmerzarten miteinander kombiniert und endlich kann auch eine sicher organisch oder chemisch bedingte Form, wie das angezogene Beispiel von Migräne erweist, noch eine sexuelle Besetzung erfahren, die unter Umständen zur Hauptsache wird oder das in der Regel auslösende Motiv.

Wieso aber kommt es, dass gerade der Schädel am häufigsten von allen Körperteilen zur Sexualsymbolik herangezogen wird, von Neurotikern ebenso wie ganz Gesunden? Das dünkt mich mehrere Gründe zu haben. Zunächst das körperliche Entgegenkommen, weil hier ein so empfindliches Organ wie unser Gehirn von starren Knochenmassen eingeschlossen ist, was zwar nach aussen hin sehr gut schützt, doch für innere Veränderungen, wie z. B. wechselnde Blutfüllungszustände, einen idealen Krankheitsboden schafft. Zum zweiten hat der Kopf als ein distales Organ besondere Eignung für die so überaus beliebte Verschiebung von unten nach oben, von der etwas anrüchigen Leibesmitte zur einwandfreien Peripherie. Just dieser Körperteil ist — wie soll ich nur sagen — ausnehmend anständig, was für die Zensur erheblich ins Gewicht fällt. Er sieht so völlig asexuell aus, hat nur die erhabene Funktion zu denken, und daneben höchstens noch eine zweite: weh zu tun nämlich. Durch diese scheinbar unsinnlichen Leistungen ist er zur Entstellung besonders geeignet, umgeht er die Zensur am besten. Kopfschmerz zu haben, ist sozusagen ein anständiges, beinahe vornehmes Leiden, kein Mensch denkt dabei an Sexuelles. Ein weiteres Motiv, warum der Kopf gern zum Schauplatz solcher Sensationen gemacht wird, die sich eigentlich ad pudenda abspielen sollten, ist darin zu suchen, dass er beinahe allein von allen Körperteilen nicht verhüllt wird, was besonders den ehemaligen Voyeur veranlasst, ihn sexual-symbolisch zu verwerten. Dann dient es auch trefflich den Zwecken der Verdichtung, dass man am Schädel gleich mehrere Sexualphantasien so bequem symbolisch darstellen kann. Auch Form und Namen locken sehr leicht zu einer Gleichstellung. Es liegt auf der Hand, bei der Wölbung des Schädels — ein gleiches gilt auch für pralle Wangen — an die der Hinterbacken zu denken[1]), was ja im Folklore reichlich geschieht, und die Nates rechnet ja jegliches Kind kraft der allgemein verbreiteten Analerotik zum Genitale. Die Einwölbung der Schläfen wird ausnehmend oft der Vertiefung der Vulva gleichgesetzt, auch hat ja bekanntlich die männliche Rute einen Kopf. Endlich kann man am Kopfe sehr gut gewisse Begleitsymptome sexuellen Tuns zur Darstellung bringen. Wenn mancher Kopfschmerz mit Rötung, Hitze und Schweissausbruch einhergeht, so springt die Ähnlichkeit mit dem Geschlechtsakt deutlich ins Auge. Der Kopf wird dann einfach dem erigierten Membrum gleichgesetzt, der Ausbruch von Schweiss der Ejakulation.

Neben diesem offensichtlichen Entgegenkommen scheint mir doch ein Tieferes zugrunde zu liegen. Ich glaube, der Kopf ist eine vorbestimmt erogene Zone, wie wir dies von Lippen und Mundpartie ja längst schon wissen. Es scheint aber auch, dass der Schädel als solcher samt seinem Inhalt hierzu durch Vererbung schon prädestiniert ist. Das leichte Überspringen jeder organischen oder chemischen Störung auf Kopf und Ge-

[1]) Ich erinnere ferner an die Redensart „er hat ein Gesicht wie ein Popo".

hirn, zumal im Kindesalter, dann ferner die häufige Hyperästhesie der Galea im Kopfschmerz bei nicht selten gleichzeitiger Überempfindlichkeit des äusseren Genitales deuten darauf hin. Und gerade beim Kopfe kommt die normale physiologische Leistung am leichtesten in Konflikt mit der sexuellen, weit öfter als bei irgend einem anderen Organe. Drum leiden gar so viele an Kopfschmerz und manche flüchten sich direkt hinein. Die Erogenität des Kopfes scheint bei sehr viel Menschen konstitutionell erheblich verstärkt zu sein. Bleibt sie nun zeitlebens einziges Symptom, so sprechen wir von einer Cephalaea, „nervösem" oder habituellem Kopfschmerz. Sie kann aber auch hysterisch fixiert, von einer traumatischen Neurose, einer Migräne oder sonst einer organischen oder chemischen Störung, die zu Kopfschmerzen führt, als Anknüpfungspunkt genommen werden. Auch die isolierte Cephalaea erweist sich regelmässig als mit psychosexuellem Inhalt gefüllt, aus fortdauernden geschlechtlichen Teiltrieben heraus. Das bedingt ja ihre Zähigkeit und Resistenz gegen alle üblichen therapeutischen Massnahmen, erklärt aber auf der anderen Seite die Möglichkeit einer psychoanalytischen Beeinflussung. Auch ein aus organischen oder toxischen Bedingungen erzeugter Kopfschmerz kann mit sexueller Bedeutung geladen und dadurch ganz erheblich verstärkt und verlängert werden. Die somatische Störung spielt dann die Rolle des Funkens für das Pulverfass, des agent provocateur für zum Ausbruch bereite sexuelle Wünsche. Wo ein Kopfschmerz jeglicher Behandlung trotzt, stets von neuem oder gar täglich wiederkehrt, eventuell zu einem förmlichen Status führt, soll man nach einer sexual-symbolischen Bedeutung forschen, selbst wenn organische oder chemische Störungen nachweisbar sind. Nicht selten vermag man durch eine psychoanalytische Kur hier dauernd zu helfen und einen jahrelang quälenden Zustand für immer zu beheben.

Mitteilungen.

I.

Zur Begriffsbestimmung der Introjektion.

Von Dr. **S. Ferenczi** (Budapest).

Dr. A. Maeder bezieht sich in einem, in dieser Zeitschrift veröffentlichten Aufsatze[1]) auf meine Arbeit über Introjektion[2]), und indem er diesen Begriff mit dem von ihm vorgeschlagenen Begriffe der Exteriorisation vergleicht, gelangt er zur Schlussfolgerung, dass beide so ziemlich dasselbe bedeuten. Wäre dem wirklich so, so müssten wir uns nunmehr darüber einigen, welcher der beiden Termini fallen zu lassen sei.

Die wiederholte Lektüre beider Aufsätze überzeugte mich aber, dass die Identifizierung beider Begriffe nur infolge missverständlicher Auslegung der in meiner Arbeit entwickelten Idee erfolgen konnte.

Ich beschrieb die Introjektion als Ausdehnung des ursprünglich autoerotischen Interesses auf die Aussenwelt durch Einbeziehung deren Objekte in das Ich. Ich legte das Schwergewicht auf dieses „Einbeziehen" und wollte damit andeuten, dass ich jede Objektliebe (oder Übertragung), beim Normalen sowohl als auch beim Neurotiker (natürlich auch beim Paranoischen, insoferne er deren fähig ist), als eine Ausweitung des Ich's, d. h. als Introjektion auffasse.

Im Grunde genommen kann der Mensch eben nur sich selbst lieben; liebt er ein Objekt, so nimmt er es in sein Ich auf. Gleichwie die arme Fischersfrau im Märchen, der infolge einer Verwünschung die Wurst an die Nase angewachsen ist, deren Berührung wie die der eigenen Haut verspürt und sich gegen das Abschneiden des unliebsamen Auswuchses energisch wehren muss: so spüren wir alles Leid, das den von uns geliebten Objekten angetan wird als unser eigenes. Solches Anwachsen, solche Einbeziehung des geliebten Objektes in das Ich nannte ich Introjektion. Ich stelle mir — wie gesagt — den Mechanismus

[1]) A. Maeder, Zur Entstehung der Symbolik im Traum, in der Dementia praecox etc. (Dieses Zentralbl. I. Jahrg. 9. Heft.)

[2]) S. Ferenczi, Introjektion und Übertragung. (Jahrbuch f. psychoanal. u. psychopathol. Forschungen, I. Jahrg. II. Halbbd.)

jeder Übertragung auf ein Objekt, also jeder Objektliebe als Introjektion, als Ich-Ausweitung vor.

Die exzessive Übertragungsneigung der Neurotischen aber beschrieb ich als unbewusste Übertreibung desselben Mechanismus, also als Introjektions-Süchtigkeit, während die Paranoiker[1]) die Tendenz haben, ihre Liebe den Objekten zu entziehen, und falls sie wiederkehrt, sie in die Aussenwelt zu projizieren (Projektionssucht). Ein echter Paranoiker könnte ein Stück der eigenen Nase (der eigenen Persönlichkeit) für eine „Wurst" ansehen, abschneiden und wegwerfen; keinesfalls aber lässt er daran etwas Fremdes anwachsen.

Ich weiss es nur zu gut, und habe auch in meiner zitierten Arbeit oft darauf hingewiesen, dass dieselben Mechanismen auch beim Normalen vorkommen[2]). Sicher ist auch, dass die Projektion auch in manchen Fällen der Neurose in Gang gesetzt wird (z. B. bei den hysterischen Halluzinationen); auch fehlt die Fähigkeit zum Übertragen (Introjizieren) nicht in jedem Falle von Paranoia. Immerhin spielt die Projektion bei der Paranoia und die Introjektion bei der Neurose eine um so viel bedeutendere Rolle als andere Mechanismen, dass man sie als für diese klinischen Krankheitsbilder charakteristisch ansehen kann[3]).

Wenden wir uns nun zur Exteriorisation Maeder's. Sie besteht nach seiner Beschreibung darin, dass einzelne Organe des Körpers mit Gegenständen der Aussenwelt identifiziert und als solche behandelt werden. (Der Paranoide F. B. sieht in den Äpfeln des Obstgartens Vervielfältigungen seiner Genitalien. Ein anderer hält die Wasserleitung für sein eigenes Blutgefäss.)

Maeder hält dies für einen Projektionsvorgang. Nach meinen vorangesetzten Ausführungen müsste man aber diese Fälle folgendermassen auffassen: Die Paranoischen machten vielleicht auch in diesen Fällen einen Versuch zur Projektion des Gefallens an den eigenen Organen, sie brachten aber bloss eine Verschiebung dieses ihnen subjektiv erhalten gebliebenen Interesses zustande. Den eigenen Körper kann das Ich als zur Aussenwelt gehörig, also objektiv, betrachten. Bei der „Exteriorisation" Maeder's wurde also das Interesse nur von einem Objekt der Aussenwelt (dem Organ) auf ein anderes ähnliches (die Wasserleitung, das Obst) verschoben. Die Verschiebung kennen wir aber schon als einen Spezialfall des Introjektionsmechanismus, der Übertragung, wobei zur Sättigung der „frei flottierenden" Libido an Stelle des zensurierten Objektes ein anderes, ähnliches, in den Interessenkreis einbezogen wird. Maeder's Exteriorisation ist also kein Projektions-, sondern ein Introjektionsvorgang.

[1]) Die Existenz einer Paranoia ohne Demenz ist mir im Gegensatz zu Maeder nicht zweifelhaft.

[2]) Den dort gebrachten Beispielen hierfür könnte ich sogar weitere anfügen. Man kann z. B. die metaphysischen Systeme der Philosophie als Projektions- und als Introjektionssysteme klassifizieren. Der Materialismus, der das Ich ganz in der Aussenwelt aufgehen lässt, bezeichnet das Maximum der denkbaren Projektion; der Solipsismus, der die ganze Aussenwelt in das Ich aufnimmt, das Maximum der Introjektion.

[3]) Nach neueren Erfahrungen wird die Paranoia nebst dieser pathognomonischen Form auch durch einen pathogn. Inhalt (Homosexualität) charakterisiert. (S. Freud, Psychoanalytische Bemerkungen über einen Fall von Paranoia, und Ferenczi, Rolle der Homosexualität in der Paranoia. Beide im Jahrbuch III. Bd. I.)

Bei der wirklich gelungenen paranoischen Projektion (z. B. beim Verfolgungswahn) wird hingegen einem Teile der psychischen Persönlichkeit selbst (der Homosexualität) die Zugehörigkeit zum Ich, gleichsam das Bürgerrecht, entzogen und da er sich doch nicht aus der Welt schaffen lässt, wieder als etwas Objektives, Ich-Fremdes, behandelt. eine solche Umwandlung des rein Subjektiven in etwas Objektives darf als Projektion bezeichnet werden. Ich stehe nicht an, die „exteriorisierenden" Paranoiker, die immerhin noch ein, wenn auch verschobenes Interesse an den Dingen der Aussenwelt nehmen, die also noch introjizieren und auf diesem Umwege sich sozial betätigen können, als den Neurotikern näher stehend und vielleicht auch therapeutisch günstiger zu beurteilen.

Nach alledem kann ich Maeder's Exteriorisierung nur als eine übrigens auch bei Normalen vorkommende[1]) spezielle Art der Introjektion, nicht aber als Projektion, auffassen; den Begriff der Introjektion aber, der unseren bisherigen Erfahrungen gerecht wird, glaube ich auch in Hinkunft festhalten zu sollen.

II.

Jungfrau und Dirne.

Ein völkerpsychologischer Beitrag über Schleiersymbolik.

Von **A. J. Storfer**, Zürich.

Es liegt in der Natur psychischer Phänomene, dass nicht nur Gesetze des Einzelpsychischen auf das Kollektivpsychische übertragen werden können, sondern auch, dass gewisse für beide Gebiete geltende Gesetze sich zuerst an der Kollektivpsyche wahrnehmen lassen. In bezug auf Gesetze, die Ergebnisse der Psychoanalyse sind, gilt der Satz vom geringeren Widerstand auf seiten der Kollektivpsychologie häufig in ganz eklatanter Weise. Um ein krasses Beispiel zu nennen: Kein seriöser Gelehrte kann den sexualsymbolischen Gehalt der Schlangenvorstellung im jüdisch-christlichen Mythus bestreiten, hingegen stösst diese Deutung in der Traumpsychologie noch auf unverkennbaren Widerstand. Es liessen sich Beispiele ins Unendliche reihen. So weiss jeder Kenner des jus primae noctis, dass auf gewisser Entwickelungs- oder richtiger Verkümmerungsstufe dieser Institution der Gutsherr nur das Recht hatte, seinen entblössten Fuss ins Brautbett seines Leibeigenen zu legen, dass der Fuss also offensichtlich („offensichtlich"!) ein Symbol des männlichen Gliedes ist. So kann jedem, der sich mit indoeuropäischen Mythen beschäftigt, leicht klar gemacht werden, das reich und zeugungsfähig parallele Vorstellungen sind; bedarf der mit Gold gefüllte Stab, den Brutus zu Delphi weiht, noch einer Deutung? Und wird nicht mancher, der die sexualsymbolische Deutung von Erde und Pflug für die Einzelpsyche zurückweist, vor der durchsichtigen Symbolik etruskischer Kunstdenkmäler kapitulieren. Die Parallele mit der von

[1]) S. den Hinweis auf die mythische Vermenschlichung unbelebter Dinge in meiner Arbeit „Introjektion und Übertragung."

dirnen und öffentlichen Weibern zu überlassen. Auch sonst ist die Tatsache, dass im Mittelalter der Magistrat mancher Städte übelbeleumdete Mädchen zur Schleiertragung anhielt, zur Genüge bekannt.

Anderseits:

In Rom trugen die Flaminica einen Schleier als Zeichen matronaler Keuschheit. „Den Schleier nehmen" für „ins Kloster gehen" ist eine sachlich bedingte Sprachbildung, was übrigens noch an der heutigen Nonnentracht nachweisbar ist. Der Schleier ist heute bei allen europäischen Völkern als Brautschmuck bekannt und gilt wie der Myrtenkranz als Symbol der jungfräulichen Keuschheit.

Um nun diesen scheinbaren Doppelsinn der Schleiersymbolik auf den kürzesten Weg zu erklären, ist es ratsam, die Vorstellung des Schleiers in drei Schichten aufzulösen. Erstens: der Schleier ist ein Kleidungsstück, und zwar eines, welches offenbar geeignet ist nicht nur vor Kälte, Wind usw., sondern besonders auch vor Blicken zu schützen. Zweitens: der Schleier ist ein Schmuckgegenstand. Und drittens: der Schleier macht zum Teil nicht nur unsichtbar, sondern auch unsehend, steht also in assoziativer Verknüpfung mit Auge und Blindheit.

Kleidung. Die Frage nach dem Ursprung des Schamgefühles würde uns hier zu weit führen. Soviel ist heute unbestritten, dass der Kleidung im Kampf ums sexuelle Dasein eine wesentliche Rolle zukommt. Auch dass eine Urquelle des Schamgefühles das Interesse am Verbergen körperlicher Mangel ist, scheint mir wahrscheinlich zu sein. In Riehm's Handwörterbuch der biblischen Altertumskunde wird berichtet, dass nach Mitteilung ägyptischer Reisender die Fellah-Mädchen, insbesonders die Prostituierten es wissen, dass der Schleier sie schöner erscheinen lässt, als sie in Wirklichkeit sind, was zu manchen nachträglichen Enttäuschungen führt.

Schmuck galt von jeher („so war es früher, so ist es heut") als Lockmittel des Weibes einerseits und als vom Manne entrichteter Liebeslohn anderseits. Ein prononziert hetärischer Schmuck ist z. B. der Gürtel (Venus). Dasselbe gilt vom Halsband und besonders von der griechischen Mantelspange. (Ein Ring, durch eine Nadel durchstochen! Mit der Mantelspange seiner Mutter kratzt sich Ödipus seine Augen aus.) Die asiatische und hellenische Hetäre hat sich bekanntlich in Erwartung des Mannes kostbar geschmückt. Diese erotische Rolle des Schmuckes im allgemeinen gilt auch für den Schleier im besonderen.

Blindheit[1]. Die sakrale Prostitution ist nach dem Nachweise Bachofens, des genialen Entdeckers des Mutterrechts ein ethischer Tribut an die Vergangenheit, an das durch das Vaterrecht abgelöste Stadium des Hetärismus, der mutterrechtlichen Geschlechtsordnung. Die

[1]) Die Beziehung zur Ödipusmythe wollen wir hier nicht weiter verfolgen. Ebenso nicht die symbolische Verknüpfung des weiblichen Geschlechtsteiles mit dem Auge im allgemeinen. Was das Letztere anbelangt, will ich hier nur nebenbei darauf hinweisen, dass das erotische Sanskritwerk Kandarpacudamani den Namen „Gazellenäugige" gebraucht für Frauen, die eine Gazellenvulva haben (Schmidt. Beiträge zur indischen Erotik 358. 359. 364.) Die indische Erotik teilt nämlich Frauen und Männer nach den Dimensionen der Geschlechtsteile in je 3 Gruppen ein (Gazelle, Stute und Elefantenkuh, Hase, Stier und Hengst.) Nebenbei bemerke ich auch, dass vielleicht hier eine Quelle der symbolischen Verknüpfung von Hase und Feigheit zu suchen ist.

Hitschmann (Freud's Neurosenlehre 68) konstatierten Tatsache des weitaus grösseren Verständnisses für Symbolik, wenn man in der Kneipe, im Kabaret ist oder ein Witzblatt[1]) liest, ist naheliegend. Man weigert sich Schachtel, Kästchen usw. im Traum als Symbole des weiblichen Geschlechtsteiles, Flüssigkeiten als die der Geschlechtssekrete anzuerkennen, aber man kapiert sofort, wenn eine Chansonette von einer Schachtel, von einer kleinen (selbstverständlich!), süssen Schachtel singt, man lässt sich auch gelegentlich durch die Geschichte des Ausdruckes Schachtel für „altes Weib" überzeugen, man ist keinen Moment im Unklaren über die Symbolik der altägyptischen Trauerzeremonie um Osiris, bei der ein Goldkästchen, in dem Wasser mit fruchtbarer Erde gemischt war, herumgetragen wurde (Bachofen, Mutterrecht 148), auf dieser Stufe der Erkenntnis bringt man auch der weniger durchsichtigen Tatsache, dass die Kiste (Truhe) „auf germanischen Boden für die Frau eine gewisse rechtliche Stellung erlangt hat", da sie darin ihre Kleider und ihren Schmuck verwahrte (Schrader, Reallexikon 431), schon ein gewisses Verständnis entgegen und man findet so schliesslich auch die Deutung des Danaemythus als Mythus über die nie zu befriedigende weibliche Sexualität (das nie füllbare Fass) als nicht aus der Luft gegriffen; kurz man lässt sich von der Psychoanalyse, die die Jahrhunderte an der Völkerpsyche ausgeübt haben, überzeugen, weil man überhaupt nolens volens die Psychoanalyse verfolgt hatte, weil man auf dem Gebiete der Kollektivpsychologie „durchs Fernrohr geblickt hatte" (Bleuler), ohne zu wissen, dass dies jenes verrufene Instrument ist.

Die folgenden Ausführungen wollen nun die psychoanalytische These vom „Gegensinn" an Hand des Beispieles Jungfrau-Dirne, Keuschheit-Prostitution mit einigen völkerpsychologischen Tatsachen belegen. Die Verehrung der gebärenden Mütterlichkeit bis zur Emphase von der fleckenlosen Empfängnis, für die uns der jüdisch-christliche Mythus das bekannteste, doch nicht einzige Beispiel liefert, wollen wir gar nicht berühren[2]). Auch auf sprachwissenschaftliche Belege[3]) wollen wir jetzt verzichten. Wir wollen unsere Aufmerksamkeit nur einem gemeinsamen Symbol für Keuschheit und Erotik, besonders prostitutionelle Erotik, dem Schleier zuwenden.

Konstatieren wir zuerst:

I. Mos. 28,15 heisst es: Juda sah Thamar und hielt sie für eine Hure, denn sie hatte ihr Antlitz bedeckt. In griechischen Überlieferungen finden wir den Schleier als Schmuck von Leda, Helena und anderer Frauen, die man nicht geradezu als besonders keusch bezeichnen kann. Es ist uns eine Predigt Bruder Berchtolds zu Regensburg überliefert, in der er die Frauen auffordert, den Schleier den Jüdinnen, Pfaffen-

[1]) Vor zwei Jahren wohnte ich einer Diskussion Züricher Pädagogen bei, in der die symbolische Deutung des „Zeppelins" in einem Schülertraum angezweifelt wurde; tags darauf sah ich in einer schon früher erschienenen Nummer eines alten, ehrwürdigen schweizerischen Witzblattes eine Zeichnung, die einen „Zeppelin" darstellt, der ein schmuckes Aeroplänchen mit seinen Anträgen verfolgte.

[2]) Über die assoziative Verknüpfung von „Mutter" und „Dirne" vergl. Freud. Beiträge zur Psychologie des Liebesleben. Jahrbuch für psychoanalytische Forschungen. II. 389. ff.

[3]) Vergl. z. B. den dänischen Euphemismus: Jomfruhus, Jungfernhaus = Bordell, Nyrop: Das Leben der Wörter, — oder die bekannten pejorativen Bedeutungseinschränkung der Worte Dirne, Frauenzimmer usw.

Priesterinnen der Astarte-Urania-Aphrodite haben bei gewissen Festen die Opfer an den Hetärismus entgegennehmen müssen. Wir finden an Denkmäler der indoeuropäischen Vorzeit Priesterinnen manchmal blind dargestellt. Wenn wir anderseits wissen, dass diese Tempelhetären sich wahllos jedem hingeben mussten, so ist naheliegend ihre „Blindheit" symbolisch aufzufassen, etwa wie die der Gerechtigkeitsgöttin. Und tatsächlich ist das geschlossene Auge eine Hieroglyphe für die Pflicht des Mädchens, sich jedermann wahllos hinzugeben. Die Blindheit bedeutet „das nach Befruchtung lüsterne, steter Zeugung sich freuende Muttertum des aphrodisischen Weibes" (Bachofen, Sage des Tanaquil 70).

Das Unsehend- und Unsichtbarwerden durch den Schleier deutet also in bezeichnender Weise den sakralen Gehalt der asiatisch-hellenischen Prostitution an. In dieser kam der „regellose" (hetärische, nicht vaterrechtliche) Geschlechtsverkehr als Prinzip zur Geltung. Darum tritt auch das Individuum als solches, insbesonders auf der Seite des Weibes, aber auch auf der des Mannes, in den Hintergrund. Die Tempeldirne ist das Weib, das Prinzip des göttlichen Hetärismus. In der Hochhaltung dieses Prinzips wird man den sozial-ökonomischen Faktor nicht übersehen dürfen. Wie allgemein bekannt, wurden bei verschiedenen italischen Festen (z. B. Sakäen) der Unterschied zwischen Freien und Sklaven vorübergehend gewissermassen aufgehoben. Kulturgeschichte und Ethnologie zeigen uns ähnliche demophile Erscheinungen bei verschiedenen Völkern und Zeiten. Wir kennen noch heute Maskenrechte, Gesindebälle, in England an gewissen Tagen die Sitte des Rollenwechsels zwischen Herrschaft und Dienerschaft. In diesem Zusammenhange will ich mit Stichworten kurz noch eine Reihe von völkerpsychologischen Erscheinungen nennen, die meines Erachtens nach dem, was wir über die Schleiersymbolik gesagt haben, in neuem Lichte erscheinen: die bekannte Tatsache, dass bei afrikanischen und australischen Völkern an gewissen Feiertagen Mitglieder gewisser Priesterklassen, Geheimbünde, maskiert herumziehen und sich allerlei Freiheiten, insbesondere auch in sexueller Hinsicht herausnehmen; Karnevalsitten; gewisse Ballsitten, wie Damenwahl, Kotillion usw.; das Institut des Maskenballs überhaupt; Tempelprostitution und Klosterzucht, Venuspriesterin und Jesusbraut.

Die Antwort auf die aufgeworfene Frage, wie der Schleier zugleich Symbol der Jungfräulichkeit und der Prostitution sein kann, ergibt sich aus dem Bisherigen. Der Widerspruch verschwindet, wenn wir auf das Infantile zurückgreifen, wenn wir die Symbolik aus der Zeit, aus der sie produzierenden Völkerpsyche, von innen heraus zu erklären suchen. Jungfräulichkeit und Defloriertsein sind die konvexe und konkave Seite derselben Vorstellung. Der lateinische Ausdruck nubere viro, „sich dem Manne verhüllen", zur Bezeichnung der Heirat lässt erkennen, dass die Bewahrung der Keuschheit bloss eine gewisse Vorbereitung ist zu ihrer Verlierung. Die „Rücksicht auf die Darstellbarkeit" (Freud, Traumdeutung) ist eben nicht nur durch die Zensur, sondern auch durch die Beschränktheit der Ausdrucksmittel bedingt. Wenn wir gezwungen wären in fassbaren Symbolen zu reden, würden wir vielleicht ein Geldstück ebenso zur Bezeichnung von „Reichtum", wie von „Armut", „Verschuldetsein" verwenden. In unserem konkreten Falle müssen wir ausserdem bedenken, dass Jungfräulichkeit und Prostitution Begriffe sind, die so unselbständig sind und so voneinander und

gewissen sozialen Situationen, ethischen Entwickelungsstufen abhängen, wie etwa der Begriff des „Verschuldetseins" von dem Wirtschaftssystem des Privateigentums abhängig ist.

Wir haben oben auf einige noch nicht ganz verwischte Spuren (Maskenball usw.) der Schleiersymbolik in der Gegenwart hingewiesen. Das Unbewusste der Völkerpsyche wird auch im Zeitalter der Elektrizität nicht steril. Es sucht sich wohl auch neue Ausdrucksmittel, aber noch immer wird der Acker des Unbewussten von verdrängten Vorstellungen, vornehmlich geschlechtlicher Natur, gedüngert. Die menschliche Seele — unersättlich und unermüdlich erfinderisch in der Selbstbefriedigung — sucht eben jeder Vorstellung einen Nachgeschmack paradiesischer Jugendfreuden, oder was in Anbetracht unserer eindimensionalen Bewegung in der Zeit dasselbe ist: einen Vorgeschmack nie aufgegebener Zukunftsfreuden abzugewinnen. Auch der Schleier hat seine Rolle in der Völkerpsychologie noch nicht ausgespielt. Dieses einfache Gewebe — erzeugt in einer nüchternen Maschinenhalle unter der Herrschaft von Lohntarifen und Logarithmentafeln — wirkt noch immer wie ein Zaubermittel und dieser Umstand wird auch von darstellender Kunst und Poesie, von Kunstgewerbe und Mode, und nicht zuletzt von Prostitution und Pornographie mehr oder minder bewusst ausgenützt. Wer könnte die mephistophelische Weisheit, dass das Auge seinen Zoll wünscht, bestreiten?

III.

Ein Fall von Intestinalneurose.

Von Dr. med. **W. Benni** (Warschau).

Der Patient, ca. 30 Jahre alt, der zu mir in Behandlung kam, gab etwa folgenden Bericht über seine Beschwerden. Nach jeder Mahlzeit, insbesondere nach dem Mittagessen, verspüre er einen Druck im Magen, der oft stundenlang andauert und von Kopfschmerzen begleitet ist, die ihm jegliche Arbeit unmöglich machen. Darauf fühle er wie der Schliessmuskel des Magens sich öffnet, wobei er einen eigentümlichen „ringförmigen" Schmerz verspürt, und der Inhalt des Magens in den Darm übergeht. Sehr bald tritt Stuhlgang ein, er muss den Abort aufsuchen und nach erfolgter Defäkation tritt grosse Erleichterung ein, der Kopfschmerz schwindet und Pat. kann wieder arbeiten.

Auffallend war hierbei, dass der Pat., als ich ihn aufforderte mir zu zeigen, wo er den Magendruck spüre, die Hand auf die Unterbauchgegend legte; er meinte, der Magen wäre unter dem Nabel gelegen und der Pylorus etwa in der Gegend der Flexura sigmoidea. Im späteren Verlauf der Analyse teilte Pat. noch mit — er hätte sich geschämt es gleich anfangs zu sagen —, dass er sehr häufig, ca. 9 mal im Tage, heftigen Stuhldrang verspüre und jedesmal genötigt sei, den Abort aufzusuchen. Es gehen zwar meistens nur Winde ab, er fühle jedoch jedesmal eine grosse Erleichterung. Das Leiden dauerte schon viele Jahre, er konnte sich nicht mehr erinnern, wann es zuerst aufgetreten war.

Er hatte schon mehrere Ärzte konsultiert, darunter zuletzt einen Professor, der ihm Karlsbader Salz verordnete, welches er täglich einnahm, worauf die Beschwerden jedesmal nachliessen. Er wollte sich jetzt psychotherapeutisch behandeln lassen.

Durch die Analyse einiger Träume, sowie durch die Jung'sche Assoziationsmethode konnte ich zwar ziemlich viel Material zutage fördern, aber ohne befriedigenden Erfolg, den pathogenen Komplex hatte ich nicht ermittelt und vor allem — die Heilung liess noch immer auf sich warten. Ich beschloss nun ein anderes Mittel anzuwenden. Von der Voraussetzung ausgehend, dass seine Symptome eine Konversion seiner seelischen Leiden sind und dementsprechend mit dem pathogenen Trauma in direkter assoziativer Verknüpfung sein müssen, glaubte ich dieses am ehesten ins Bewusstsein rufen zu können, wenn ich vom Symptom ausgehe. Ich sagte also zum Patienten: denken Sie jetzt an diesen ihren ringförmigen Schmerz, was fällt Ihnen ein? Darauf erfolgte nach einer Weile die prompte Antwort: „Der Anus", und dann tauchten die pathogenen Traumen auf. Er wurde in seiner Kindheit von mehreren Männern zu päderastischen Zwecken missbraucht, von denen einer einen besonders langen Penis besass. Den gegenwärtigen Schmerz verspürt Pat. an der Stelle, wo er ihn damals nach völliger Einführung des Penis gefühlt hatte. Ausserdem erinnert er ihn an den Schmerz im Moment der Einführung des Penis. Das Gefühl des Druckes und der Völle im „Magen" (welchen Pat., wie erwähnt, in die Unterbauchgegend verlegt), ist das nämliche, welches er während des Verweilens des Penis in recto fühlte, und die Erleichterung, die er im Abort nach dem Abgang von Winden empfindet, entspricht dem Erleichterungsgefühl nach der Entfernung des Penis aus dem Darm. Wir können sagen, dass hier die neurotischen Symptome eine beständige Wiederholung des primären Traumas sind, mit den begleitenden Empfindungen, die nun auf die Störungen der Verdauungsfunktionen verschoben worden sind.

Die Richtigkeit dieser Lösung wurde durch den Erfolg bestätigt. Schon in der nächsten Sitzung teilte Pat. mit, dass sein Kopfschmerz und Magendruck nach dem Essen verschwunden sind, obwohl er, gemäss meiner Anweisung, mit dem Karlsbader Salz ausgesetzt hatte. Allerdings war er geneigt diesen Erfolg einer „Bauchmassage", die er seit kurzem selber an sich ausführte, zuzuschreiben. Später berichtete er, dass er jetzt auch viel seltener, nur etwa dreimal täglich, auf den Abort zu gehen genötigt sei.

Von einigem Interesse dürfte es sein, wie Pat. das Verschwinden seines Symptoms beschrieb. Er war soeben aus seinem Nachmittagsschläfchen erwacht und bemerkte, dass er den Penis in der Hand hält. Dann fühlte er wie sein ringförmiger Schmerz von der gewohnten Stelle aus sich längs seines Penis nach der Hand zu bewegte, zuerst längs des Beines die Ferse erreichte, dann längs des Armes in das Handgelenk überging, wo sich eine kleine knötchenartige Schwellung ausbildete, welche Pat. mit dem Daumen zerdrückte. Objektiv konnte ich am nächsten Tage an der betreffenden Stelle nur eine Rötung der Haut konstatieren.

Die hier angewandte direkte Assoziation mit dem Symptom ist wohl der kürzeste Weg zur Aufdeckung des pathogenen Komplexes, und so können wir dieses Verfahren gewissermassen als eine Überrumpelung des Patienten betrachten. Ich habe dieses Mittel mehrfach mit Erfolg an-

gewandt. So habe ich eine Hysterika, die über Schmerzen klagte, schon in der ersten Sitzung aufgefordert auf dieselben zu assoziieren, worauf ihr sofort ein ziemlich rezentes Trauma einfiel: sie war mit einem Bekannten ins Theater gegangen, worauf der Betreffende, ihre Unerfahrenheit ausnützend, sie überredete, in einem Hotel zu übernachten, und sie dort sexuell missbrauchte. In anderen Fällen, wo ich, durch den Erfolg verleitet, dieses Mittel gleich in der ersten Sitzung anwandte, erwies es sich als unbrauchbar oder schädlich. Die Patienten verdrängten sofort die auftauchenden Erinnerungen, behaupteten, es falle ihnen nichts ein, dabei aber konnten sie sich gleich darüber orientieren, was von ihnen in der Analyse verlangt wird, setzten ihr dementsprechend einen grossen Widerstand entgegen und brachen sie bald ab.

IV.

Kriminalität und Epilepsie.

Von Dr. **Wilhelm Stekel** (Wien).

Die Zusammenhänge zwischen Kriminalität und epileptischen Anfällen bietet uns folgende Beobachtung aus jüngster Zeit, die zugleich einen wertvollen Beitrag zur Psychologie des Kindes darstellt. Frau M. P. schreibt mir: „Mein Bruder schenkte einem fünfjährigen Knaben am Lande einen jungen Hund, den er als sein Eigentum betrachtete. Niemand durfte den jungen Hund anrühren. Unglücklicherweise kam das Tier in dem Moment in die Nähe des grossen Tores, als es der Hausknecht mit gewaltigem Ruck aufmachte. Es wurde eingeklemmt und starb auf der Stelle. Der Knabe sieht das, erzittert am ganzen Körper und geht ohne ein Wort zu verlieren gleich zu seinem Vater hinein. Er verlangt ruhig aber sehr energisch und bestimmt, der Vater möge den Hausknecht sofort töten. Der Vater versucht das dem Knaben klar zu machen, dass man keinen Menschen töten dürfe, der Knabe schweigt, dreht sich dann plötzlich gegen den Knecht und erhebt seine kleinen Fäustchen, als wollte er ihn schlagen. Den Moment verliert er das Bewusstsein und windet sich in Krämpfen. Wie er zu sich kommt, ist seine erste Frage: „Ist Hans, der Hausknecht, getötet?“ Man will ihn beruhigen, aber er verliert wieder das Bewusstsein und fängt zu delirieren an. Der Hausarzt rät dem Vater, den Knecht aus dem Dienste zu entlassen. Das geschieht. Man ersucht Hans das Dorf gänzlich zu verlassen. Der Vater hatte nun den Eindruck, dass der kleine Knabe, wie sie ihm erzählten, dass Hans weg ist, es so auffasste, als ob Hans getötet worden wäre. Der Junge wurde dann ganz gesund.“

Referate und Kritiken.

Dr. E. Voigtländer, Über die Bedeutung Freud's für die Psychologie. (Münchener Philosophische Abhandlungen. Th. Lipps zu seinem 60. Geburtstag gewidmet von früheren Schülern.) A. Barth, Leipzig 1911.

Bisher hatte die Psychoanalyse keine Würdigung seitens der Fachpsychologen erfahren. Dr. Voigtländer macht den ersten Versuch die Freud'sche Lehre zu studieren (vorläufig rein theoretisch, durch Lektüre der Literatur) und richtig zu würdigen. Er tut es mit Methode, prüft sachlich mit psychologischem Blicke, wie der Forscher vor dem Objekt stehen muss. In den Fragen wo die eigene Erfahrung versagt, drückt er sich folgendermassen aus: „Ausser acht gelassen wird ferner alles medizinische, in welches Gebiet ja die sexuellen Theorien zumeist übergreifen. Ob die Behauptung der sexuellen Ätiologie der Neurosen wahr ist, kann der Nichtmediziner nicht nachprüfen, obwohl aus allgemeinen Gründen nicht einzusehen ist, weshalb sie nicht zutreffen sollte[1]), — desgleichen kann er sich über die therapeutische Methode der Psychoanalyse kein Urteil erlauben. Es soll lediglich das herangezogen werden, was für die allgemeine Psychologie von Bedeutung und dem phänomenologischen Verstehen des Psychologen zugänglich ist."

Etwas weiter zeigt Verf. ein intuitives Verständnis für diese Seite der sexuellen Frage: „Die grosse Rolle, die bei Freud das Sexuelle durch Verdrängung als pathogen wirkendes spielt, beruht wohl auf empirischen Befunden, die nur auf Grund umfangreichen Beobachtungsmateriales, das den Psychologen gewöhnlich nicht zur Verfügung steht, nachgeprüft werden könnte. A priori aber ist sie in Anbetracht der heutigen moralischen und gesellschaftlichen Anschauungen und Verhältnisse nicht unwahrscheinlich[1]). Wir haben hier unter einem jahrtausendelangen Irrtum zu leiden, — unter dem Irrtum, dass die Forderung der Selbstbeherrschung im Sinn von Ansichhalten, nicht das Gleichgewicht verlieren, frei schaltender Herr über seine Triebe zu sein, umgewandelt wird in Feindschaft gegen die Triebe, in sogenannte „Erhebung" über das Sinnliche. Der offene Kampf gegen einen berechtigten Gegner wird aus Schwäche in ein feindlich-missgünstiges Ressentiment verwandelt, man wirft Schmutz auf das womit man nicht mehr fertig wird. Es wird kein Kampf mehr gegen Teufel und Hölle geführt, die mittelalterlichen Begriffe sind verschwunden, aber sie haben einer eigentümlichen Stimmung Platz gemacht, die das Sexuelle als etwas Unbequemes, Lästiges, Nebensächliches, mit dem man sich so wenig wie möglich abgeben soll, behandelt . . ."

Unsere Gegner und Kollegen, welche mehr Berührung mit dem Leben haben wie die Fachpsychologen, zeigen keine solche Einsicht in diese allgemeinen Vorgänge, wie aus ihren kurzsichtigen Kritiken zu sehen ist.

---

[1]) Vom Ref. gesperrt gedruckt.

„Freud hat eine Fülle von Gedanken und Anregungen gegeben, welche für die Psychologie nicht nur des anormalen, sondern besonders auch des normalen seelischen Lebens von grosser Wichtigkeit sind. Er hat eine ganze Reihe psychologischer Erlebnisse entdeckt, so die Vorgänge der Verdrängung, der Verschiebung, besonders aber das eigentümliche Hintereinander und Durcheinander der Schichten des Bewusstseins, der Vorder- und Hintergründe des seelischen Lebens. — Eine Psychologie vieler Charaktereigenschaften, wie Feigheit, Verlogenheit, Schwäche des Ressentiments, des moralisch gehässigen Hochmutes und der „sittlichen Entrüstung" usw. kann an den Untersuchungen Freud's nicht vorbeigehen. Aber vor allem ist es die eigentümliche Betrachtungsweise, von der der Psychologe lernen kann. Den geschärften, unbefangenen Blick für die Wirklichkeit der psychischen Vorgänge, die Aufmerksamkeit für das kleinste, alltäglichste und trivialste konnte sich vielleicht nur der zum intimsten vordringende Arzt erwerben, für den keinerlei „naturalia turpia" sind und der ausserdem den Vorteil eines Beobachtungsmaterials hat, das in diesem Umfang und dieser Offenheit dem Psychologen kaum je zu Gebote stehen dürfte. In den Büchern der Psychologen muss der Mensch sich wiedererkennen, die Psychologie macht die psychischen Erlebnisse nur wissenschaftlich bewusst, daher darf sie an nichts vorbeisehen, darf den Menschen nicht für den Hörsaal präparieren und nur die intellektuellen Funktionen, die Empfindungen und höheren Gefühle der Untersuchung wert halten, sondern eben den ganzen Menschen, wie er sich auch im intimsten, kleinsten und trivialsten präsentiert. Dass daher das sexuelle und erotische Erleben nicht ausser acht gelassen werden darf, und schon deshalb die Freud'schen Theorien in der Psychologie Beachtung finden müssten, ist selbstverständlich." Verf. vermag nicht Freud in allen seinen theoretischen Deduktionen folgen: „Vieles erscheint willkürlich, von der Erwartung, etwas Bestimmtes zu erwarten, beeinflusst," er schüttet aber nicht, wie er selbst sagt, das Kind mit dem Bade aus. Nach einer vortrefflichen gedrängten Darstellung der Traumdeutungslehre, des Freud'schen Unbewussten, schliesst Verfasser eine Besprechung des Verhältnisses der Persönlichkeit zum Werke beim Künstler und Philosophen an. Die Psychoanalyse weisst in exakter Ausführung auf den psychischen Bau dieser Verhältnisse, was Nietsche intuitiv in seinem Werke „Zur Genealogie der Moral" getan hat[1]).

Die bisher geltenden Gesetze der Assoziationslehre: Ähnlichkeit und Erfahrungsassoziationen kommen Verf. sehr „dürftig" vor, die im Grunde nichts zu erklären vermögen. Die Freud'schen Mechanismen bringen eine fruchtbare Vertiefung der Lehre. — Die Bedeutung der „Verdrängung" für die Charakterologie weiss der Autor zu würdigen, der kulturpsychologische Einblick, welcher in der Freud'schen Auffassung der seelischen Konflikte enthalten ist, ist ihm auch nicht entgangen.

Eine kleine Polemik führt Voigtländer gegen die einseitige Betonung der Erlebnisse (Traumata) und ihre Verwertung für den Ausbau des Charakters. Er sieht in einer Anlage die letzte Ursache des Strebens

[1]) „Das bewusste Denken eines Philosophen wird durch sein Instinkt ziemlich geführt und geleitet." Verf. zieht verschiedenemale eine Parallele zwischen Nietsche und Freud, welche durchaus treffend ist.

des Individuums nach Erlebnissen einer bestimmten Art. In solchen Erlebnissen zeigt sich eben schon der Charakter des Kindes [1]). [Ref. Es scheint uns, dass Voigtländer gewisse Konsequenzen aus dem Triebleben (Die drei Sexualabhandlungen und Charakter und Analerotik) nicht in diesem Zusammenhang aufgenommen hat. Freud hat einige Jahre nach der Traumatatheorie seine Auffassung im Sinne des Genetischen entschieden erweitert. Es muss allerdings ohne weiteres zugegeben werden, dass das Gebiet der Charakterologie bisher durch die junge psychoanalytische Wissenschaft nur gelegentlich gestreift wurde. Im Dynamismus der Triebe wird wahrscheinlich die Grundlage des Charakters zu ergründen sein.] — Der Aufsatz Voigtländers ist der erste Versuch, seitens der offiziellen Psychologie der Psychoanalyse gerecht zu werden. Freud hat sicher verdient, nach 20 Jahren emsiger Forschung endlich seitens der Psychologen gewürdigt zu werden. A. Maeder.

Dr. J. Bayerthal, Erblichkeit und Erziehung. Bergmann, Wiesbaden 1911.

Verfasser versucht eine genaue Demarkierung der beiden Fragen der ererbten Anlage und erzieherischen Einflüssen, und macht auf die Notwendigkeit aufmerksam, eine genauere Anpassung der Erziehung an die bei jedem einzelnen vorhandene ererbte Anlage, um das Wohl des einzelnen Individuums und der Gesamtheit zu erreichen. Verfasser setzt sich gelentlich über bestimmte Teile der Freud'schen Lehre auseinander, z. B. Seite 49. „Doch kommt Freud das grosse Verdienst zu, durch seine Traumdeutungen und Seelenanalysen dem Erzieher gezeigt zu haben, dass nicht die ererbte Anlage in erster Linie zur Neurose disponiert, sondern Mangel an sexual-hygienischen Verständnis seitens des Elternhauses." „Nur Mangel an Begabung für künstlerische Induktion kann den Wahrheitsgehalt in der Lehre Freud's übersehen und seine Deutekunst unverständlich finden". Verfasser sieht allerdings moralische Bedenken in der Entwickelung der Psychoanalyse, wegen der Einseitigkeit des sexuellen Standpunktes. Z. B. „das Cor facit medicum wird trotz Mephistopheles seine asexuelle Bedeutung behalten." Er hält die genetische Auffassung der sittlichen Gefühle aus der Sexualität für eine starke Überschätzung. Religiöse Momente scheinen mitzuwirken und seine naturwissenschaftliche Betrachtungsweise zu beeinflussen.

A. Maeder.

Th. Flournoy (Professor), Esprits et Médiums (Mélange de Métapsychique et Psychologie). Genève, Kündig 1911.

Der scharfsinnige Genferpsychologe Professor Th. Flournoy gibt uns ein interessantes Werk über die Frage des Spiritismus, welches eine weite Verbreitung verdient. Die Vorzüge der Darstellungskunst Flournoy's sind den zahlreichen Lesern seines „Des Indes à la Planète Mars", der tiefsten psychologischen Studie über ein Medium bekannt. Es handelt sich um ein Sammelwerk (eine Enquête bei den Genfer Spiritisten und eine Reihe von Aufsätzen über das Gebiet des Metapsychischen, das für

[1]) Verf. scheint die traumatophile Disposition Abrahams nicht zu kennen.

die Psychoanalytiker von Interesse ist. Der Verfasser fasst die Probleme wirklich von der psychologischen Seite an und vertritt einen wirklich methodologischen Standpunkt, der dem Fachpsychologen vor der Frage des Spiritismus, wie der Psychoanalyse ganz abgeht. Das Kapitel „Attitude dogmatique et Attitude critique", das ein wertvoller Beitrag zur Psychologie der Forscher und Gelehrten bedeutet, wäre in toto zu zitieren. —

Flournoy weist in sehr überzeugender Weise nach, dass der grösste Teil der mediumnistischen Erscheinungen mit den jetzigen psychologischen Anschauungen, ohne Annahme von Geisterinterventionen, zu erklären ist. „Der Zustand der Passivität, das Sichgehenlassen, der Verzicht auf die normale Persönlichkeit, das Nachlassen der willkürlichen Kontrolle über die Motilität und die Assoziationen, diese eigenartige psychophysiologische Disposition, in die sich das Medium hineinversetzt, in der Erwartung, mit dem Wunsch[1]), mit dem Geiste Verstorbener zu verkehren, alles das erleichtert die psychische Dissoziation und eine Art infantiler Regression[1]), die Rückkehr zu einer niederen Form der seelischen Entwickelung, in der die infantile Phantasie ganz natürlich mit den Geistern (Gespenstern) spielt, in dem für diese Spielerei der Reichtum des Unbewussten benutzt wird, „gefühlsbetonte Komplexe", latente Erinnerungen, instinktive Regungen, welche sonst unterdrückt werden."

Flournoy nennt seine Theorie der Mediumnität die Spieltheorie (Théorie ludique). Eine Anzahl von sogenannten „supranormalen" Erscheinungen scheinen sich nicht in der gleichen Weise restlos erklären zu lassen (bestimmte Fälle von Telekinese, Materialisationen), insbesondere diejenigen Erscheinungen, welche die E. Palladino geboten hat; vielleicht lassen sie sich auf spontane und natürliche Eigenschaften von einzelnen und in einem besonderen Zustande sich befindenden Persönlichkeiten zurückführen, worüber die Zukunft zu entscheiden haben wird. — Flournoy verspricht sich sehr viel von einer Mitwirkung der Anhänger Myers und Freud für die Erforschung der psychischen Vorgänge. Seine Darstellung der Ideen Myers ist in der Tat recht interessant und im Original zu lesen. Ich erwähne nur folgende Sätze: Unser bewusstes Ich ist nur ein minimaler Teil unserer Seele; derjenige, welcher durch die Selektion und den Kampf ums Leben, im Laufe der organischen Entwickelung, differenziert wurde . . . . Die Hysterie beruht auf einer gesteigerten Permeabilität des psychischen Diaphragma. [Ref.: gegenseitige Beziehungen zwischen Bewussten und Unbewussten.] Das Genie betrachtet Myers auch als eine aussergewöhnliche Permeabilität der psychischen Scheidewand.

Für Analytiker ist das Kapitel über die teleologischen Automatismen und dasjenige über die Kryptomnesie wegen der Kasuistik lehrreich. Flournoy operiert mit den Begriffen der Komplexe, der Verdrängung, er erkennt die Macht der Phantasie, des Wunsches an; wenn er sich allerdings gegen die Verallgemeinerung Freud's ausspricht. Die Lehre der Traumdeutung scheint er nicht ganz erfasst zu haben, denn er unterscheidet nicht scharf genug zwischen manifesten

[1]) Vom Ref. gesperrt gedruckt.

und latenten Trauminhalt und findet natürlich die Wunscherfüllung im Traum nicht regelmässig.

Solche Werke, wie diejenigen Flournoy's können als eine vorzügliche Einführung in das Gebiet der Psychoanalyse betrachtet werden, und zwar durch die psychologische Betrachtungsweise des Autors.

A. Maeder.

Dr. Wilh. Stekel, „Die Sprache des Traumes". (Eine Darstellung zur Deutung und Symbolik des Traumes in ihrer Beziehung zur kranken und gesunden Seele für Ärzte und Psychologen.) Wiesbaden, Verlag von Bergmann 1911 (539 Seiten).

Als Freud uns vor Jahren mit seinem grossen Werk über die Traumdeutung beschenkte, da genossen wir jenes eigenartige Hochgefühl, das in dieser Art nur die echte Wissenschaft kennt, wenn es ihr gelang, aus dem anscheinend wirren Durcheinander vermeintlich regelloser Erscheinungen neue Gesetzmässigkeiten und Ordnungen herauszulesen. Aber aus dem schwierigen Studium einer uns damals noch ungemein verzwickt vorkommenden Materie ahnte man mehr, welche ungeheuere praktische Bedeutung dem Werke innewohnte, als dass sie einem schon voll zum Bewusstsein kam. Das lag zum Teil an der Art des Freud'schen Buches, das uns in erster Linie zwingen wollte, die ganze Theorie der Traumarbeit und der Traumbildung mit ihrem Schöpfer durchzudenken. Wenn uns das Werk auch wie eine neue Offenbarung traf und packte, so mutete es dem Neuling auf diesem Gebiet — und das waren wir doch mehr oder weniger fast alle — viel zu, als es uns die Endergebnisse jahrelangen Forschens so auf einmal in ihrem ganzen gigantischen Aufbau vorsetzte. Demgegenüber bietet uns das Stekel'sche Buch über „Die Sprache des Traumes" einen Genuss anderer Art. Auch hier liegen die Ergebnisse jahrelanger Arbeit vor uns, die uns aber nicht mehr fremdartig begegnen, sondern mittlerweile alte Bekannte, Freunde und Arbeitsgenossen geworden sind.

Was Stekel uns bringt, ist wieder wie damals, als er seine Klinik der Angstzustände veröffentlichte, eine überwältigende Fülle von tatsächlichen und praktischen Beobachtungen. Konnte man das Freud'sche Buch noch gelegentlich eine geistvolle Theorie nennen und in dieser Form die ungeheuere praktische Bedeutung seiner Arbeit missverkennen, so drängt sich beim Studium der Stekel'schen Arbeit die Erkenntnis auf, dass wir es nicht mit einem theoretischen Wahngebilde, sondern mit empirisch gefundenen, scharfsinnig beobachtenden Tatsachen zu tun haben, an denen die Psychologie nicht mehr vorbeikommen kann, wenn sie ehrliche Wissenschaft sein will.

Dass die Stekel'sche Arbeit auf dem Fundament der Freud'schen Traumdeutung aufgebaut ist, braucht man nicht erst hervorzuheben. Deshalb konnte Stekel auch ohne weiteres auf eine Darstellung der Theorie verzichten, um dafür desto Reicheres in (wie gesagt) praktischer Hinsicht zu bieten. Hervorzuheben sind einige Abweichungen von der Freud'schen Auffassung. Während der Schöpfer der Traumdeutung den manifesten Inhalt über seinem latenten Kern fast vergisst, und jedenfalls die Hauptbedeutung aus den Einfällen herholt, die der Träumer an die einzelnen Traumstücke assoziativ anknüpft, so widmet Stekel auch

dem manifesten Traumbilde seine volle Aufmerksamkeit und verlangt von einer gelungenen Deutung, dass auch dieses einen vollen Sinn ergäbe, eine Erweiterung unseres Verständnisses für die Traumbildung, die mir ebenso selbstverständlich wie fruchtbar erscheint.

In 48 Kapiteln schildert er an fast 600 durchanalysierten Traumbeispielen die eigentümlich typischen Erscheinungen „dieser Sprache des Unbewussten" als den Ausdruck einer „vererbten Symbolik des Denkens", die es dem Eingeweihten ermöglichen, eine grosse Anzahl von Traumbildern und symbolischen Verkleidungen unserer geheimen Gedanken als Allgemeingut der Menschheit zu erkennen. Er schildert uns ferner einige eigentümlichen Sondergruppen des Vorstellungslebens, die sich immer wieder, namentlich bei Kranken, vorfinden, so dass man schliesslich über die eintönige Wiederkehr dieser wenigen Töne ebenso erstaunt ist, wie man es zu Anfang der analytischen Arbeit über die Mannigfaltigkeit der Gestaltungen war und als man deren Zusammenfassung zu wenigen typischen Gruppen noch nicht erkannte. Hierzu gehören neben dem Beweismaterial für den erotischen Unterton unseres Seelenlebens die Belege für die ungeheuere Verbreitung der Todesgedanken, der Beseitigungsvorstellungen, der Mord- und Selbstmordimpulse usw., die Stekel unter den Begriff „universeller Kriminalität" neben die alte Gruppe der „polymorphen Perversität" stellt. Zweifellos hat Stekel recht, wenn er das Kriminelle unseres Trieblebens mit als die wichtigste Quelle unserer Affektstörungen nennt. Er spricht damit nur aus, was wohl vielen von uns bei der Arbeit am Kranken auf Schritt und Tritt begegnet ist. Aber so wichtig auch diese Erkenntnis ist, so kann ich mich doch nicht dem Satze anschliessen, den Stekel, von seiner Entdeckung über das Ziel hinweggerissen, aufstellt, wenn er sagt, „der Hass ist das Primäre im Menschen"; wir lernten ihn erst in der Liebe überwinden, und es sei die Rolle unserer sogenannten Inzestliebe zu den Eltern und Geschwistern, uns aus Hassern zu sozial empfindenden Menschen zu wandeln. Hier möchte ich mit einer Kritik einsetzen, die mir unerlässlich dünkt.

Wohl finden wir alle bei der Durchforschung des Seelenlebens jene eigentümlichen Züge von primitiver Grausamkeit und Rohheit, wenn auch in der Unterdrückung; aber ich habe mich nie davon überzeugen können, dass der Hass die primäre Empfindung im Menschen sei. Wenn der Satz stehen bleibt, könnte uns Freund Mendel wieder sein „armes Bubi" als Entlastungszeugen entgegenhalten und, wie mich dünkt, diesmal nicht ganz mit Unrecht. Wohl gebe ich Stekel recht, wenn er seine Forschungen eine „Lehre von den Geheimnissen" der menschlichen Seele nennt, nicht aber, wenn er meint, damit „das Böse" im Menschen aufgedeckt zu haben. Ich denke, wir waren uns darüber einig, dass es sich hierbei um Infantilismen handle, also um Seelenregungen, die eine Kulturepoche wiederspiegeln, die Jahrtausende hinter uns liegt. Die Entwickelungsgeschichte des einzelnen ist ja doch nichts anderes, als ein auf wenige Jahre zusammengedrängter Wiederholungskursus der gesamten menschlichen Kulturgeschichte. Nun gut, was uns heute als überwundener Standpunkt und unserem geläuterten sittlichen Empfinden als niedrig und roh und verbrecherisch gilt, das dürfen wir vom Standpunkt der zeitgenössischen Kritik aus nicht als „böse" bezeichnen, sondern wir müssen die Harmlosigkeit einer niederen Kultur-

stufe von ihr selbst aus im Auge behalten. Infantilismen sind übriggebliebene Resterscheinungen einer vergangenen Welt. Wenn wir sie böse und verbrecherisch nennen, so begehen wir damit denselben Fehler, der den Menschen zum Kranken bildete, als er diesen Infantilismen mit demselben unberechtigten Urteil im eigenen Wesen begegnete und dadurch zu jenem Erschrecken kam, das zur Unterdrückung und Verdrängung und damit zur Neurose führte. Wenn wir zum Zwecke der Heilung jenes unselige Missverständnis aufdecken und seine Nichtigkeit klar machen wollen, so täten wir gut, all jene Ausdrücke aus dem Sprachschatz unserer Termini technici auszumerzen, die diese Missverständnisse nähren. Wir sollten weder von „pervers" noch von „kriminell" noch von „lasterhaft" reden, ja nicht einmal von „Egoismus", sondern wir sollten uns gewöhnen, anstelle dieser Ausdrücke die Vielseitigkeit natürlicher Lustbeziehungen, die kindlich harmlose Unüberlegtheit des noch gänzlich Unsozialen und das ausgesprochen Egozentrische des primitiven Menschen und des Kindes zu setzen. Wir würden damit nur die logische Schlussforderung aus unseren eigenen Arbeiten ziehen.

Nein, nicht der Hass ist das Primäre, wohl aber die natürliche, rein egozentrische Einstellung des kindlichen Menschen, der von seinem Standpunkt aus noch ein natürliches Recht darauf hat, gleich dem ihm näher stehenden Tiere die Lust des Augenblicks zu suchen oder dessen Unlustquellen zu vernichten, während erst der Kulturmensch weiter zu denken gelernt hat, und der Lust seines Lebens die Lüste des Augenblicks zu opfern versteht. Von diesem Gesichtspunkt aus lernt das Kind beides, Liebe und Hass aus Lust und Unlust. Es liebt seine Eltern, die es hegen und pflegen, und es stösst sie mit unverkennbarer Wut von sich, wo sie seinem kleinen Ich-Willen auch nur eine Sekunde im Wege sind. Ich glaube, Stekel wird mir hierin recht geben können. Richtig bleibt es, dass wir die Regungen unseres Hassaffektes durch Liebe überwinden. Aber die Egozentrizität war die Quelle für beides. Es liegt in der Natur unserer Umgebung, dass wir so oft neben reichen Liebesquellen so überreiche Gelegenheit zum Hassen finden. Aber gelernt haben wir das eine so gut wie das andere, und wir haben es gar nicht nötig, den Hass als den ureigentlichsten Affekt hinzustellen, so bedeutsam er sich auch für die Entwickelung unseres späteren Lebens erwiesen hat.

In dieser Erkenntnis tritt uns auch die „Bipolarität aller Empfindungen" vor Augen, denen die Stekel'sche Arbeit ihrer Bedeutung gemäss einen grossen Raum widmet. Das ist wichtig, denn wir können in der Tat keine einzige der auf den ersten Blick so rätselvoll anmutenden Erscheinungen richtig verstehen, wenn wir zu ihrem Sinn nicht auch zu gleicher Zeit den Gegensinn zu finden wissen. Freud zeigte uns das bereits an den eigenartigen erotischen Empfindungsgruppen, die überall als Gegensatzpaare auftreten. Stekel gehört mit zu denen, die dies Gebiet noch um ein Bedeutendes erweitert haben. Wir verstehen in ihr die psychologische Grundlage aller seelischen Konfliktsstellungen, die wir ja für das Kranksein im Sinne der Psychoneurose verantwortlich machen.

Ferner lehrt er mit dem ihm eigenen Scharfblick für praktische Gesichtspunkte, die Symbolik, soweit wir sie bis jetzt einigermassen kennen, in bestimmte Gruppen zusammenzufassen. Er nennt das die

„symbolischen Gleichungen", ein ausserordentlich glücklicher Gedanke, der die praktische Arbeit leichter und übersichtlicher gestaltet. Hierzu gehört z. B. die Erkenntnis, dass alle Leibesöffnungen stellvertretende Symbole für das weibliche Prinzip sein können, wie verschiedene anderen Körperteile die Rolle des Phallus übernehmen, wie sich ferner alle paarigen Organe gegenseitig zu vertreten pflegen, wie alle Sekrete und Exkrete des Körpers schliesslich die Rolle des Samens übernehmen können, und wie alle Affekte einander im Grunde gleichzusetzen seien. Dies alles geschieht im Dienste jener Verschleierungstendenzen des Unbewussten und ergibt die Möglichkeit zu allerhand Verschiebungen. Wir sehen, es ist nicht bloss eine nackte Aufzählung empirisch gefundener Tatsachen, sondern die wichtige Gruppierung und sinnvolle Ordnung des grossen Gebietes.

Besonders hervorheben möchte ich auch die Stekel'schen Auffassungen über die Entstehung von Insuffizienzgefühlen aus inneren Imperativen heraus, wie er es an anderer Stelle schon von den Zwangsvorstellungen lehrte. Auch wo er auf Angstzustände zu sprechen kommt, gibt uns seine praktische Art ausgezeichnete Begriffsbestimmungen wie Schlüssel in die Hand, mit denen man sich das Verständnis der Erscheinungen erschliessen kann. Wie es dort ein Gebot oder Verbot ist, welches verhindern soll, dass verpönte Vorstellungen die Bewusstseinsgrenze überschreiten, so steht auch die Angst im Dienst der Sicherungstendenzen als Angst vor sich selbst, als Angst vor den eigenen wilden Gedanken und Wünschen, vor dem vermeintlich Verbotenen in uns.

Überall tritt uns die Erkenntnis entgegen, wie das ganze Leben, das kranke sowohl wie das gesunde, nur der Ausdruck innerer Konstellationen ist, und uns daher als das Ergebnis einer unbewussten Absichtlichkeit und Zweckmässigkeit erscheinen muss, die wir dann mit Worten kennzeichnen wie „Flucht in die Krankheit". Es ist der Wert des Stekel'schen Buches, uns fortwährend weitschauende Gesichtspunkte in die Diskussion hineinzuwerfen, und es bietet uns gerade dadurch den eigenartigen Genuss, die Symbolik sowohl wie überhaupt die gesamte Reizverwertung im Leben — auch selbst im vegetativen wie bei der Hysterie — überall im Dienste ganz bestimmter Tendenzen zu finden, die wie Regiebemerkungen aus dem Unbewussten her uns eine Rolle zudiktieren, in der die meisten so aufgehen, dass sie gar nicht mehr merken, dass es eine Rolle ist. Nur dem Tiefenblick mancher Dichter und der klärenden Einsicht des Psychoanalytikers ist solche Rolle durchsichtig.

Ich muss es mir leider versagen, hier noch mehr auf Einzelheiten des Werkes einzugehen. Die Hervorhebung dessen, was mir als das Wesentliche und Eigenartige daran dünkt, soll genügen, um den Sinn der ganzen Arbeit anzudeuten. Sie enthält fast in jedem Kapitel so viel Wichtiges und auch so viel Neues, dass der Rahmen des Referates weit überschritten werden müsste, um dem ganzen Inhalt gerecht zu werden. Das könnte man nur, wenn man ein zweites Buch dazu schriebe und Beweise und Belegstellen für jedes Kapitel erbrächte. Bis dahin wird es sich Stekel wohl wieder gefallen lassen müssen, dass man all seine Symbolik des unbewussten Denkens als die Ausgeburten seiner eigenen perversen Phantasie bezeichnet und den heiligen Helferwillen

des Arztes mit dem Tun pornographischer Literaten in einem Atem zu nennen wagt. Möge er sich mit manchem anderen Vornehmen in der Welt getrösten in der Reinheit seines Wollens. Wir sind Erstlinge; Erstlinge werden aber immer geopfert — also sprach Zarathustra!

Wer die ungeheueren Schwierigkeiten kennt, die sich der druckreifen Bearbeitung einer solchen Materie entgegenstellen, der wird es dem Verfasser gerne zu gute halten, dass er da und dort allzu leicht gewonnene Angriffspunkte für übelwollende Gegner darbietet. Das liegt an der Sache, nicht an der Person. Beweise für die Deutung psychologischer Erscheinungen zu fordern, ist übrigens ein kindliches Unterfangen, solange man wenigstens unter Psychologie etwas anderes versteht als die Gehirn- und Nervenphysiologie der landesüblichen Laboratoriumsarbeit. Die Forschungen, die hier vorliegen, tragen ihre Beweiskraft in sich selbst, sobald wir das einmal Beobachtete überall wiederfinden, nicht als etwas, das wir in die Objekte unserer Untersuchungen erst hineinlegen, um es dann listvoll wieder herauszuholen, sondern als etwas, das uns aus der Fülle unbefangensten Materials immer wieder entgegengebracht wird. Ausserdem müssen uns psychologische Prozesse, wie das Auftreten und vor allem das Verschwinden von Affektmassen, die doch dem Willen niemals gehorchen können, davon überzeugen, dass wir die Zusammenhänge richtig gesehen haben. Wo unverkennbare Wirkungen im Affektleben und seinen Äusserungen auftreten, haben wir das Recht, auf die entsprechenden Ursachen zu schliessen, zumal wir nicht auf Analogieschlüsse angewiesen sind, sondern diese Erscheinungen bei der Bearbeitung eigener Konflikte an uns selbst beobachten und beurteilen können.

Den Gang einer solchen Beobachtung, die sich von irgend einer anderen klinischen Diagnose, trotz ihrer oft irreführenden Bezeichnung als „Deutung", in keiner Hinsicht unterscheidet, schriftstellerisch so zu schildern, dass man der Wirklichkeit und ihrer Beweiskraft auch nur einigermassen nahe kommt, ist aber glattweg unmöglich. Gleichwohl hätte ich gewünscht, dass Stekel dies noch öfter versucht hätte, um den Eindurck der Willkür zu verwischen, dem der Unerfahrene ja auf allen diagnostischen Gebieten unterliegt.

Zum Schluss will ich es nicht ungesagt sein lassen, dass die Stekel'schen Forschungen gleich verwandten Strebungen weit über das Gebiet des Pathologischen hinaus auch für die Psychologie des Gesunden ihre bahnbrechende Bedeutung haben.

Danken wir ihm für dieses Werk, das er, unbeirrt an der Seite seines vielgeschmähten Lehrers ringend, geschaffen hat, durch die herzliche Anerkennung seines Wertes für unsere Arbeit und durch gewissenhaftes Nachprüfen seiner Ergebnisse, zu der er uns nicht umsonst aufgefordert haben soll! Dr. J. Marcinowski.

Robert Gaupp, Das Pathologische in Kunst und Literatur. Deutsche Revue, April 1911.

Neuestens reizt es die Psychiater stets mehr, die Dichter und Künstler darauf zu analysieren, ob sie ihre Schöpfungen korrekt nach dem jüngsten Lehrbuch entwerfen. Wie ich vor kurzem in dieser Zeitschrift ein ähnliches Büchlein von Wilhelm Weygandt zu besprechen

hatte, so heute einen Vortrag Robert Gaupps, der es unternimmt, in nicht ganz 12 Druckseiten „das Pathologische in Kunst und Literatur" zu beleuchten. Was ich seinerzeit an dem Würzburger zu bemängeln hatte, gilt heute in verschärftem Masse von dem Tübinger Irrenarzt, zumal da dieser in seinem vor Frauen gehaltenen Vortrag sich noch grösserer Oberflächlichkeit befliss. Auch hier begegnen wir abermals der durchaus falschen Voraussetzung, dass „sich in der ausgesprochenen Seelenstörung das geistige Leben des Kranken nach anderen Gesetzen vollzieht als beim geistig gesunden Menschen" und „dass das Denken und Tun der eigenen Geisteskranken uns nie völlig begreiflich sein wird, weil es aus Seelenzuständen stammt, die von dem Leben unserer eigenen Seele prinzipiell verschieden sind". Diese z. B. von Jung schon längst widerlegte Anschauung, die freilich noch immer die offizielle „klinische" ist, wird nun an Beispielen vom Altertum bis in die jüngsten Tage kurz ausgeführt, bisweilen eine lobende, häufiger tadelnde Noten ausgeteilt und zum Schlusse auch noch geschwind die Literatur mit abgehandelt, und das alles auf insgesamt 10 Druckseiten. Neben manchem mehr oder weniger zutreffenden Urteil finden sich auch hervorragend schiefe wie über Ophelia: „Das jungfräuliche Mädchen, das sich in zaghafter Scheu dem geliebten Manne versagt, wird in der geistigen Krankheit lasziv, erotisch, obszön. Der Dichter will damit vor Augen führen, wie eine reine Seele durch schweres Schicksal vernichtet wird, so dass sie wie zum Fluche in der Krankheit das Gegenteil von dem sagt und fühlt, was sie in gesunden Tagen gefühlt und gesagt hat." So wenig weiss Gaupp von dem Unbewussten in der Frauenseele. Wenn dieser Autor mit den Worten schliesst: „So nimmt die Wissenschaft die Illusion weg, als ob, wie es Goethe geglaubt und wie es die grossen Dichter und Künstler dargestellt haben, in der Tat die Geisteskrankheit nur die Steigerung und die Wirkung der gleichen Affekte und Leidenschaften, die auch beim Normalen zu finden sind, darstelle", so kann man nur wünschen, dass auch die offizielle Psychiatrie einsehen lerne, dass nicht die grossen Dichter und Künstler im Unrecht sind, sondern die Irrenärzte, die vom Unbewussten noch gar nichts ahnen.

Paul Emil Levy, Die Agaraphobie und ihre Behandlung durch Erziehung ohne Isolierung. (Wiener Allgem. med. Zeitung 1911, Nr. 36 u. 37 und Revue de therapeutique Nr. 10, 1911.)

Die hypnotische Behandlung sei zu verwerfen. Im besten Falle sei sie lediglich unnütz. Ebenso lächerlich wäre es, die Platzangst mit Elektrizität, Hydrotherapie und Injektionen beeinflussen zu wollen. Auch der Überredung seien nur enge Grenzen gezogen. Der Kranke müsse erzogen und seine Angst, die eigentlich nur eine ganz bestimmte Angst vor dem Sterben, vor einer organischen Krankheit sei, müsse beseitigt werden. Levy berichtet über eine Kranke, die Dubois behandelt hatte. „Der Erfolg war ein beklagenswerter; diese psychotherapeutischen Gespräche, welche gelehrig zuzuhören, sie sich die grösste Mühe gegeben hatte, erschienen ihr unbegründet, unwahr, empörten sie und führten zu heftigen Aufregungszuständen."

Levy fasst die Behandlung anders an. Nach ihm spielen in der Ätiologie Aufregung und Erschöpfung die Hauptrolle und es handle sich immer mehr oder weniger um Angstgefühle organischer Art (!). Er bekämpft die Isolierungsmethode von Déjerine, Camus und Pagnier und plädiert für eine „Dressur in Freiheit". Wir wollen uns jeder kritischen Bemerkung enthalten. Stekel.

Willy Hellpach, Die geopsychischen Erscheinungen. Wetter, Klima und Landschaft in ihrem Einfluss auf das Seelenleben. Leipzig, Verlag von Wilhelm Engelmann, 1911.

Der Psychoanalytiker hat häufig genug Gelegenheit, zu beobachten, dass die Neurotiker zu den klimatischen Faktoren sonderbare Beziehungen haben. Das Wetter, die Landschaft, das Gewitter, sie spielen eine grosse Rolle bei der Projektion von Lust und Unlustempfindungen nach aussen. Wer einmal einen an Gewitterangst leidenden Kranken beobachten und analysieren konnte, der wird wohl fassen können, wie die Angst vor dem Vater, vor dem irdischen und himmlischen, ebenso wie die Angst vor der Strafe des Himmels plastisch zum Ausdruck kommt. Die Art und Weise, wie wir die Natur symbolisieren, wäre auch einer geschlossenen Darstellung wert. Von tieferem psychologischem Verständnis für diese Fragen, von einer zusammenfassenden, durch anthropologische und mythologische Forschungen gestützten Darstellung dieser wichtigen Themen findet sich in dem Buche von Willy Hellpach keine Spur. Der Verfasser, der sich sonst nicht ohne Erfolg bemüht hat, psychologischen Zusammenhängen nachzuspüren, bietet eine hübsche Zusammenstellung von allem, was wir bisher gewusst haben. Eine rühmenswerte Ausnahme bildet das Kapitel „Die Synthese des Landschaftsbildes", das auch die „Ethisierung der Landschaft" behandelt. „Je ärmer unser gesellschaftliches Dasein an sittlichen Konflikten grossen Stils wird, desto mehr bereichern wir damit, versittlichen, ethisieren wir die Natur." Hellpach kommt zum Schlusse: „Die moderne Ethisierung der Landschaft ist also, psychologisch genommen, ein assimilativer Prozess." Stekel.

Dr. Ernst Jentsch, Musik und Nerven. II. Das musikalische Gefühl. Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens Nr. 78 und 86. J. F. Bergmann, 1911.

Eine ausserordentlich exakte und eingehende Arbeit, die sich erst bemüht den verschiedenen Formen der Gefühlszustände und den Affekten gerecht zu werden. Über die Wirkungen der akustischen und rhythmischen Reize finden sich anregende Ausführungen, die das Problem von einer neuen Seite fassen. Ebenso über das musikalische Geniessen und das pathologische musikalische Fühlen. Schliesslich wird die musikalische Anlage gründlich besprochen. Der reiche Inhalt ist unmöglich in einem gedrängten Referate wiederzugeben. Allen, die sich für Musik interessieren, sei die eingehende Lektüre des Buches dringend empfohlen.

Stekel.

Dr. Oswald Feis, Studien über die Genealogie und Psychologie der Musiker.

Dr. Oswald Feis, Hector Berlioz, eine pathographische Studie. Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens Nr. 71 und 81. J. F. Bergmann, 1911.

An einem grossen Materiale wird die Frage der Abstammung der Musiker nachgeprüft. Die psychologische Eigenart der Musiker wird an zahlreichen Beispielen bewiesen. Die Kenntnis der Psychoanalyse hätte diese Arbeit zu einer endgültigen machen können. So ist sie nur grundlegend für spätere zusammenfassende Ausführungen geworden.

An Berlioz wird gezeigt, wie weit die pathologischen Veränderungen bei Musikern gehen können. Feis kommt bei diesem genialen Musiker zur Diagnose Hysterie und begründet sie eingehend. Ich bin in meiner Studie „Dichtung und Neurose" bei den Dichtern zu einem gleichen Ergebnis gekommen. Die eigentümlichen Anfälle des französischen Beethoven werden als Hysteroepilepsie aufgefasst. Über diese Diagnose liesse sich mancherlei ausführen. Ich glaube, dass es echte hysterische Anfälle waren. Feis weist mit Recht darauf hin, dass sie nur bei bestimmten Anlässen auftraten. Da Berlioz an grandiosen kriminellen Phantasien gelitten hat (wollte er doch ganze Armeen durch einen fremden Planeten zerstört sehen!), so können wir annehmen, dass ihm die Bewältigung der sadistischen Anlage nicht gelungen ist und dass er diese Anlage im hysterischen Anfalle austoben musste.

Beide Werke sind für den musikalischen Psychoanalytiker sehr anregend, und bieten auch dem in der Musik nicht Bewanderten einen interessanten Einblick in die Psyche des Musikers. Die wichtige Frage der Wahl der Kunstform, warum der eine Künstler seine Triebe musikalisch sublimiert, der andere dichterisch verwertet oder als Maler bewältigt, ist natürlich nicht entschieden. Mit Recht wird auf die grosse universelle Begabung der Musiker hingewiesen. Gibt es doch viele Musiker, die grosses dichterisches Talent hatten (Wagner, Berlioz, Schuhmann usw.), andere, die malerische Anlagen zeigen. Die Wahl der Kunstform muss entschieden auf infantile Konstellationen zurückgehen. Über diese Frage müssten eingehende Untersuchungen gemacht werden. Man denke beispielsweise an Goethes schauspielerisches und malerisches Talent und an sein geringes Verständnis für Musik. Auch der amusikalische Mensch müsste in den Kreis dieser Betrachtungen gezogen werden.

Stekel.

Frederik van Eeden, Die Nachtbraut. Roman, deutsch von Else Otten. Berlin 1911. Concordia, Deutsche Verlagsanstalt, Hermann Ehbock.

In diesem Buche findet der Psychologe reiche Ausbeute. Denn es ist kein Roman im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Es ist eine Lebensbeichte und zwar eine offene Beichte, die manche Probleme des Kinderlebens und der Sexualität ohne Verhüllung bespricht. Was uns das Buch besonders interessant macht, ist der Umstand, dass die Schilderungen des Traumlebens einen breiten Teil des Romanes einnehmen. Besonders die Frage, die Ferenczi in seiner Mitteilung „Lenkbare Träume" (Zentralbl. II. Band, Heft 1) aufgeworfen hat, findet eine ein-

gehende Besprechung. Der Autor glaubt daran, dass man seine Träume lenken und beeinflussen kann und bringt davon einige Proben. Schliesslich wird die Frage des prophetischen Traumes an einem Erlebnis im positiven Sinne bejaht. Auch der Konflikt zwischen Religiosität und modernem Empfinden wird breit behandelt. Das eigenartige Verhältnis des Helden zu seinen Eltern findet in wunderbaren Schilderungen eine Lösung, die fast an die Grenze der Wahrheit reicht. Alles in allem: ein anregendes und interessantes Buch, das die Mühe der Übersetzung reichlich lohnte. Wir können auf die weiteren Werke van Eedens gespannt sein. Stekel.

Wolfgang Schultz (Wien), Das Geschlechtliche in gnostischer Lehre und Übung. Zeitschrift f. Religionspsychologie Bd. 5, Heft 3. J. A. Barth, Leipzig 1911.

Eine für den Psychoanalytiker interessante und wertvolle Arbeit, die ihm einen Begriff davon zu geben vermag, welche Menge ungehobener Schätze auf dem Gebiet der religiösen Lehren und Kulte noch für ihn aufgespeichert liegen und der Verarbeitung harren. Indem wir auf die Lektüre des gehaltreichen Aufsatzes selbst, sowie des Werkes, dem das Material dazu entnommen ist, verweisen[1]), sei es gestattet, das Referat auf einzelne Proben zu beschränken. Die mitgeteilten Theo- und Kosmogonien erinnern lebhaft an die ähnlichen Systeme, welche unsere Züricher Schule aus den verdrängten Komplexen der Schizophrenen sinnvoll deuten konnte; nicht nur im Gesamtaufbau und Inhalt, sondern auch in manchen Details. So werden die üppig wuchernden Inzestphantasien sowie gewisse sonst unverständliche Einzelheiten derselben (Mutter, Hure und Jungfrau in einer Person) den Psychoanalytiker nicht überraschen. Ebensowenig die stark ausgebildete Sexualsymbolik, welche insbesondere die Schlange mit dem männlichen und den Mund mit dem weiblichen Sexualorgan identifiziert. Rank.

Karl Gross (Giessen), Das Spiel als Katharsis. Zeitschr. f. pädagog. Psychologie, 12. Jahrg., Heft 7/8.

Es handelt sich „um den Versuch, die alte Katharsistheorie, die ursprünglich dem Genuss des Tragischen galt, auf das Spiel auszudehnen". Bei dieser zeitweiligen harmlosen Entladung angeborener instinktiver Tendenzen bezieht sich die Katharsistheorie vor allem auf die zwei Gruppen der Kampftriebe und der sexuellen Instinkte und ihre Tragweite wird am grössten in der Zeit der Reife angenommen. In beiden Gruppen kann die spielende Entladung der Emotionen entweder in der Beziehung zu realen Personen stattfinden oder es kann sich um ein bloss ideales Erleben in der Phantasie handeln. Dabei wird die Bedeutung der Wachträume mit ihrem teils ehrgeizigen (Kampftrieb), teils sexuellen Inhalt, ferner ihre stoffliche Beziehung zur Poesie hervorgehoben und der Katharsisgedanke nicht nur auf den geniessenden Hörer, sondern auch auf den produzierenden Künstler ausgedehnt. Schliesslich wird mit Beziehung auf Freud's Untersuchung über den „Witz und seine Beziehung zum Unbewussten" der (obszöne)

[1]) Schultz: Dokumente der Gnosis. Jena, Diederichs, 1910.

Witz ebenfalls als erleichternde Entladung sexueller Emotionen aufgefasst und auch hier wieder auf die Ableitung des Interesses vom Stoffe auf die Form durch die Technik des Witzes hingewiesen. Rank.

A. A. Brill (New York), Freud's Theory of Wit. The Journal of abnormal Psychology, October—November 1911.

Eine glänzende Wiedergabe, man möchte fast sagen Nachschöpfung, der Freud'schen Schrift über den „Witz und seine Beziehung zum Unbewussten" (Deuticke 1905). Der neben Jones für die Propaganda der Freud'schen Lehren in Amerika unermüdlich tätige Autor folgt getreulich dem Gedankengange Freud's, den er jedoch vornehmlich aus sprachlichen Rücksichten vielfach an neuen, seinen Landsleuten geläufigen Beispielen erläutert, welche zeigen, dass die Eigenart des englischen Humors der gleichen psychischen Gesetzmässigkeit folgt wie der spezifisch ausgeprägte Humor anderer Völker und Rassen. Die konize und dabei doch vollständige Darstellung (35 Seiten) wird gewiss dazu beitragen, diese noch lange nicht in ihrer vollen Bedeutsamkeit — namentlich für die Ästhetik — gewürdigte Arbeit Freud's neuerlich der Aufmerksamkeit der Psychologen und Ästhetiker zu empfehlen und weiteren Kreisen in Amerika und England bekannt zu machen. Rank.

Dr. Hans Kurella, Cesare Lombroso, als Mensch und Forscher. J. F. Bergmann, Wiesbaden 1910.

Das Buch enthält, neben biographischen Daten, eine kurzgefasste Darstellung der wichtigsten Forschungsergebnisse Lombrosos.

Einige wesentliche Züge seiner Lehren seien in ein paar Sätzen wiedergegeben. — Die Natur schafft den Verbrecher, indem sie ihn mit einer bestimmten Charakterveranlagung geboren werden lässt, die sich nicht ändert, sondern nur manifestiert. Diese Charakterveranlagung ist nach Lombroso identisch mit der „moral insanity"; sie bedeutet ihm ein Stehenbleiben auf früheren Entwickelungsstufen, ein Atavismus. Auf Grund des biogenetischen Grundgesetzes lässt jede Entwicklungshemmung Atavismen erwarten. Was andere Degeneration nennen ist ein zur Entwicklungshemmung führender pathologischer Prozess. Die kriminalanthropologische Arbeit Lombrosos beschäftigt sich hauptsächlichst mit dem Nachweise der verschiedenen Atavismen, u. a. im anatomischen Bau, vornehmlich des Schädels. Das wesentlichste Ergebnis lautet: Das Menschenhirn hat den ausgebildeten Primatentypus, aber die Affenähnlichkeit ist beim Verbrecherhirn noch weit stärker ausgeprägt. Die bekannten Degenerationsmerkmale des Schädels werden aufgezählt und ihr perzentuelles Vorkommen bei Schwerverbrechern dargelegt. Auch Prostitution und Prostituierte sind als Rückschlagsbildungen gekennzeichnet.

Aus den psychologischen Erörterungen des Verbrechers scheint mir die wichtigste, hier hervorgehobene Tatsache, die Sorglosigkeit des Verbrechers und sein Gleichmut vor dem Tode zu sein. An dieser allerwichtigsten Eigenschaft müssten auch später psychoanalytische Betrachtungen ansetzen. Bezüglich des Parallelismus sei zitiert: „Was nun die sich aufdrängende Frage nach dem ursächlichen Zusammenhange zwischen den psychischen und physischen Grundmerkmalen des Verbrechers angeht, so kann aus den physischen Merkmalen ein Schluss

auf eine entsprechende Gefühlsentwickelung nicht gemacht werden; wohl aber können beide Erscheinungsreihen als Folgen einer gemeinsamen Ursache gelten, nämlich des Stehenbleibens auf einer noch nicht voll menschlichen Entwicklungsstufe." (S. 57).

Für die psychoanalytische Forschung werden diese Ideen erst dann Bedeutung gewinnen, wenn der Psychoanalytiker darangehen wird, neben Neurosen und Dementia praecox auch den „Grenzzuständen" die Aufmerksamkeit zu schenken. Es wird dann speziell zu untersuchen sein, wieweit Atavismen, wieweit psychogene Momente wirksam sind und inwiefern die letzten von den ersten bedingt sind. Dass hierbei die hereditär gegebene Anomalie sicherlich einen wesentlichen Platz einnehmen wird, scheint mir schon jetzt unzweifelhaft zu sein.

Das Buch Kurellas gibt eine leichte Möglichkeit zur raschen Einführung in Lombroso's Werke.

Gaston Rosenstein.

A. Maeder, Dubois-Freud. Über die Definition der Hysterie. Correspondenz-Blatt für Schweizer Ärzte 1911, Nr. 26.

Maeder wiederholt die jüngste Definition von Dubois:

„Als hysterisch bezeichne ich mannigfaltige funktionelle Störungen, welche unter dem Einfluss wirklicher oder suggerierter Gemütsbewegungen entstehen und welche persistieren und sich erneuern, selbst wenn die ursächlichen Momente nicht mehr gegenwärtig sind. Ich schreibe diese charakteristische Fixation der postemotionellen somatischen Störungen dieser Fähigkeit zu, den aus den Affekten entspringenden Empfindungen den Stempel der Realität aufzudrücken, was ich unter der Bezeichnung Sinnlichkeit oder sinnliche Impressionabilität zusammenfasse."

Er weist an dieser Definition nach, dass Dubois sich allmählich den Freud'schen Anschauungen angepasst habe und dass viele Lehren Freud's auf Umwegen in den Lehren des Genfer Psychotherapeuten auftauchen. Besonders die Betonung der Affektivität, zu der Dubois sich entschlossen habe, lasse nur sehr schwer die Erklärung zu, wie sich diese Affektivität durch „logische Argumentation" wegdisputieren lasse. Dubois erkenne jetzt auch schon die affektive Seite der Heilungen und habe damit eigentlich den Freud'schen Begriff der Übertragung zugegeben. Die kleine inhaltsreiche Schrift unseres verdienstvollen Mitarbeiters enthält auch eine instruktive Krankengeschichte, die seine Ausführung trefflich illustriert und ihre Beweiskraft erhöht.

Stekel.

Dubois, Nochmals: Über die Definition der Hysterie. Correspondenz-Blatt für Schweizer Ärzte 1911, Nr. 30.

Eine Entgegnung gegen Maeder's Kritik. Dubois präzisiert seinen von Freud abweichenden Standpunkt dahin: 1. Es gebe keine Konversion, nur eine Fixation von mannigfachen somatischen Störungen, welche vorausgegangenen Affekten entstammen. 2. Das sexuelle Trauma wirke nur als „agent provocateur". 3. „Das Unbewusste existiert nicht. Geistesleben heisst Bewusstseinsleben. Es gibt keine unbewussten Vorstellungen, Gefühle und Phantasien." Nur die Gefühle seien die Triebfedern. 4. Die Psychoanalyse sei eine gekünstelte Methode.

Stekel.

Aus Vereinen und Versammlungen.

Über Psychanalyse.

(Vortrag gehalten in der Jahresversammlung der mitteldeutschen Neurologen und Psychiater in Leipzig, am 22. Oktober 1911, von Dr. Wanke, Friedrichroda i. Th. Autoreferat und Diskussionsbericht[1]).

I. Autoreferat.

Vortragender lenkte zunächst die Aufmerksamkeit auf die allgemeine Ablehnung, welche die Psychanalyse durch Neurologen und Psychiater erfährt, und auf die ganz ähnlichen Beziehungen, in welche sich vor 20—30 Jahren die Schulmedizin zum Hypnotismus setzte. Wie dieser aber, unablässigen Angriffen mit den verschiedenartigsten Waffen zum Trotz, sich Anerkennung erstritt und ein integrierender Teil unseres therapeutischen Arsenals geworden ist, so ist zu wünschen und zu hoffen, dass man endlich allgemeiner beginnen möge, die Leitsätze der Psychanalyse sine ira et studio zu erwägen, ihre Ergebnisse nachzuprüfen und anzuerkennen.

Dann wies Vortragender hin auf vielfältige Missverständnisse, welche hinsichtlich der Freud'schen Neurosenlehre bestehen. In den ersten Phasen ihrer Entwickelung war die Psychanalyse nach Freud, wie jede andere junge Therapie, oft noch unsicher und unzulänglich. Sie hat aber nun ihre Kinderkrankheiten hinter sich, die Technik ist vervollkommnet und baut sich auf tiefster psychologischer Erkenntnis auf. Geduldiges Anhören und Beobachten des Patienten, Assoziationsversuch, Deutung der Einfälle, der Träume des Patienten, überhaupt des Phantasielebens sind es jetzt, welche uns das Unterbewusstsein des Patienten näher bringen.

Nun kam Vortragender zu einem Vergleich des Freud'schen Verfahrens mit der Vogt'schen „Kausalanalyse" (ev. mit hypnotischer Hypermnesie) und mit den verschiedenen Methoden des freien Assoziierens. Alle diese Methoden haben ihr Gutes und nützen in einer Reihe von Fällen. Wenn aber die psychologischen Wurzeln mit Charaktereigentümlichkeiten in Beziehung stehen oder sich mit peinlichen Affekten assoziierten und wenn sich deshalb hartnäckige Widerstände finden, dann genügen diese einfachen Methoden nicht. — In Wirklichkeit muss man annehmen, dass auch die Anhänger Vogt's (mit oder ohne Hypnose) Analysen im Sinne Freud's vollbringen, ohne sich bewusst zu werden, dass sie Widerstände beseitigt haben, denn es gibt Fälle, in denen Widerstände leicht überwunden werden.

Das Vogt'sche Verfahren versagt aber auch, wenn ausser den unterbewussten Widerständen, welche sich der Analyse bieten, auch noch bewusste Widerstände gegen die Hypnose vorliegen.

Hier erwähnte Vortragender zunächst das Beispiel des Neurologen James J. Putnam von der Harvard Medical School in Boston, welcher, angeregt durch Vorträge, die Freud'schen Probleme nachprüfte und innerhalb eines Jahres ganz für die Psychanalyse nach Freud gewonnen wurde und besprach dann den Hauptgrund für die Ablehnung der Freud'schen Neurosenlehre durch die Ärzteschaft (Sexualität, infantile Wurzel, Verdrängung). — Wenn anderen Ärzten eine uneingeschränkte Exploration auf somatischem Gebiet gestattet wird, weshalb will man uns dann dasselbe auf psychischem Gebiet versagen? — Dass sich dem von Seiten

[1]) Der Vortrag erscheint unverkürzt in „Fortschritte der Medizin", 1911, herausgegeben von Köster und von von Briegern (bei Thieme, Leipzig.)

der Patienten mitunter eine gewisse Prüderie entgegenstellt, ist ein Mangel des allgemeinen Bildungsniveaus. — Freud selbst rät immer eine vorsichtige und schonende Erforschung. Schilderung des Verfahrens, wie es in den meisten Fällen genügt, um eine Affinität zwischen Ober- und Unterbewusstsein zu schaffen und fruchtbar zu machen. — In schwierigen Fällen zunächst psychologische Unterweisung des Patienten erforderlich. Völlige Umwandlung durch die Kur: an Stelle der endlosen krankhaften Selbstbeobachtung tritt eine verständige Erforschung des eigenen Inneren, die Selbstanalyse. — Ausblick auf die vielseitige Verwendung der Freud'schen Analyse, ihrer Anwendungen und Folgerungen, besonders auch in Hinsicht auf Abtrennung mancher Psychoneurosen von den jetzt noch als solche geltenden Psychosen.

Freud verstand es eben, viele und vielerlei Einzelerscheinungen und viele längst bekannte und allgemein zugestandene Wahrheiten mit genialem Überblick auf einen Ton zu stimmen und durch einheitliche Deutung unserem therapeutischen Wirken und damit der Menschheit nutzbar zu machen. Einer der von ihm am meisten herangezogenen Sätze, der vielleicht der fruchtbarste genannt werden darf und der durch ihn eine spezifische Bedeutung erhalten hat, ist der: es gibt Stimmungen, Zustände und Handlungen im menschlichen Leben, die aus Motiven entspringen, welche uns zurzeit nicht klar bewusst sind, die wir nur verstehen können, wenn wir zu ihrer Erklärung das unterbewusste Leben des Menschen heranziehen.

II. Diskussionsbericht.

In der offiziellen Diskussion sprachen kurz der Direktor der psychiatrischen Universitätsklinik in Halle, Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Anton und Geh. Med.-Rat Prof. von Strümpell. Den Namen eines dritten Diskussionsredners erfuhr ich nicht. Keiner der Diskussionsredner ging tiefer auf das in Rede stehende Thema ein.

Die Diskussion nahm vielmehr eine wenn auch gemässigte affektive Färbung an und es dürfte sich deshalb an diesem Platz nicht lohnen, auf die einzelnen Einwürfe einzugehen. Nur dem möchte ich einige Zeilen hinzufügen, was von Strümpell in bezug auf meine Erwähnung des Neurologen Putnam erwiderte. Er sagte, es sei etwas ganz anderes, etwa in Amerika die Schriften über Analyse zu lesen und sich dadurch ein Urteil zu bilden oder an Ort und Stelle sich über manche Einzelheiten unmittelbar unterrichten zu können.

Von Strümpell hat dabei überhört, dass ich ausdrücklich erwähnte, dass Putnam durch sachliche und wohlwollende Nachprüfung der Freud'schen Probleme dahin gekommen ist, sie anzuerkennen und zu billigen, und dass er sich sein Urteil über die Leistungsfähigkeit und über die wissenschaftliche Berechtigung der Freud-schen Psychanalyse gebildet hat durch wiederholten Vergleich der Heilungsergebnisse dieser neuen Therapie mit denjenigen der früheren (siehe dies Zentralblatt Nr. 12, S. 533.)

Mein Bericht über die Diskussion würde unvollständig sein, wenn ich nicht auch einiger anerkennender und zustimmender Äusserungen mehrerer Kollegen gedenken wollte, die in der Pause zu mir herantraten und wenigstens offiziös, wenn auch privatim, ihr Votum abgaben, welches, wenn auch nicht in jedem einzelnen Fall uneingeschränkt Freud rechtgebend, doch in allen Fällen erfreuliche Kunde davon gab, dass Freud's Lehre an Ausbreitung gewinnt, dass das Verständnis für Freud's Probleme zunimmt und vor allem, dass man sich mit ihnen beschäftigt. Und dies genügt ja und entschädigt uns für die auch in diesem Fall unzulängliche Diskussion, die im wesentlichen mit Gefühlswerten arbeitete und moralisierte anstatt sachlich, logisch und unparteiisch vorzugehen; es lässt uns auch hinwegsehen über die einstweilen noch bestehende Apsychologie der Ärzte und macht uns so den Blick frei für eine bessere Zukunft

und für die Hoffnung, bald appellieren zu können a medico male informato ad medicum melius (i. e. de psychologia) informandum.

Quod di bene vertant!

Varia.

La géante.

Wie eine infantile Erinnerung an die eigene Mutter wirkt das folgende Gedicht von Char. Baudelaire (Les fleurs du mal, p. 113.)

Du temps que la Nature en sa verve puissante
Concevait chaque jour des enfants monstrueux,
J'eusse aimé vivre auprès d'une jeune géante,
Comme aux pieds d'une reine un chat voluptueux.

J'eusse aimé voir son corps fleurir avec son âme
Et grandir librement dans ses terribles jeux;
Deviner si son coeur couve une sombre flamme
Aux humides brouillards qui nagent dans ses yeux;

Parcourir à loisir ses magnifiques formes;
Ramper sur le versant de ses genoux énormes,
Et parfois en été, quand les soleils malsains,

Lasse, la font s'étendre à travers la campagne,
Dormir nonchalamment à l'ombre de ses seins,
Comme un hameau paisible au pied d'une montagne. A. v. W.

Zum Wahrheitswert des Symbols: „Erde = Mutter". Unsere Gegner sind darüber entrüstet, wenn die Psychoanalytiker die entzückte Begeisterung eines Malers für die Schönheiten der Natur [1]) oder die anhaltende Interessen eines Naturforschers für die auf Erden befindlichen Dinge mit verdrängten (und sublimierten) sexuellen Interessen in Zusammenhang bringen, die seinerzeit mit der Person der Mutter verknüpft waren. Sie werden vielleicht zur Nachprüfung angeregt werden, wenn sie über Leonardo da Vinci — über dessen Forscherarbeit und Mutterkomplex sie in Freud's Monographie [2]) eingehende Erörterungen finden können — Folgendes hören werden:

„Über die Gezeiten kommt er nicht ins Klare. Ist Ebbe und Flut eine Wirkung des Mondes, der Sonne? fragt er. Die Antwort lautet verschieden. Bald meint er, es sei das Atmen der Erde, die er lange, und nicht bloss im Phantasiespiel, für ein lebendes Wesen, im Gleichnis des Tieres gebildet hält, und es wären die Berge die Knochen, und die Flüsse die Adern, gespeist aus unterirdischen Wassern wie aus einem Blutsee, Wassern, die zu den Gipfeln steigen, wie das Blut zum Gehirn und so wie aus einer geborstenen Vene durch den Felsspalt brächen und Ursprung aller Flüsse würden: so kreisten die Wasser und nährten die Erde, wie das Blut in den Adern kreist und den Leib ernährt" [3]).

[1]) Vergl. Abraham: Giovanni Segantini. (Wien, Deuticke.)

[2]) Schriften zur angew. Seelenkunde, VII. Heft. (Wien, Deuticke.)

[3]) Marie Herzfeld, Leonardo da Vinci, der Denker, Forscher und Poet. 2. Aufl. (Jena, Diederichs.) S. CXLIII—CXLIV. (Die Hervorhebungen stammen von mir.)

Er fühlt aber das Unwissenschaftliche, das Phantastische, das Zwanghafte dieser auf gefühlsbetonten Komplexen fussenden Auffassung, neben der er doch auch die richtige Erklärung ahnt, und bemüht sich, sich davon loszumachen:

„Aber wie Leonardo in bezug auf Ebbe und Flut als Atmung der Erde sich schliesslich selbst bekämpft, so kommt er davon zurück, zu glauben, dass im Innern der Erde Wasserläufe zu den Höhen führten, — es wäre interessant, zu wissen, ob er erkannt, dass sie kein Pumpwerk besitzt gleich dem tierischen Herzen; — er schilt sich selbst und rät sich, „wieder Naturales zu lernen", um solcher Meinungen zu ermangeln, von denen er einen grossen Vorrat angehäuft, neben dem Kapitel der Frucht, die er besitze, — ich glaube, Leonardo will sagen neben dem, was er Fruchtbringendes erworben."

*

Noch ein Spruch Leonardos: Die Leidenschaft des Geistes jagt die Begierden davon. J. Hárnik.

Rousseaus Bekenntnisse enthalten in ihrer 1. Fassung nach der Erzählung, dass der zehnjährige Knabe sich lieber von dem vierzigjährigen Fräulein Lambercier schlagen liess als von deren Bruder, die im folgenden angeführte, für den Psychoanalytiker interessante Stelle, die in der 2. Fassung beseitigt wurde: „Ich weiss nicht, woher diese frühzeitige, vielleicht durch die Romanlektüre beschleunigte Sinnlichkeit stammte, nur das ist mir bekannt, dass sie auf mein übriges Leben, auf meinen Geschmack, auf mein Betragen und meine Sitten Einfluss gehabt hat. Ich erkenne den Faden dieser Entwickelung und halte es für nützlich, der Spur zu folgen. Wie aber soll ich sie auf diesen Blättern verzeichnen, ohne sie zu beschmutzen? — Diese erste Sinneserregung drückte sich dermassen in mein Gedächtnis ein, dass, als sich nach einigen Jahren meine Einbildungskraft zu erhitzen anfing, dies immer unter der Gestalt derjenigen geschah, die sie anfänglich hervorgerufen, und als der Anblick schöner junger Frauen mir Unruhe erregte, bestand die Wirkung immer darin, aus ihnen ebensoviele Fräulein Lambercier zu machen." A. v. W.

Aus einem Briefe Descartes.

Mitgeteilt von Theodor Reik.

An einer ziemlich versteckten Stelle der Briefe René Descartes findet sich eine sehr interessante Äusserung. Sie zeigt, dass der Philosoph sich fast ganz klar war über die psychische Determiniertheit der Affekte, über die tiefgehende Wirkung infantiler Sexualerlebnisse und über die Auflösung der Libidofixierung durch seelische Analyse.

Ich zitiere hier nach der grossen Akademieausgabe. (Oeuvres de Descartes. Paris 1903. A Chamet 6. Juin 1647.)

„ . . . . les obiets, qui touchent nos sens, meuent par l'entremise des nerfs quelques parties de nostre cerveau et y font comme certains plis, qui se défont, lors qué l'obiet cesse d'agir; mais la partie, où ils ont esté faits demeure par apres disposée a estre pliée derechef en la mesme facon par un autre obiet, qui ressemble en quelque chose au precedent encore qu'il ne luy ressemble pas en tout. Par exemple, jors que jestois enfant, j'aimois une fille de mon age, qui estoit un peu louche; au moyen de quoy, l'impression, qui se faisoit par la veuë en mon cerveau, quand le regardois ses yeux égarez, se ioignoit tellement à celle qui s'y faisoit aussi pour émouuoir en moy la passion de l'amour, que longtemps apres, en voyant des per-

sonnes louches ie me sentois plus enclin à les aimer d'autres, pour cela qu'elles auoient ce defaut; et ie ne scauois pas neantmoins que ce fust pour cela. Au contraire depuis qui j'y ay fait reflexion et que j'ai reconnu que c'estoit un défaut, ie n'en ay plus esté emeu. Ainsi, lors que nous sommes portez à aimer quelqu'un, sans que nous ne sçachions la cause, nous pouuons croire que cela vient de ce qu'il y a quelque choye en luy de semblable à ce qui a esté dans un autre obiet que nous auuons aimé auparavant, encore que nous ne sçachions pas ce que c'est."

Friedrich Nietzsche schreibt mit ausgezeichneter Klarheit über den Widerstand des Künstlers gegen die Psychoanalyse:

„Der Wahrheitssinn des Künstlers. — Der Künstler hat in Hinsicht auf das Erkennen der Wahrheiten eine schwächere Moralität als der Denker; er will sich die glänzenden, tiefsinnigen Deutungen des Lebens durchaus nicht nehmen lassen und wehrt sich gegen nüchterne, schlichte Methoden und Resultate. Scheinbar kämpft er für die höhere Würde und Bedeutung des Menschen; in Wahrheit will er die für seine Kunst wirkungsvollsten Voraussetzungen nicht aufgeben, also das Phantastische, Mythische, Unsichere, Extreme, den Sinn für das Symbolische, die Überschätzung der Person, den Glauben an etwas Wunderartiges im Genius: er hält also die Fortdauer seiner Art des Schaffens für wichtiger als die wissenschaftliche Hingebung an das Wahre in jeder Gestalt, erscheine diese auch noch so schlicht. Dr. E. H.

Bedeutsam scheint auch folgende Stelle aus „Menschliches, Allzumenschliches von Nietzsche":

Missverständnis des Traumes: Im Traum glaubte der Mensch in den Zeitaltern roher uranfänglicher Kultur eine zweite reale Welt kennen zu lernen; hier ist der Ursprung aller Metaphysik. Ohne den Traum hätte man keinen Anlass zu einer Scheidung der Welt gefunden. Auch die Zerlegung von Seele und Leib hängt mit der ältesten Auffassung des Traumes zusammen, ebenso die Annahme eines Seelenscheinleibes, also die Herkunft alles Geisterglaubens. „Der Tote lebt fort, denn er erscheint dem Lebenden im Traume": so schloss man ehedem, durch viele Jahrtausende hindurch. Dr. E. H.

Ein Fall von Symbolhäufung.

Mitgeteilt von Paul Tausig (Wien.)

In dem modernen englischen Gesellschaftsroman „Rest Harrow", a comedy of resolution, von Maurice Hewlett (Macmillan & Co., London, 1910) S. 157 f. ist — offenbar dem Autor selbst nicht bewusst — an einer Stelle eine wundervoll komplex gehäufte Symbolik enthalten, bei welcher jedes einzelne Wort in einer dem Kundigen offen zutage tretenden Verhüllung auf die psychische Verfassung der Hauptheldin hindeutet. Die hier mitgeteilte Stelle erfordert keinerlei weitere Erklärung weder an sich noch auch im Hinblicke auf den epischen Faden des Romans. Sie lautet in mehr wörtlicher als künstlerischer Übersetzung wie folgt:

„Vom warmen, braunen Erdboden, überhangen von den Schlinggewinden, hob sich das Beet der Schwertlilien in voller Pracht ab. Ihre Blätter waren wie graue Szimitare, ihre grossen Blütenstengel wie Speere. Steif erhoben sie sich, aufrecht stehend

(im Englischen „erect"), glatt, wohl abgerundet und jede war von einer geschwollenen Knospe der Verheissung gekrönt. Sie (die Heldin des Romanes) betrachtete sie stolz, zählte sie und liess sie von ihm (einem ihrer stillen Verehrer, der mit ihr im Garten sich befand) nochmals überzählen. Sie glühte über ihnen, fasziniert von deren männlichem Stolz. Struan (der Verehrer) beobachtete sie mehr als diese seine Schätze. Er war noch immer blass und biss sich in die Lippen, — aber er hatte ihr nichts zu sagen.

Sie kniete nieder und nahm einen der grossen Stengel sanft in ihre Hand Eine Art von Verzückung war in ihr, eine mystische Ekstase. Sie fuhr mit ihrer geschlossenen Hand hinauf und hinab und empfand dabei die steife Glätte. Sie drückte und presste die aufbrechende Knospe. „Fühl' es selbst, Struan, fühl' es selbst hier", sagte sie. „Es lebt". Er wandte sich kopfschüttelnd ab.

„Man sagt", fuhr sie fort, indem sie die Knospe liebkoste, „dass dies tatsächlich die Lilie der Verkündigung sei. Es ist ein Symbol, ich habe es gelesen. Gabriel hielt eine in der Hand, als er vor Unserer Lieben Frau stand. Haben Sie das gewusst?"

Vom 2.—6. Oktober fand in Zürich ein Kurs für schweizerische Mittelschullehrer statt. Erfreulicherweise wurde auch die Psychoanalyse behandelt, über welche Dr. Riklin in vier Vorträgen sprach. Das ca. 200 Hörer fassende Auditorium maximum der Universität war gut gefüllt bis überfüllt. Die wohlgelungene Veranstaltung beweist, wie stark das Interesse der pädagogischen Kreise für die Psychoanalyse im Wachstum begriffen ist.

Literatur.

(Abkürzungen: R? = Referat gesucht; B = das Buch ist bei der Redaktion eingelaufen.)

Osterreich, K.: Die Phänomenologie des Ich in ihren Grundproblemen. I. A. Barth, Leipzig 1911.

Heller: Psychologie und Psychopathologie des Kindes. Heller & Cie., Wien.

Groos, Karl: Das Seelenleben des Kindes. 3. verm. Aufl. Berlin, Reuther & Reichhard. 1911.

— Der Lebenswert des Spieles. S. Fischer, Jena 1910.

Schultz, Wolfgang: Dokumente der Gnosis. Jena, Diederichs. 1910.

Flournoy: Experimentaluntersuchungen zum Religionsunterbewusstsein und Sprachpsychologie. Heft 1: Beiträge zur Religionspsychologie. Leipzig. 1971. Eckardt. 1911.

Lipmann: Die Spuren interessebetonter Erlebnisse und ihre Symptome. Zeitschr. f. angew. Psych. Beih. 2. I. A. Barth. Leipzig 1911.

Starh Daniel (Wiscousin): Uncuscions imitation in handwirting. (The psychological Review. July 1911.)

Bagenoff: Myriatchenie et Klikonschisme (Archives de Neurologie. Novembre 1911).

Friedmann: Über die Psychologie der Eifersucht. (Grenzfragen der N. u. S. J. F. Bergmann. Nr. 82. Wiesbaden 1911.)

Dr. Theodor Lessing: Monomania erotica Frendiana. (Die Gegenwart. 11. XI. 1911.)

Alfred v. Berger: „Hofrat Eisenhardt" (Deutsch-Österr. Verlag Wien). (B.)

Albert Moll: „Nochmals Kraepelins Experimente mit kleinen Alkoholdosen". (Zeitschr. f. Psychotherapie und med. Psychologie. III. B. H. 5.)

Tim Sigaloff: Die biologische Bedeutung der Extase. (Ibidem.)

Emanuel af Geijerstann: Einiges über den Hypnotismus als therapeutisches Mittel bei Neurasthenie, Hysterie und Zwangserscheinungen. (Ibidem.)

Hanauer: Geistige Störungen im jugendlichen Alter. (Wissenschaftliche Rundsch. 15. XI. 1911.)

Pastor Baars-Vegesaack: Zur Sexualethik. (Wiss. Rundsch. 1. X. 1911.)

Schubert-Friedrichshagen: Kulturideale unserer klassischen Literaturepoche. (Wiss. Rundsch. 15. X. 1911.)

Vogt und Bing: Ergebnisse der Neurologie und Psychiatrie. I. B. (Jena, Gustav Fischer. 1911. B. I.)

Dr. August Kohl: Pubertät und Sexualität. (Untersuchungen zur Psychologie des Entwickelungsalters. (Würzburg. Curt Kabitzsch. 1911.) (B.)

Eulenburg: Sadismus und Masochismus. Zweite umgearbeitete Aufl. (J. F. Bergmann. Wiesbaden 1911.) (B.)

Birnbaum: „Über krankhafte Eifersucht und Eifersuchtswahn." (Sexualprobleme. Dez. 1911.)

Spier: Amerikanische Koedukation und ihre Folgen. (Ibidem.)

James J. Putnam: A plea for the study of philosophic methods in preparation for psychoanalytic work. (Journ. of abnormal psychology. Okt.—Nov. 1911.)

Bernard Hart: The psychological conception of insanity. (Arch. of Neurology and Psychiatry. 1911.)

K. Birnbaum: Zur Frage der psychogenen Krankheitsformen. (Zeitschr. f. d. gesamte Neurologie und Psychiatrie. VII. H. 4. 1911).

Kreuzer: „Über psychopathische Degeneration." (Med. Korresp.-Bl. des Württemb. ärzt. Landesvereins. 18. XI. 1911. Nr. 46.)

Dubois: „Über die Definition der Hysterie." (Deutsche Ärzteztg. 1911. H. 20.)

Galatti: „Die Gefahren des Lutschers." (Wiener med. Wochenschr. 1911. Nr. 13.)

Herbst; „Die Gefahren des Lutschers." Erwiderung und Replik von Dr. Galatti. (Wiener med. Wochenschr. Nr. 48. 1911.)

Bernheim: Revision du chapitre des Névroses, des Psychonévroses. (L'Encéphale. 1911. VI. Nr. 17.)

M. D. Eder: A case of Obsession and Hysteria Treated by the Freud Psychoanalytic Method. Being a paper read in the Section of Neurology at the Annual Meeting of the Brish Medical Association. Birmingham July 1911. (Brith. Med. Journ. Sept. 1911.)

Stransky: Streifzüge durch die Klinik des manisch-depressiven Irreseins. (Med. Klinik. 1911. Nr. 48.)

Bayerthal: Über den Erziehungsbegriff in der Neuro- und Psychopathologie. (Ibidem.)

Th. Hopfner: Psychologisches über Stottern und Sprechen. Zugleich ein Beitrag zur Aphasiefrage. (Zeitschr. f. Psychotherapie u. med. Psych. Band III. Heft 5).

Dr. Hermann Rohleder: Die Folgen der Blutverwandtschafts-Ehe. (Sexual-Probleme. Nov. 1911.)

Erich Lilienthal: Die Geschichte der Luise von Toskana. (Ibidem.)

Ernst Jones: Reflections on Some Criticisms of the Psycho-analytic Method of Treatment. (Americ. Journ. of the Med. Sciences. July 1911.)

— The Psychopathologie of Everyday Life. (Americ. Journ. of Psychologie. Okt. 1911.)

— The Relationship between Dreams and Psychoneurotic Symptoms. (Americ. Journ. of Insanity. July 1911.)

Stekel: Neurose und Kriminalität. (Die Umschau. 23. XII. 1911. Nr. 52.)

— Nervöse Angstzustände und ihre Behandlung. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. (Urban und Schwarzenberg. Wien und Berlin. 1912.)

J. Marcinowski: Im Kampfe um gesunde Nerven. Ein Wegweiser zum Verständnis und zur Heilung nervöser Zustände. Vierte neu durchgesehene Auflage. (Verlag von Otto Salle in Berlin.) (B.)

Freud: Über Psychoanalyse. Fünf Vorlesungen gehalten zur 20jährigen Gründungsfeier der Clark University in Worcester Mass. Zweite unveränderte Auflage. (Leipzig und Wien. Franz Deuticke.) (B.)

A. Fastrez: Hallucinations individuelles et collectives en temps de Guerre. (Bulletin mensuell. Instituts Solvay. Juin-Octobre 1911.)

D. Warnette: Le sentiment d'opposition dans le patriotisme. (Ibidem.)

F. Rauh: Les formes affectives de la vie morale. (Revue du mois. August 1911.)

Hendersen: Do we forget the disagreable? (J. of phil., psych. and scientific methods. 3. VIII. 1911.)

Dubois (de Saujon): Pychologie des sinistrés. (J. de psych. Jun. 1911.)

Voivenel: Les resistences des qualités litteraires et musicales aux causes de démence. (Schumann, I. J. Rousseau, Nietzsche. Revue des idées. Octob. 1911.) (R?)

R. Emlein: Vom Kinderglauben. (Z. f. Religionspsychologie. Bd. V. H. 5. 1911.) (R?)

Berkusky: Homosexualität bei den Naturvölkern. (Geschlecht u. Ges. 1911. VI.) (R?)

Dayrell: The incest Tabu. (Man, Octob. 1911.) (R?)

Berkusky: Die mystische Bedeutung der Kohabitation. (Geschlecht und Gesellschaft. Berlin 1911.) (R?)

Dr. K. Spiess: Der Mythos als Grundlage der Bauernkunst. (Wiener-Neustadt. Basler. 1911.)

E. Claparéde: Interpretation psychologique de l'Hypnose. (Journ. f. Psych. u. Neur. XVII. Ergänzungsheft 4.)

Hugo Friedmann: Referat über die „Schriften zur angewandten Seelenkunde". (Zeitschr. f. Phil. und phil. Kritik. Bd. 144.)

Lucien Roure: Neurasthenie et Hysterie. Etudes des pères de la compagnie de Jésus. (Paris. 5. XII. 1911. Enthält auf Seite 703 Ausführungen über Freud's Neurosenlehre.)

Radecki: Recherches expérimentales sur les Phénomenes psychoélectriques. (Archives de Psychologie. Nr. 43. Tom. XI. Der § 8 handelt von der Psychoanalyse).

Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung.

I. An die Ortsgruppen.

Beim diesjährigen Kongress der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung in Weimar (21./22. September) fasste die Versammlung den Beschluss, das bisherige Korrespondenzblatt, das bloss unter den Mitgliedern Zirkulation hatte, mit dem Zentralblatt für Psychoanalyse zu vereinigen. Dadurch wird das Zentralblatt zum offiziellen Organ der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung. Durch diesen Kongressbeschluss erhält nun jedes Mitglied das Zentralblatt zu reduziertem Preise. Die Mitglieder zahlen vom Beginne des neuen Vereinsjahres (Oktober 1911) gemäss Kongressbeschluss (siehe unten) als Jahresbeitrag Mk. 15.—, (Fr. 18.50, Kr. 18.—, $ 3.70), dafür erhalten sie das Zentralblatt gratis [1]). Der Überschuss des Jahresbeitrages dient zur Deckung der Unkosten der Zentralleitung, sowie zu Zwecken, die jeweils der Beschlussfassung des Kongresses unterliegen. Der bisherige Überschuss aus den Jahresbeiträgen wurde auf Beschluss des Kongresses Herrn Dr. Stekel überwiesen mit der Bestimmung, daraus die Kosten zu bestreiten, welche aus einer gelegentlich notwendigen, reichern Ausstattung des Zentralblattes erwachsen.

Das Korrespondenzblatt verbleibt unter der früheren Redaktion der Zentralleitung und bildet nunmehr eine Rubrik im Zentralblatt. Die Berichte aus den Ortsgruppen gehen wie bisher an die Zentralleitung, d. h. an den Zentralsekretär Herrn Dr. Fr. Riklin, Neumünsterstrasse 32, Zürich V, und nicht etwa direkt an die Zentralblattredaktion. Die Herren Vorsitzenden der Ortsgruppen werden höflichst ersucht, ihre Sekretäre anzuweisen, dass von jetzt an monatlich (um zu grosse Stoffansammlung zu vermeiden) Bericht zu erstatten ist, und zwar in der bisher üblichen Weise: Der Bericht soll zunächst ein Bild geben von der Tätigkeit der Ortsgruppe, sodann sollen darin auch alle für den Psychoanalytiker bedeutsamen Ereignisse im Bereiche der Ortsgruppe erwähnt werden. (Literatur, Polemik, Vorträge, Zeitungsnotizen etc.) Was die Vorträge in den Ortsgruppen betrifft, ist es sehr wünschenswert, dass nicht bloss deren Titel mitgeteilt werden, sondern dass ihr Inhalt auch in wenigen prägnanten Sätzen referiert werde.

---

[1]) Mitglieder, die nicht am Wohnsitz einer Ortsgruppe wohnen, beziehen das Zentralblatt am besten direkt vom Verlag und haben ihm dafür das Porto zu vergüten. Sie mögen sich zu diesem Zwecke mit dem Vorstand der Ortsgruppe verständigen.

Wir dürfen in diesen Beschlüssen des Weimarer Kongresses einen wesentlichen Fortschritt auf dem Wege zu einer festern Organisation begrüssen. Hoffen wir, dass im neuen Vereinsjahr die Internationale Psychoanalytische Vereinigung auf Grund dieser Verbindung vorher getrennter Kräfte blühe und gedeihe.

Der Präsident:
Dr. C. G. Jung.

Küsnacht-Zürich.
Im November 1911.

II. Bericht über den III. Psychoanalytischen Kongress in Weimar am 21. und 22. September 1911 im Hotel Erbprinz.

1. Der Kongress.

Der Kongress wird vom Präsidenten, Dozent Dr. Jung in Küsnacht-Zürich eröffnet, der die unter günstigen Auspizien und unter dem Schutze eines guten Genius loci tagende grosse Versammlung, an der auch verschiedene Damen teilnehmen, begrüsst. Er fühlt sich glücklich, dass die Tagung mit anderen, freieren Gefühlen begonnen werden kann als die letzte, nachdem viele Schwierigkeiten, die uns früher bedrückten, überwunden sind.

2. Liste der Kongressteilnehmer.

1. Dr. Abraham, K., Berlin W., Rankestr. 24.
2. Dr. Ames, Rhoddeus K., New-York, City, 149E, 62th St.
3. Frau Andrea-Salome, Lou, Göttingen.
4. Dr. Bjerre, Paul, Stockholm.
5. Dr. Binswanger, L., Kreuzlingen, Kuranstalt Bellevue.
6. Prof. Bleuler, Zürich V, Burghölzli.
7. Frl. Boeddinghaus, Martha, München, Prinz-Ludwigstr. 5.
8. Dr. Brecher, Guido, Bad Gastein, Haus Sponfeldner.
9. Dr. Brill, A. A., New York, Central Park W 97.
10. Dr. Eitingon, M., Berlin, Marburgerstr. 8I.
11. Dr. van Emden, Leiden.
12. Dr. Federn, Paul, Wien I, Riemerg. 1.
13. Dr. Ferenczi, S., Budapest VII, Elisabethring 54.
14. Foerster, Rudolf, Berlin, Uhlandstr. 149.
15. Prof. Freud, Wien IX, Berggasse 19.
16. Dr. phil. Frhr. v. Gebsattel, E., München, Finkenstr. 2.
17. Frl. Dr. Gincburg, Schaffhausen, Breitenau.
18. Dr. Hinkle, New York.
19. Dr. Hirschfeld, Magnus, Berlin NW, In den Zelten 16.
20. Dr. Hitschmann, Ed., Wien I, Rotenturmstr. 29.
21. Dr. Hollerung, Edw., Graz, Schillerstr. 24.
22. Dr. phil. Hopf, L., Nürnberg, Blumenstr. 11.
23. Dr. Jekels, Bistrai bei Bielitz, Österreich-Schlesien.
24. Prof. Jones, Ernest, Toronto (Kanada), 407 Brunswick Avenue.
25. Dr. Juliusburger, O., Steglitz-Berlin, Siemensstr. 13.
26. Doz. Dr. Jung, C. G., Küsnacht-Zürich.
27. Frau Dr. Jung, Küsnacht-Zürich.
28. Pfarrer Keller, Adolf, Zürich I, Peterhofstatt 6.
29. Dr. Körber, Heinr., Gr. Lichterfelde, Berlin, Boothstr. 19.
30. Dr. Ludwig, Arthur, München, Adalbertstr. 6I.

31. Dr. Maeder, A., Zürich V, Vogelsangstr. 46.
32. Dr. Marcinowski, Holsteinische Schweiz, Haus Sielbeck am Uklei.
33. Dr. Mensendieck, Zürich V, Dolderstr. 93.
34. Schwester Moltzer, Zürich V, Dolderstr. 90.
35. Dr. Nelken, J., Zürich V, Plattenstr. 19.
36. Dr. Pfister, O., Pfarrer, Zürich I, Schienhutgasse 6.
37. Prof. Putnam, James J., Boston, Mass., 106. Marlborough St.
38. Rank, Otto, Wien IX, Simondenkgasse 8.
39 Hofrat Dr. Rehm, München, San., Neufriedenheim.
40. Dr. Reiss, Tübingen, Nervenklinik.
41. van Renterghem, Amsterdam, 1 Van Breestraat.
42. Dr. Riklin, F., Küsnacht-Zürich.
43. Rotenhäusler, O., Zürich V, Gloriastr. 70.
44. Dr. Sadger, Wien IX, Liechtensteinstr. 15.
45. Dr. Seif, L., München, Franz-Josefstr. 21.
46. Frau Dr. v. Stach, M., Berlin-Schwarzendorf, Zelbergerpl. 1.
47. Dr. Stegmann, Dresden, Mosczinskystr. 18.
48. Dr. Steiner, Maxim., Wien I, Rotenturmstr. 19.
49. Dr. Stekel, W., Wien I, Gonzagagasse 21.
50. Dr. Stockmayer, W., Kreuzlingen, Kuranstalt Bellevue.
51. Dr. Vollrath, U., Jena, Psychiatr. Klinik.
52. Dr. Wanke, Friedrichroda, Gartenstr. 14.
53. Dr. Frhr. v. Winterstein, Alfr., Wien IV, Gusshausstr. 14.
54. Dr. Wittenberg, W., München, Arcisstr. 6.
55. Frl. Wolff, Antonia, Zürich V, Freiestr. 9.

3. Vorträge.

21. September.

1. Prof. Putnam: Über die Bedeutung der Philosophie für die weitere Entwickelung der Psychoanalyse.
2. Prof. Bleuler: Zur Theorie des Autismus.
3. Dr. Sadger: Über Masturbation.
4. Dr. Abraham: Die psychosexuelle Grundlage der Depressions- und Exaltationszustände.
5. Dr. Ferenczi: Einige Gesichtspunkte zur Frage der Homosexualität.
6. Dr. Körber: Über Sexualablehnung.
7. O. Rank (für Dr. Sachs): Die Wechselwirkungen zwischen der Geisteswissenschaft und der Psychoanalyse.

22. September.

8. Prof. Freud: Nachtrag zur Analyse Schreber's.
9. Dr. C. G. Jung: Beitrag zur Symbolik.
10. O. Rank: Über das Motiv der Nacktheit in Dichtung und Sage.
11. Dr. Paul Bjerre: Zur analytischen Behandlung der Paranoia.
12. Dr. Nelken: Über Phantasien bei Dementia praecox.

Über die Vorträge ist von O. Rank referiert worden im Zentralblatt für Psychoanalyse II. Jhrg. Nr. 1. p. 102ff. Wir verweisen auf dieses Referat.

4. Vereinsgeschäfte und Beratungen.

a) Bericht über das Vereinsjahr 1910/11, erstattet vom Präsidenten Dr. C. G. Jung.

Jahresbericht.

Nachdem auf dem um $1^1/_2$ Jahre zurückliegenden Kongress in Nürnberg die Gründung eines Internat. Vereins beschlossen wurde, erfolgten zunächst die Gründungen in Wien, Berlin und Zürich. Die Ortsgruppe Berlin konstituierte sich im März 1910 mit 9 Mitgliedern unter dem Vorsitz von Dr. Abraham. Darauf folgten im April die Ortsgruppe Wien mit 24 Mitgliedern unter dem Vorsitz von Dr. Adler. Zürich konstituierte sich im Juni mit 19 Mitgliedern unter dem Vorsitz von Dr. Binswanger. Damit waren die Fundamente gelegt zu unserer I. Ps.-A.-V., die mit ihren auf 3 Länder verteilten 52 Mitgliedern zunächst eine recht zarte Pflanze war. Ich kann mit grosser Freude und Befriedigung konstatieren, dass unser Verein im vergangenen Jahre aber ein recht kräftiges Leben entwickelt hat. Im Februar 1911 ging die in den Boden Amerikas gelegte Saat auf. In New York konstituierte sich eine Ortsgruppe mit 21 Mitgliedern unter dem Vorsitz von Dr. Brill. Endlich kam auch der Süden Deutschlands: Im März konstituierte sich eine Ortsgruppe München unter dem Vorsitz von Dr. Seif mit 6 Mitgliedern.

Im Laufe des Jahres 1911 hob sich die Mitgliederzahl der Gruppe Berlin von 9 auf **12**, diejenige Wiens von 24 auf **38**, und diejenige Zürichs von 19 auf **29**. Auf diese Weise stieg die anfängliche totale Mitgliederzahl von 52 auf **106**. Wir haben uns also etwas mehr als verdoppelt.

Die Züricher schulden der wissenschaftlichen Anregung Freud's tiefe Dankbarkeit. Es erleichtert daher unsere schwer lastende Dankesschuld, wenn wir darauf hinweisen dürfen, dass die Gründer der Ortsgruppen in Berlin, München und New-York einst durch die Züricher Schule gegangen sind.

Dieser erfreulichen äusseren Vermehrung entspricht eine ebenso lebhafte wissenschaftliche Tätigkeit im Innern der Sektionen. Ich verweise auf die weitausgreifenden Themata, über die in den einzelnen Gruppen referiert worden. Eine positive Förderung wissenschaftlicher Probleme ist allerdings nur da zu erwarten, wo reiche Erfahrung des einzelnen Mitgliedes beiträgt zur Lösung aufgeworfener Fragen. Dieser Idealzustand ist im allgemeinen schwer zu erreichen und besonders die Gruppen mit jüngerer Lokaltradition werden ihr Hauptziel in der Erziehungs- und Belehrungsarbeit zu erblicken haben. Die Psychoanalyse verlangt zum Schrecken von Jedem, der sich heutzutage von Anfang an hineinzuarbeiten hat, ein ungewöhnliches Mass von Fleiss und wissenschaftlicher Konzentration, wenn sie nicht anders eine freischwebende Kunst individuellster Begabung sein soll. Die Versuchung, wissenschaftlicher Evidenz sich zu entschlagen, ist bei psychoanalytischer Arbeit besonders gross, besonders noch, da, wie alle anderen Kulturlächerlichkeiten auch die wissenschaftliche Pseudoexaktität in den Augen des Analysierten in ihre eigene Hohlheit zusammensinkt. Damit fällt aber das Systematische, Geordnete, Wohlgefügte und einfach Überzeugende wissenschaftlicher Arbeits- und Darstellungsweise nicht weg. Uns, denen es vergönnt ist, in neuentdeckten reichen Ländern Besitz zu ergreifen, liegt es ob, durch Selbstzucht zu verhindern, dass diese Güter vergeudet und verschleudert werden durch ungezügelte Phantasie. Vergessen wir nie, dass alles, was wir denken und innerlich schaffen, nur dann gut gedacht und geschaffen ist, wenn es sich mit menschlich begreiflicher Sprache an die Mensch heit wendet. Was das Schicksal von uns erwartet, ist, dass wir das ungeheure Erkenntnisgut, das uns durch die Freud'sche Entdeckung geworden ist, getreulich

verwalten und in Form einer echten und rechten Wissenschaft unseren Mitmenschen vermitteln und nicht zur Befriedigung des eigenen Ehrgeizes missbrauchen. Diese Aufgabe verlangt vom Einzelnen nicht nur ein hohes Mass an Selbstkritik, sondern auch eine gründliche psychoanalytische Bildung. Diese Bildung lässt sich, wie bekannt, nur schwer durch isoliertes Arbeiten erreichen, viel leichter und besser aber durch das Zusammenarbeiten verschiedener Köpfe. Diese Lehr- und Erziehungsarbeit soll eine der Hauptaufgaben der Ortsgruppen unseres Vereines sein, und ich möchte diese Aufgabe den Vorsitzenden der Ortsgruppen ganz besonders ans Herz legen. Neben den Ergebnissen neuerer Forschung sollte auch die Diskussion elementarer Fragen Gegenstand der Verhandlungen in den Ortsgruppen sein, wodurch gerade die jüngern Mitglieder Gelegenheit hätten, sich gewisse prinzipielle Auffassungen zueigen zu machen, deren gründliche Kenntnis eine conditio sine qua non wissenschaftlicher Methode ist. Dergleichen prinzipielle Diskussionen wären geeignet, mannigfache theoretische und praktische Missverständnisse aus dem Wege zu räumen. Es scheint mir auch sehr von Belang, abweichende Meinungen einer baldigen und gründlichen Diskussion zu unterwerfen, um Verzettelung der Arbeitskräfte auf unnütze Nebenwege zu verhüten. Diese Möglichkeit liegt, wie die Ereignisse in Wien gezeigt haben, nicht sehr fern, indem die derzeitige Schrankenlosigkeit der psychoanalytischen Forschung und die Unabsehbarkeit der von ihr berührten Probleme förmlich einladen zu ebenso umstürzenden wie unberechtigten Veränderungen der von Freud aufgefundenen und durch jahrzehntelange Arbeit bestätigten Prinzipien der Neurosenlehre. Ich glaube, wir dürfen derartigen Versuchungen gegenüber nicht vergessen, dass unser Verein wesentlich auch den Zweck hat, „wilde" Psychoanalyse zu desavouieren und bei sich nicht zu dulden. Es steht nicht zu befürchten, dass der von unseren Gegnern längst gewünschte Dogmatismus damit in die Psychoanalyse einbreche, sondern wir bedürfen nur des zähen Festhaltens an den einmal gewonnenen Prinzipien, die wir solange zu behaupten haben, bis sie entweder in allen Stücken bis zur grösstmöglichen Evidenz bestätigt oder als gänzlich unrichtig erkannt worden sind.

Gegenüber diesen Bemerkungen und Wünschen bezüglich der Wissenschaftspflege im Schosse der Ortsgruppen muss ich Ihre Aufmerksamkeit auch auf die psychoanalytische Publizistik lenken. Das vergangene Jahr hat uns zum Jahrbuch das Zentralblatt für Psychoanalyse gebracht, das unter seiner rührigen Redaktion bereits beträchtliche Materialien herausgebracht hat und durch seine Vielseitigkeit ein gutes Bild der Vielseitigkeit der Psychoanalyse liefert. Das nächste Jahr wird uns ein weiteres Organ bringen von einem nicht mehr medizinischen sondern allgemeinen Charakter.

Ich habe es dieses Jahr mit eigenen Augen gesehen, wie gross der Eindruck ist, den die Bemühungen für unsere Sache in der Welt gemacht haben. Kenntnis und Schätzung der Psychoanalyse sind viel weiter verbreitet als man gewöhnlich annimmt.

Das vergangene Jahr hat uns Zürichern einen Verlust gebracht, der für unsere wissenschaftlichen Zukunftshoffnungen besonders schmerzlich ist, es ist der Tod unseres Freundes Honegger, der sich durch seinen geistreichen Vortrag in Nürnberg auch bei den anderen Vereinsmitgliedern eingeführt hat.

b) Kassabericht.

				Frs.	Cts.
Einnahmen:					
Mitgliederbeiträge:					
Ortsgruppe	Wien	für 38	Mitglieder	399	23
„	Berlin	„ 11	„	108	44
„	Zürich	„ 31	„	310	—
„	New York	„ 26	„	267	80
„	München [1]	„ 1	„	10	—
		107		1095	47
Ausgaben:					
Korrespondenzblatt				237	68
Zirkulare und Statuten				28	50
Portos und Bureaumaterial				4	55
Auslagen für den Kongress in Weimar				11	70
				282	43
Überschuss auf neue Rechnung				813	04
				1095	47

5. Beratung über den Anschluss des Korrespondenzblattes an das Zentralblatt für Psychoanalyse.

Dr. Stekel berichtet vorerst über die Erfolge des Zentralblattes. Die Abonnentenzahl ist von 100 auf 350 gestiegen. Finanziell hat der Verleger mit dem ersten Jahrgang noch ein Defizit, und bei der gegenwärtigen Ausstattung des Blattes wird eine Erhöhung des Abonnementspreises von 15 auf 18 Mark notwendig werden; für die Mitglieder der Vereinigung wird aber der Verlag mit einer Reduktion des Abonnementspreises entgegenkommen.

Es wird beschlossen, den gegenwärtigen Kassaüberschuss der Redaktion des Zentral-Blatt zur event. Reichergestaltung einzelner Nummern zur Verfügung zu stellen.

Ferner wird das Zentralblatt zum obligatorischen Vereinsorgan erklärt, wobei das Korrespondenzblatt als solches eingeht und statt dessen die Vereinsmitteilungen in einer besonderen Rubrik am Schlusse der Zentralblattnummern erscheinen. Aus technischen Gründen werden Artikel und Mitteilungen des Zentralblatts im allgemeinen in deutscher Sprache erscheinen, wobei immerhin Artikel, bei denen es auf die Sprache wesentlich ankommt, auch in einer anderen Sprache gebracht werden können.

Der Mitgliederbeitrag wird, da das Abonnement des Zentralblatts zu reduziertem Preise (voraussichtlich 12 Mark) inbegriffen ist, erhöht, und zwar, um die Zentralleitung nicht von allen Mitteln zu entblössen, auf 15 Mark (= 18 Kr. = frs. 18.50 $ = 3.70). Überschüsse sollen vorläufig dem Dispositionsfond für das Zentralblatt zugewendet werden.

[1]) Zur Zeit der Rechnungsablage standen noch aus 5 Mitgliederbeiträge der Ortsgruppe München.

Der Vorschlag von Prof. Freud, den Zentralpräsidenten von Amts wegen als Mitherausgeber des Zentralblattes zeichnen zu lassen, wird abgelehnt.

Stekel wird bevollmächtigt, mit dem Verlag die definitiven Vereinbarungen über die Beziehungen zwischen Verein und Zentralblatt zu treffen.

In der Folge wird eingehend über die Verbesserung des Referatenwesens diskutiert und den Ortsgruppen und Mitgliedern eine lebhafte Tätigkeit in diesem Sinne überbunden; die Redaktion soll die Angelegenheit mit den Vorsitzenden der Ortsgruppen und den Mitgliedern organisieren.

6. Mitgliedfrage.

Über die Grenzen, innerhalb welcher die Mitgliedschaft des Vereins erteilt werden kann, kommt die Versammlung zu folgenden Gesichtspunkten: Die örtlichen Verhältnisse der Gruppen erlauben keine allzu speziellen Bestimmungen. Die Ortsgruppen sind selbst verantwortlich für die Qualität der Mitglieder. In Zürich wird z. B. akademische Graduierung verlangt. Die Ortsgruppe Berlin erteilt die Mitgliedschaft nur an Ärzte. Eine zu grosse Liberalität ist nicht angezeigt. Der Grundcharakter der Analyse ist ein wissenschaftlicher, darum muss von den Mitgliedern wissenschaftliche Vorbildung und Tätigkeit verlangt werden. Mit der Zeit wird es notwendig werden, z. B. der Lehrer wegen, Laienorganisationen zu schaffen, mit Fühlung mit den Ortsgruppen. Für Pflege und Ausbildung der Analyse ist es nicht nötig, zu sehr in die Breite zu gehen. Die Fruchtbarkeit der Analyse ist aus verschiedenen Gründen durch kleinere Organisationen besser gewährleistet als durch zu umfangreiche.

7. Organisation.

Am Nachmittag des zweiten Sitzungstages wird über die Organisation der I. Ps.-A.-V. in Amerika beraten.

Erst hat sich die Ortsgruppe New York gebildet. Seither wurde von Prof. Jones in Toronto eine „General Association" gegründet, deren Mitglieder nicht, wie bei den übrigen Ortsgruppen zum grössten Teil in derselben Stadt wohnen sondern in Amerika und Canada zerstreut sind, weil sich die Gelegenheit zu einer lokalen Konzentration nicht geboten hat. Sie können sich also nicht in kurzen Zeitabständen versammeln. Darnach richten sich die Statuten mit rigorosen Aufnahmebestimmungen. Es soll nun den Verhältnissen Rechnung getragen werden, indem der „General Association" die Rechte und Pflichten einer Ortsgruppe der I. Ps.-A.-V. gegeben werden. Beiden amerikanischen Ortsgruppen soll die vollständige Unabhängigkeit voneinander gewährt, der Ortsgruppe New York als solcher sollen z. B. keine Verpflichtungen gegenüber der „Gen. Ass." auferlegt werden; die event. Zugehörigkeit zu beiden Gesellschaften soll ganz dem Gutdünken der einzelnen Gruppen überlassen werden. Im Zweifelsfalle entscheidet die Zentrale über entstehende Schwierigkeiten.

8. Nächster Kongress.

Es wird gewünscht, dass der nächste Kongress die Ferien- und Militärdienstverhältnisse berücksichtige und als Zeitpunkt der Anfang des Monats September vorgeschlagen und als nächster Kongressort vorläufig München in Aussicht genommen. Die definitiven Beschlüsse darüber werden der Zentralleitung überlassen in der Meinung, dass der Zeitpunkt des nächsten Kongresses spätestens in den ersten Monaten nach Neujahr festgesetzt und mitgeteilt werde.

9. Zentralleitung.

Die Zentralleitung wird durch Akklamation neu bestätigt mit Dr. C. G. Jung als Präsidenten und Dr. F. Riklin als Sekretär, beide in Küsnacht-Zürich.

Im Namen der Vereinigung dankt Dr. Ferenczi Dr. Abraham für die treffliche Organisation des Kongresses. Prof. Freud wünscht allen Teilnehmern glückliche Wiederkehr am nächsten Kongress und Dr. Jung den Ortsgruppen besten Erfolg in ihrer Arbeit.

III. Berichte der Ortsgruppen.

Ortsgruppe Wien.

Geschäftliches. Seit dem letzten Vereinsbericht sind folgende Mitglieder ausgeschieden: Dr. Alfred Adler, Dr. D. J. Bach, Dr. Carl Furtmüller, Franz Grüner. Gustav Grüner, Frau Dr. Hilferding, Paul Klemperer, Dr. Stefan von Madáy, Dr. Ernst Oppenheim, Dr. Franz Frhr. v. Hye.

Als neue Mitglieder wurden aufgenommen:

Dr. Jan van Emden, Leiden (Holland), Rapenburg,

Dr. August Stärcke, Huister Heide (Holland), Doldersche Weg 80.

Frl. Dr. S. Spielrein, Wien IX. Alserstrasse 23 (Pension Cosmopolite).

Die Wiener Psychoanalytische Vereinigung zählt nunmehr 34 Mitglieder.

Die wissenschaftlichen Vortragsabende begannen Mittwoch, am 18. Okt. 1911 und finden vorläufig im Café Korb I. Brandstätte 9, Mezzanin statt.

Am 11. Oktober fand eine ausserordentliche Generalversammlung statt mit der Tagesordnung: Kongressbericht und innere Vereinsangelegenheiten.

1. Sitzung, am 18. Oktober 1911:

Dr. Viktor Tausk: Beispiele für Problemstellung in und aus der Psychoanalyse.

Der Vortragende erläutert an einem einfachen Traum, dass der Sinn des Traumes, wie ihn Freud aufgestellt hat auch ohne Voraussetzungen aus der Psychoanalyse selbst ganz mit exogenen Mitteln der Wissenschaft aufgedeckt werden können. Er zeigt dabei alle Probleme, die sich dem Unternehmen in den Wog stellen und unterwegs gelöst werden müssen. Insbesondere betont er das Verhältnis von Affekt und Trieb, den Ausfall des Zeitbewusstseins im Triebleben im allgemeinen und im Traum im besonderen und schliesslich die biologische Funktion des Traumes als Triebbefriediger vermöge dieser Ausschaltung des Zeitbewusstseins und vermöge der halluzinatorischen Plastizierung der Traumvorstellungen, die er mit der von Freud aufgestellten Theorie der Regressien erklärt. (Autoreferat)

Aus der Diskussion, in der vielfach eine pädagogische Darstellung des Psychoanalyse als Aufgabe hervorgehoben wird, hebt sich schliesslich als selbständiges Thema das Problem von der angeblichen Zeitlosigkeit des Unbewussten (Freud) heraus, dem ein eigener Diskussionsabend gewidmet werden soll (Dr. Stekel und Dr. Reinhold übernehmen Referat und Korreferat).

2. Vortragsabend, am 25. Oktober 1911.

Dr. Ludwig Klages (aus München) als Gast: Zur Psychologie der Handschrift.

Die Psychologie der Handschrift wird als ein Teil der Physiognomik der Funktion der Organe behandelt und ihr als solcher das allgemeine Schema rugrunde

gelegt, dass jede Bewegung aus einem Willensakt und somit aus der Persönlichkeit stamme. Die Handschrift bilde darum den unzweifelhaftesten Angriffspunkt aller Bewegungsdiagnostik, weil sie die flüchtige Bewegung aufbewahre. Die Graphologie vermag die Handschrift deskriptiv genau zu erfassen und auch das Erworbene (Willkürliche) von dem Ursprünglichen zu unterscheiden. Es werden dann die Gesetze der Beziehungen zwischen der Persönlichkeit und der Handschrift angeführt, an Beispielen erläutert und daraus für bestimmte Charaktertypen gewisse Eigentümlichkeiten der Schrift abgeleitet.

In der Diskussion werden hauptsächlich die Beziehungen des Themas zur Psychoanalyse erörtert und namentlich auf das Problem der Schriftveränderung zur Zeit der Pubertät hingewiesen.

3. Vortragsabend, am 8. November 1911.

Über die angebliche Zeitlosigkeit des Unbewussten. Referenten Dr. Stekel und Dr. Reinhold.

4. Vortragsabend, am 15. November 1911.

Theodor Reik als Gast: Tod und Sexualität.
In Vorbereitung: Diskussion über die Onanie.
Referate über diese Sitzungen sollen fortlaufend folgen. Rank.

Ortsgruppe Berlin.

Veränderungen seit 1. Oktober 1911.

Ausgetreten: Dr. M. Hirschfeld, Berlin.
Prof. Strohmayer, Jena.
Dr. Warda, Blankenburg.

Zur Ortsgruppe Zürich übergegangen: Frl. Dr. Gincburg, jetzt Anstalt Breitenau, Schaffhausen.

Eingetreten: Dr. A. W. Reuterghem, Amsterdam, van Breestraat 1.
Dr. Wanke, Friedrichroda (Thüringen) Gartenstr. 14—16.
Med.-Prakt. U. Vollrath, Jena, Psychiatr. Klinik.

Sitzungen:

14. Okt. 1911. Geschäftliche Sitzung.

Der bisherige Vorsitzende wurde wiedergewählt. Der Mitgliederbeitrag zur Ortsgruppe wurde für das Vereinsjahr auf 3 Mark festgesetzt. Beschlossen wurde folgendes Aufnahmestatut:

„Mitglieder der Ortsgruppe Berlin können Ärzte werden, welche sich praktisch oder wissenschaftlich mit Psychoanalyse beschäftigen. Die Aufnahme unterliegt einem Beschluss der Mitglieder. — Andere Personen können als Gäste zu wissenschaftlichen Sitzungen durch Mitglieder eingeführt werden."

30. Okt. 1911. Wissenschaftliche Sitzung.

Referat von Dr. Abraham: Über die Beziehungen zwischen Perversion und Neurose (Referat über die erste von Freud's „Drei Abhandlungen über die Sexualtheorie").

Auch in den folgenden Sitzungen sollen die „Drei Abhandlungen" zum Gegenstand der Referate und Diskussionen gemacht werden.

Mitgliederliste:

Dr. K. Abraham, Berlin W., Rankestr. 24 (Vorsitzender).
Dr. P. Bjerre, Stockholm, Ortennalmsgatan 43.
Dr. M. Eitingon, Berlin W., Marburgerstr. 8 I.
Dr. O. Juliusburger, Berlin-Steglitz, Siemensstr. 13 (nicht mehr 18).
Dr. H. Koerber, Gross-Lichterfelde bei Berlin, Boothstr. 18.
Dr. E. Lenz, Berlin NW., Charitéstr. 7 III.
Dr. B. van de Linde, Huizen bei Amsterdam, van Breestraat 1.
Dr. Simon, Greifswald, Psychiatr. Klinik.
Dr. A. Stegmann, Dresden, Moszczynskistr. 18.
Med.-Prakt. U. Vollrath, Jena. Psychiatr. Klinik.
Dr. Wanke, Friedrichroda (Thüringen), Gartenstr. 14/16.

Ortsgruppe Zürich.

Aufgenommen: Dr. K. Schneiter, Burghölzli, Zürich.
Dr. E. Oberholzer, II. Arzt, Breitenau, Schaffhausen.
Dr. W. Hickson, Zürich, Plattenstr. 19.
Dr. Buser, Anstalt Kilchberg b. Zürich.

Aus der Ortsgruppe Berlin übergetreten:
Frl. Dr. Gincburg, Breitenau, Schaffhausen.

Ausgetreten: Prof. Bleuler, Burghölzli, Zürich
W. Gut, V. D. M., Zürich.

Ein Bericht über die Verhandlungen seit Oktober folgt in der nächsten Nummer.

Mitglieder-Verzeichnis.

Dr. med. Assagioli, Rob., Florenz, Via degli Alfani 46.
Dir. Bertschinger, Schaffhausen, Breitenau.
Dr. Binswanger, L., Kreuzlingen, Bellevue.
Dr. med. Bircher-Benner, Zürich, Keltenstr. 48.
Dr. Boechat, Jean, Zürich, Hoftr. 126.
Dr. Burrow, Trig., Baltimore, U. S. A. John Hopkins Hospital.
Dr. Buser, Anstalt Kilchberg bei Zürich.
Frau Dr. Erismann, Zürich, Plattenstr. 37.
Dr. Gehry, K., Rheinau.
Frl. Dr. Gincburg, Anstalt Breitenau, Schaffhausen.
Dr. med. Haslebacher, Ragaz.
Dr. Hickson, W., Zürich V, Plattenstr. 19.
Dr. phil. Hopf, L., Nürnberg, Blumenstr. 11.
Dr. med. Imboden, K., St. Gallen, Rosenbergstr. 85.
Dr. Itten, Interlaken.
Dr. Jung, C. G., Küsnacht-Zürich.
Dr. Jung, Ewald, Bern, Dählhölzliweg 16.
Frl. Dr. Kaiser, St. Gallen, Notkerstr.
Pfarrer Keller, Zürich, Peterhofstatt.
Frl. Dr. Kempner, Kilchberg Sanatorium.
Dr. Lang, J., Zürich, Vogelsangstr. 46.
Dr. Maeder, A., Zürich, Hofstr. 126.
Dr. phil. Mensendieck, Zürich, Dolderstr. 90.

Dr. Nelken, Paris.
Dr. Nunberg, Sanatorium Dr. Jekels Bistrai bei Bielitz, Österr.-Schlesien.
Dr. Oberholzer, E., Anstalt Breitenau, Schaffhausen.
Dr. van Ophuysen, Zürich, Mittelbergstr. 61.
Dr. Pfenninger, Herisau.
Dr. Pfister, O., Pfarrer, Zürich, Schienhutg.
Dr. Riklin, Küsnacht-Zürich.
Rotenhäusler, Oskar, Apoth., Rorschach.
Dr. Schneiter, K., Burghölzli, Zürich V.
Dr. Stockmayer, Kreuzlingen, Bellevue.

Am 17. Novbr. 1911 hielt Dr. Riklin in der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich auf Einladung des Vorstandes einen Vortrag über: „Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Mythen- und Märchenforschung. Die Gesellschaft wünscht denselben unter ihren periodischen Mitteilungen zu publizieren.

Am 25. und 26. Novbr. hielt der Verein schweiz. Psychiater eine Winterversammlung in Zürich ab. Vorträge analytischen Inhalts wurden gehalten von:

Dr. C. G. Jung: Beiträge zur Kinderpsychologie.
Dr. A. Maeder: Über die Traumfunktion.
Frl. Dr. Gincburg: Aus der Analyse eines misslungenen Selbstmordes.

Der Vorsitzende Dr. Ris in Rheinau sah sich im Eröffnungswort veranlasst, gegen den Einwand, dass die Psychoanalyse einen zu breiten Raum in den Verhandlungen einnehme, aufzutreten. Er wolle von einer persönlichen Stellung zu den Lehren der Freud'schen Psychologie absehen, müsse aber erklären, dass die psychologischen Lehren Freud's eine brennende Tagesfrage darstellen, die Tagesfrage der Psychiatrie.

Es gehe nicht an, dieselbe, wie es in Deutschland manchen Ortes geschehe, offiziell in den Bann zu tun, vom Programm abzusetzen, um sie dann um so eifriger extraparlamentarisch zu verhandeln. Sie ist auch dort die brennende Tagesfrage, die wir vor dem Forum der Gesamtheit und auf der Traktandenliste behandelt sehen wollen. Die Themata aus diesem Gebiete werden noch jahrelang einen breitern Raum in den Verhandlungen einnehmen.

Ortsgruppe München.

Sitzung am 17. Mai.

Dr. L. Seif: Psychische Impotenz mit inzestuöser und fetischistischer Grundlage.

Sitzung am 31. Mai 1911.

Dr. Frhr. v. Gebsattel: Perversionen des Geltungsstrebens und ihre exhibitionistische Wurzel.

Zwei Typen des gestörten Geltungsstrebens lassen sich nachweisen. Der eine Typus zeigt eine Verdrängung des Geltungsstrebens selbst, der andere eine Störung des Befriedigungsmechanismus und daraus resultierend Unersättlichkeit in der Sphäre des Geltungsstrebens. Beide Typen durchdringen sich im Neurotiker. Am Leitfaden einer Einzelanalyse wird gezeigt, wie die Perversionen des Geltungsstrebens sich auf verdrängte infantile und exhibitionistische Wünschen zurückführen lassen.

Sitzung am 14. Juni 1911.

Dr. Wittenberg: Analyse eines Falles von hysterischem Somnambulismus.

Fall einer Konversions- und Angsthysterie, unter deren Symptomen ein Schreibkrampf im Vordergrund steht. Die psychoanalytischen Sitzungen lösen von Zeit zu Zeit einen Dämmerzustand aus, der 1 bis 2 Stunden dauert und — in stets wechselndem Bild — jedesmal eine Masturbationsphantasie zur Darstellung bringt.

Sitzung am 12. Juli 1911.

Dr. L. Seif: Über Zwangsneurose.

The New York Psychoanalytic Society.

The last meeting of the New York Psychoanalytic Society was held Tuesday, October 24th, 1911, at the Cafe Boulevard. Papers were read as follows: „Psychoanalysis in Zürich" by Dr. E. W. Scripture.

Dr. Scripture gave a discription of the facilities for the study of, and the treatment by, psychoanalysis as they are found in Zürich. He described Dr. Jungs courses and repeated some of the interesting observations made by Dr. Jung in his seminar. He particularly recommended the seminar to students of psychoanalysis because the books read in there were explained and illustrated from the rich and valuabe experience of Dr. Jung. The Sanitarium of Dr. Bircher-Benner was described as an ideal place for the treatment of nervous patients, where in regularity of life, simplicity of diet, and other therapeutic measures can be combined with psychoanalysis by Dr. Maeder. Dr. Scripture expressed the view that there was an undesirable tendency on the part of some analysts to interpret everything in dreams as sexual symbols.

In the discussion Dr. C. Riksher agreed with Dr. Scripture that the tendency to acribe a sexual significance to all dream elements was dangerous. He felt that the interpretation of a dream should, as a rule, depend upon the associations fournished by the patient. Dr. A. A. Brill felt that „symbolism" was oftentimes overdone but, on the other hand, experience in psychoanalysis certainly taught that many of the seemingly fanciful interpretations of dream symbols were entirely dependable and could readily be supported by further study of individual cases.

Dr. A. A. Brill read a paper entitled „Freud's Conception of Paranoia". The paper consisted of a history of a case studied by Dr. Brill at Central Islip and an outline of Freud's views about the mechanism of Paranoia as illustrated in the symptoms of this patient. The discussion of this paper was deferred until the next meeting of the Society.

American Psychoanalytic Association.

November 1911.

Dr. Jones-Toronto teilt mit, dass eine Reihe von Mitgliederanmeldungen erst an der nächsten Jahresversammlung im Mai 1912 erledigt werden können, sodass die Mitgliederliste gegenwärtig folgende Namen zählt:

Addresses:

Dr. Trigant Burrow, 707 St. Paul St., Baltimore, Maryland. U. S. A.

Dr. Ralph C. Hamill, 15 East Washington St., Chicago. Illinois. U. S. A.

Prof. Ernest Jones, 407 Brunswick Avenue. Toronto. Canada. (Secretary.)

Dr. John T. MacCurdy, 709 St. Paul St., Baltimore. Maryland. U. S. A.

Prof. Adolf Meyer, 1012 North Calvert St., Baltimore. Maryland. U. S. A.

Prof. J. J. Putnam, 106 Marlborough St., Boston. Massachusetts. U. S. A. (President.)

Dr. G. Lane Tanneyhill, 1103 Madison Avenue. Baltimore. Maryland. U. S. A.

Dr. G. Alexander Young, 424 Brandeis Theatre Building. Omaha. Nebraska. U. S. A.

Verlag von J. F. Bergmann in Wiesbaden.

Soeben erschien:

Spezielle Diagnostik und Therapie

in kurzer Darstellung mit Berücksichtigung aller Zweige der praktischen Medizin.

Bearbeitet von zahlreichen Fachgenossen

und

herausgegeben von

Stabsarzt Dr. **Walter Guttmann**

in Mülheim-Ruhr.

Preis geb. Mk. 10.65.

Ein kurzes, handliches Büchlein, das in alphabetisch angeordneten Schlagworten das Wichtigste aus dem Gebiete der praktischen Gesamtmedizin anführt. Es ist erstaunlich, wie vollständig — eine Reihe von Stichproben haben dies gezeigt — das Wissenswerte in konzentriertester Form geboten wird.

Als Nachschlagewerk, zur raschen Orientierung verwendet; wird es diesen Zweck vollständig erfüllen und bietet demjenigen, dem eine grössere Bibliothek nicht zur Verfügung steht, über die wichtigsten medizinischen Fragen Aufschluss. In diesem Sinne kann es bestens empfohlen werden.

Prager med. Wochenschrift.

Unter Mitarbeit einer Anzahl von Spezialfachmännern bewältigt dieses Buch auf 624 Seiten das gesamte Gebiet der speziellen Pathologie in Form ganz kurzer lexikographisch geordneter Notizen. Stichproben lassen erkennen, dass in der Tat der praktische Arzt sich über jedwede Krankheit schnell unterrichten kann. Ein Anhang bringt die üblichsten Rezepturen, Maximaldosen- und Nährwerttabelle und dergl. mehr. *Berliner Klinische Wochenschrift.*

Das vorliegende Buch ermöglicht auf allen Gebieten der praktischen Medizin eine schnelle Orientierung über diagnostische und therapeutische Fragen und ersetzt so die einzelne Zweige der Medizin behandelnden Kompendien. Die grosse Ausdehnung des behandelten Stoffes machte prägnante Kürze in der Darstellung erforderlich. Dieses Postulat ist von den Autoren und dem Herausgeber in durchaus befriedigender Weise erfüllt worden. Dem Praktiker ist die Anschaffung des Buches sehr zu empfehlen. Er wird besonders aus den therapeutischen Massnahmen wertvolle Angaben für seine Tätigkeit finden, da nur solche Heilverfahren erwähnt sind, die auf Grund eigener Erfahrungen der Verfasser empfehlenswert erscheinen. Im Rezeptanhang sind bewährte Rezepte, nach ihren Wirkungen geordnet, zusammengestellt, die bei verschiedenen Krankheiten zur Anwendung kommen. *Medico.*

Das Buch gibt die gesamte praktische Medizin im Repetitorienstil. Es zählt eine ganze Reihe angesehener Autoren zu seinen Mitarbeitern.

Deutsche Medizinische Wochenschrift.

Inhalts-Verzeichnis des IV. Heftes.

Seite

Originalarbeiten:

I. Zur Dynamik der Übertragung. Von Prof. Dr. Sigm. Freud . . 167
II. Homosexualität und Paranoia. Von Prof. Dr. R. Morichan Beauchant 174
III. Von den Kategorien der Symbolik. Von Herbert Silberer . . 177
IV. Über sexualsymbolische Verwertung des Kopfschmerzes. Von Dr. J. Sadger 190

Mitteilungen:

I. Zur Begriffsbestimmung der Introjektion. Von Dr. S. Ferenzi . . 198
II. Jungfrau und Dirne. Von A. J. Storfer 200
III. Ein Fall von Intestinalneurose. Von Dr. med. W. Benni . . . 204
IV. Kriminalität und Epilepsie. Von Dr. Wilhelm Stekel 206

Referate und Kritiken:

Dr. E. Vogtländer, Über die Bedeutung Freud's für die Psychologie 207
Dr. J. Bayerthal, Erblichkeit und Erziehung 209
Th. Flournoy, Esprits et Médiums 209
Dr. Wilh. Stekel, Die Sprache des Traumes 211
Robert Gaupp, Das Pathologische in Kunst und Literatur 215
Paul Emil Levy, Die Agaraphobie und ihre Behandlung durch Erziehung ohne Isolierung 216
Willy Hellpach, Die geopsychischen Erscheinungen 217
Dr. Ernst Jentsch, Musik und Nerven 217
Dr. Oswald Feis, Studien über die Genealogie und Psychologie der Musiker 218
— Hector Berlioz, eine pathographische Studie 210
Frederik van Eeden, Die Nachtbraut 218
Wolfgang Schultz, Das Geschlechtliche in gnostischer Lehre und Übung 219
Karl Gross, Das Spiel als Katharsis 219
A. A. Brill, Freud's Theory of Wit 220
Dr. Hans Kurella, Cesare Lombroso, alr Mensch und Forscher . . . 220
A. Maeder, Dubois-Freud, Über die Definition der Hysterie 221
Dubois, Nochmals: Über die Definition der Hysterie 221

Aus Vereinen und Versammlungen.

Dr. Wanke: Über Psychoanalyse 221

Varia. 224

Literatur 227

Korrespondenzblatt 229

Druck der Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.